O. g. 23. 26

315

Gall. rev. 1024 g

(6

<366353082300013
<366353082300013
Bayer. Staatsbibliothek

Memoiren

des

Herzogs von Rovigo,

als

Beiträge

zur

Geschichte des Kaisers Napoleon.

O. L. 1.

Bayerische Staatsbibliothek München

Offiziers Bibliothek I Artillerie-Regiment.

Sechster Band.

Leipzig.

Verlag von A. Bossange.

1828.

.5.J.0
Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

B 4

Denkschriften
des
Herzogs von Rovigo,
als
Beiträge
zur Geschichte des Kaisers Napoleon.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Sonderbares Zusammentreffen des Datums. — Die Thüren meines Gemaches werden eingesprengt. — Der General Lahorie. — Der Sergent. — Gespräch mit den Truppen. — Man setzt mir den Degen auf die Brust. — Der General Guidal. — Mein Sekretär.

Während unsere Armee Anstalten traf, den Rückmarsch anzutreten, bereitete sich in Paris ein Auftritt vor, der beinahe die betrübendsten Folgen gehabt hätte; es wird mir um so leichter seyn, ihn genau zu erzählen, da ich fast der einzige bin, der von den einzelnen Umständen gehörig unterrichtet ist. Es ist bemerkenswerth, daß derselbe am 23. Oktober statt fand, an demselben Tage und derselben Stunde, als man Moskau räumte.

Ich habe gesagt, daß in Frankreich Alles in vollkommener Ruhe war. Nie brauchte ich etwas Schlimmes in den Bericht zu setzen, den ich regelmäßig jeden Tag dem Kaiser übersandte.

Die Staffetten, welche man ihm von Paris schickte, gingen gewöhnlich den Morgen um sechs oder sieben Uhr ab; ich pflegte meine Depesche den Morgen aufzusetzen, d. h. ich stand sehr früh auf, und legte mich nicht eher wieder nieder, als bis ich sie beendigt hatte. Am 23. Oktober, dem einzigen Tage

während der ganzen Abwesenheit des Kaisers, hatte ich mich genöthigt gesehen, von dieser Gewohnheit abzuweichen, ich hatte meine Briefe die Nacht hindurch geschrieben, und mich hingelegt, nachdem ich befohlen, daß man nicht eher wecke, als bis ich geklingelt hätte, wenn nicht anders ein außerordentlicher Fall es nöthig machen sollte.

Ich pflegte alle meine Thüren, besonders die meines Cabinets und Schlafgemachs, zu verriegeln.

Um sieben Uhr Morgens wurde ich durch einen Lärmen aufgeweckt, den ich in dem Gemache zur Seite desjenigen, in welchem ich mich befand, hörte. Ich war sehr ermüdet und versuchte schlafen zu bleiben, doch bald hörte ich aus meinem Bette Thürfächer meines Gemaches auf die Diele fallen. Der erste Gedanke, der mir beifiel, war, daß Feuer in dem Hause ausgebrochen wäre, und daß, da ich mich eingeschlossen hatte, man diesen Lärmen mache, um mich aufzuwecken; ich stehe eilig auf, und in der Dunkelheit meines Schlafzimmers suche ich die Thüre, welche dahin führte, wo ich den Lärm vernahm. Als ich die Thüre öffnete, die in mein Cabinet führte, welches durch die geschlossenen Fensterladen verdunkelt ward, sah ich nur Licht durch die Spalten, die in die Hauptthüre gemacht worden waren, hinter welcher ich bewaffnete Soldaten erblickte, die nicht nur meine Zimmer, sondern auch den Hof des Hauses, welches ich bewohnte, erfüllten; sie drängten mit Gewalt auf die Trümmer der Thüren, welche noch durch den Riegel zusammengehalten Widerstand leisteten; ich öffne selbst und im Hemde mitten unter sie tretend, frage ich sie, was sie zu mir führt.

Meine Zimmer waren von ihnen so angefüllt, daß

ich nichts Anderes unterscheiden konnte. Eine Stimme rief: Rufet den General. Und ich sah in der That den General Lahorie sich nahen, der früher das Haupt des Stabs der Rheinarmee unter dem General Moreau gewesen war. Wir hatten mit einander die ersten Feldzüge der Revolution gemacht, es bestand unter uns eine so große Vertraulichkeit, daß wir uns dutzten, und ungeachtet der Verschiedenheit unserer politischen Meinungen hatte ich ihm meine Freundschaft bewahrt.

Er sagte mir, als er auf mich zutrat: „Du bist verhaftet; sei froh, daß Du in meine Hände gefallen bist, wenigstens wird Dir kein Uebel geschehen.“ Ich begriff nichts von dem, was ich sah. Lahorie sagte mir in wenigen Worten: „Der Kaiser ist unter den Mauern Moskau's den 8. Oktober getödtet worden. — Du erdichtest Mährchen, antwortete ich ihm, ich habe einen Brief von ihm von diesem Tage: ich kann ihn dir zeigen. Lahorie sah mich scharf an und entgegnete: Das kann nicht seyn, wäre es möglich? Er war in einem höchst gespannten Zustande, seine Kinnbacken zitterten, als wenn er von einem Starrkrampfe befallen wäre, und er wiederholte mir: „Das ist nicht möglich.“

Da ich sah, daß ich nichts über Lahorie gewinnen konnte, so wandte ich mich an die Truppen, während er fortgegangen war, einen Sergenten zu rufen, mit dem er den Weg entlang gesprochen hatte, als er zu mir kam; aber dieser Sergent, ein rechtlicher Mann, war nicht mit dem Haufen eingetreten, der Lahorie begleitet hatte. Er hatte ihn mehrere Mal mit lauter Stimme gerufen, aber er war vermuthlich auf dem Hofe oder dem Bollwerke ge-

blieben, wo der Haufen sich versammelt hatte. Als ich Lahorie mit solcher Sorgfalt den Sergenten suchen sah, argwöhnte ich in demselben einen erdungenen Mörder, um so mehr, da der General ausrief: „Laßt den Sergenten kommen, mit dem ich auf dem Wege gesprochen habe.“

Ich dachte nur auf meine Vertheidigung. Während Lahorie aus den Zimmern hinausgegangen war, fragte ich den Anführer des Trupps, wer er wäre. Er antwortete mir: „Ich bin Hauptmajor-Adjutant der zehnten Kohorte der Nationalgarde. — Sehr wohl! sagte ich. Stehen diese Soldaten unter Ihrem Befehl? — Ja wohl, mein Herr, erwiederte er. — Also, entgegnete ich, seid Ihr keine aufrührerischen Soldaten? Nein, nein, riefen alle Soldaten aus, wir sind mit unseren Offizieren gekommen. Ein General hat uns hergeführt. — Nun wohl! versetzte ich, kennt ihr diesen General? Nein, antworteten sie.“ — Alsdann, sagte ich, setzt mich, was ich sehe, nicht in Erstaunen. Ich, ich kenne ihn, und will Euch die Lage kennen lehren, in die er Euch versetzt.

Er ist früher Adjutant des Generals Moreau gewesen, und war in dem Gefängnisse la Force, welches er ohne meine Erlaubniß nicht verlassen durfte. Er hat sich gegen die Regierung verschworen! Kennet Ihr mich? „Nein, antworteten sie. — Wisset Ihr, bei wem Ihr seid? „Nein,“ wiederholten sie. Nur ein Offizier versetzte: „Ich kenne Sie, ich weiß, daß Sie der Polizeiminister sind.“ — Nun dann, antwortete ich, so befehle ich Ihnen, und wenn es nöthig ist, ersuche ich Sie auf der Stelle, den General Lahorie zu verhaften, der Sie zu mir geführt hat.

Der Hauptmajor-Adjutant, der mich an dem rechten Arme hielt, so wie ein anderer seiner Offiziere an dem linken, schienen mir ziemlich rechtliche Leute; dieser ganze Trupp schien mir um so mehr verleitet, da ich bemerkte, daß die Soldaten nicht einmal Feuersteine in den Büchsen hatten. Ich sagte zu dem Major-Adjutanten, der das Kreuz der Ehrenlegion trug: „Mein werther Herr, Sie spielen da ein Spiel, bei dem Sie nicht verlieren dürfen, und nehmen Sie sich in Acht, in einer Viertelstunde sind Sie erschossen, wenn ich selbst es nicht bin; die kaiserliche Garde hat nur so viel Zeit nöthig, um zu Pferde zu seyn, und alsdann hüten Sie sich*).

Ich muß zu seinem Andenken sagen, daß er erschüttert war, weniger aus Furcht vor der Gefahr, als weil er befürchtete, eine böse Handlung, d. h. eine entehrende That zu begehen.

Ich sah ihn wanken und ergriff diesen Augenblick, um noch hinzuzufügen: „Wenn Sie ein Mann von Ehre sind, so lassen Sie sich nicht mit einem Verbrechen beflecken, und hindern Sie mich nicht, Sie alle zu retten. Ich fordere nur, mich handeln zu lassen. Indem ich dieses aussprach, streckte ich meine rechte Hand aus, um den Griff seines Degens zu erfassen, den er hatte unter den Arm stecken müssen, da der geringe Raum des Zimmers mit bewaffneten Soldaten angefüllt war. Er schien nahe daran sich zu fügen, ich wollte schon den Degen fassen, als der Unglückliche sich ermannte, und indem er meine Hand zurückstieß, die er mit Gewalt er-

---

*) Die Kaserne der Garde war dreihundert Schritte von meiner Wohnung entfernt.

griff, mir in einem rauhen Tone sagte: „Nein, Sie werden hingehen, wo man Sie zu führen mir befehlen wird.“ Wohlan, antwortete ich, Sie stürzen sich ins Verderben, und dürfen sich nur an sich halten, wenn wir am Ende von Allen diesem sind.

Als ich endete, sah ich durch das Fenster, welches mir gegenüber war, den General Lahorie meinen Hof mit beflügeltem Schritte durcheilen; er kam von der Straße und führte einen Mann von wildem Aussehen mit sich, den ich für den Sergenten ansah, den er suchen gegangen war.

Sie traten wie Wüthende in das Zimmer, wo ich mich befand. Lahorie blieb hinter den Soldaten, was mir ein noch schlimmeres Vorzeichen schien; sein Begleiter aber kam auf mich gesenkten Hauptes zu, und wollte nicht den Blick erheben. Er hielt in der Hand einen blanken Degen, den er einem Offiziere eben abgenommen hatte; aber als er auf mich losging, stieß er heftig gegen ein Moeubel an der Eingangsthüre, und erlitt einen solchen Schmerz, daß er genöthigt war, anzuhalten, um sich das Knie zu reiben; dieser Zufall erschütterte ihn, und beugte seinen Muth. Er setzte mir die Spitze seines Degens auf die Brust, und fragte mich, ob ich ihn kenne. „Nein, sagte ich, ich kenne Dich nicht.“ „Ich bin, antwortete er, der General Guidal, den Sie in Marseille haben verhaften und nach Paris führen lassen. — Ah so, entgegnete ich, ich weiß davon; aber wenn man mir Gehorsam geleistet hätte, so wärest Du jetzt in Marseille, wohin Dich zurück zu führen, ich schon vor einem Monate befohlen habe.“ Der General Guidal regte sich an, so gut er konnte, und ich hatte weiter keine Waffen als meine Kaltblütig-

keit; da ich sah, daß er sich anstrengte, um sich in Hitze zu bringen, rief ich ihm zu: „Bist Du hergekommen, um Dich durch einen niederträchtigen Meuchelmord zu entehren? Nein, versetzte er lebhaft, ich werde Sie nicht tödten, aber Sie müssen mit mir in den Senat kommen.“

„Nun wohl, sagte ich, gehe in den Senat, aber lasse mich ankleiden; er antwortete: „O nein, man wird Ihre Kleider herbringen.“ Man ließ dieses wirklich durch meine Leute thun, die aber sich mir nicht nahen durften. Während ich mich ankleidete, und zwar so langsam als möglich, drang einer meiner Sekretäre, ein früherer Jägeröffizier, der eben benachrichtiget worden war, bis mitten in den Haufen vor, den er, ohne ein Wort zu sagen, durchschreiten wollte; ich machte ihm ein Zeichen, sich selbst nicht auch einer Verhaftung auszusetzen, und sagte ihm mit lauter Stimme: „Beruhigen Sie meinen Nachbar, sagen Sie ihm, daß ich kein Uebel erlitten habe.“ — Er verstand mich sogleich und eilte zu dem Staatsrath Real, Haupt des ersten Bezirks des Ministeriums, welcher unmittelbar mir zur Seite nahe bei der Straße der heiligen Väter (rue de St. Pères) wohnte; sie beide machten nun bei dem Erzkanzler und dem Kriegsminister Lärm.

Lahorie und Guidal hielten noch immer bei mir mit diesem Soldatentrupp, der aus drei Kompagnien der zehnten Kohorte zusammengesetzt war; sie entschlossen sich, mich in das Gefängniß la Force zu schicken, und Guidal nahm es über sich, mich hinzuführen.

Zweites Kapitel.

Man führt mich in das Gefängniß la Force. — Versuch zur Flucht. — Herr Pasquier und Herr Desmaretz. — Mein Verhaft dauert nur eine halbe Stunde. — Der General Lahorie in meinem Cabinete. — Er wird verhaftet. — Paris sieht nur die lächerliche Seite. — Betrachtungen.

Ich hatte bei mir einen Wacheposten, der von der Stadt Paris besoldet wurde; dieser fragte nicht einmal, was die Unordnung bedeuten solle, und doch war er nur als Schutzwache von dem Stabe des Platzes in meine Wohnung verlegt worden.

Gleichergestalt hatte ich einen Ordonnanzgendarmen, der aber ausgegangen war, um meine Depeschen im Augenblicke der Abreise der Staffette auf die Post zu tragen. Er war mir weder nachtheilig noch nützlich; der Kriegsminister ließ ihm jedoch das Kreuz der Ehrenlegion geben für die Dienste, welche er an diesem Tage leistete; wahrhaftig, mir konnte er sie nicht geleistet haben. Alles, was ich eben erzählt habe, trug sich in weniger als einer Stunde zu, während welcher ich fortwährend an beiden Armen gehalten wurde, und außer Stande war, mich einer Waffe zu bemächtigen, wenn selbst auch eine zu meiner Verfügung bereit gewesen wäre.

Lahorie und Guidal ließen einen zweirädrigen Wagen holen; ich stieg zuerst hinein, darauf setzte

sich Guidal, der mich führte, neben mich zur Linken. Er ließ einen Trupp vorausgehen, und nahm den Weg zur la Force. Wir fuhren den Quai des Lunettes entlang, dieses brachte mich auf den Gedanken zu entfliehen; ich hackte unvermerkt den Schlag des Kabriolets los, und als wir in der Nähe des Uhrthurmes angelangt waren, sprang ich hinunter und lief auf den Palast der Gerechtigkeit zu, wo auch früh Morgens immer Leute sind; ich hatte aber nicht einen Trupp Soldaten gesehen, die dem Kabriolete folgten; diese liefen hinter mir her und riefen: Haltet ihn an, haltet ihn an! Zu Paris braucht es nicht mehr als dieses, daß jeder zugreift, auch nahm man mich sogleich fest. Nachdem die Soldaten und Guidal mich eingeholt hatten, faßten sie mich unter beiden Armen, und führten mich zu Fuße zur la Force.

Der Gefängnißwärter unterrichtete mich nun von Allem, was sich den Morgen um sechs Uhr an dem Thore der la Force zugetragen hatte; wo Lahorie und Guidal noch eingeschlossen gewesen.

Er betrug sich als braver Mann, fragte mich um meine Befehle, und versicherte mich, daß, was sich auch ereignen möchte, er mich retten würde; er beeilte sich, Guidal mit dem halben Bataillon, das mich hingeführt hatte, aus seinem Hause zu entfernen. Während der halben Stunde, daß ich unter den Händen dieses Trupps mich befand, führten andere Abtheilungen des nämlichen Corps nach einander zur la Force den Polizeipräfecten Herrn Pasquier, und Herrn Desmarets, das Haupt der ersten Abtheilung meines Ministeriums; sie traten jedoch nur in der Gerichtsstube ab, weil die Truppen sogleich abzogen, welche die kleine Straße versperrten,

die zur la Force führt. Mein Sekretär, so wie der Obersekretär des Ministeriums kamen in der Zwischenzeit an; sie hatten überall Lärm geschlagen, und hatten einen Wagen mit sich geführt, in welchen ich mit dem Polizeipräfecten stieg und mich auf den Weg zu meiner Wohnung machte. Ich begegnete unter dem Gewölbe des Stadthauses dem Bataillon, welches mich verhaftet hatte.

Es begab sich dahin den Befehlen gemäß, welche es erhalten hatte, und obgleich ich mich so viel als möglich in dem Wagen versteckte, so erkannten mich doch mehrere Soldaten, sagten aber nichts; ich langte bei meinem Hause zu gleicher Zeit als die Truppen der kaiserlichen Garde an, welche sich dort hinbegaben, um zu erfahren, wo man mich hingeführt habe.

Ich fand alle Beamte meiner Verwaltung auf ihrem Posten, und konnte sogleich handeln; ich war sehr rasch zurückgekommen, so daß ich auf dem Greveplatze dieses Bataillon der zehnten Kohorte durch eine Abtheilung der Kerngendarmerie einholen lassen konnte, die zuerst bei mir angelangt war, weil sie, da sie ihre Quartiere beim Zeughause hatte, beinahe sogleich erfahren hatte, was sich in der la Force zutrug, die sehr nahe dabei ist. Ihre Anhänglichkeit an mich so wie auch ihr Pflichtgefühl hatte sie zu Pferde steigen lassen, ohne erst Befehl zu erwarten.

Diese Abtheilung führte mir alle Offiziere des Bataillons, so wie die Unteroffiziere desselben herbei. Sie waren in einer leicht begreiflichen Bestürzung.

Kaum war ich aus meinem Hause abgeführt worden, so hatte sich dasselbe mit allen Beamten meiner Verwaltung angefüllt, die daselbst anlangten;

es war fast die Zeit ihrer Arbeitsstunde. Sie fanden den General Lahorie Herr meines Cabinetes, die Wache, welche am Thore meiner Wohnung war, die nichts im Augenblicke der Gewaltthat, die gegen mich ausgeübt worden, gesagt hatte; sie wußten nicht, was sie von Allen diesem denken sollten.

Lahorie, der einen meiner Wagen hatte anspannen lassen, um mich fortführen zu lassen, ehe er den Entschluß faßte, es in einem Kabriolete zu thun, hatte sich darauf selbst desselben bedient, um auf das Stadthaus zu fahren, wo seine Verhaltungsregeln ihn hinriefen, wenn er mich aufgehoben oder getödtet haben würde.

Er war eben zurückgekehrt, als die Beamten anlangten, und zu gleicher Zeit mit ihnen Herr Laborde, Platzadjutant der Besatzung, der von dem General Hullin kam; er war schon von dem unterrichtet, was sich zutrug, wie man ersehen wird. Er ließ den General Lahorie durch meine Dienstboten festnehmen, die ihn auf einen Sessel in demselben Zimmer anbanden, in welchem sich der ganze Auftritt vom Morgen zugetragen hatte, und in dieser Lage fand ich ihn bei meiner Ankunft.

Laborde war von meiner Wohnung zur la Force mit meinem Obersekretär gekommen, der sich hatte begleiten lassen, um den Truppen gehörig antworten zu können, wenn sie sich hätten meiner Rückkehr widersetzen wollen; ich schickte ihn auf die Polizeipräfectur, um sie von den Truppen zu reinigen, welche sich dort noch hielten, und die nicht nur Herrn Pasquier dahin zurückkehren lassen wollten, sondern sogar Herrn Laborde verhafteten, als er sich

zeigte; in der That dauerte diese Haft nur einige Augenblicke. Paris erhielt kaum die Zeit, von Allen diesem unterrichtet zu werden, als schon die Sachen wieder in Ordnung gebracht waren, und das Uebel beschränkte sich auf den Spott, der über die Polizeiverwaltung verbreitet wurde, auf deren Kosten das Publikum stets gar gern sich belustiget. Dieses Mal hatte es ein schönes Spiel, sich wegen aller der kleinen Plackereien zu rächen, über die es glaubt sich beklagen zu dürfen, und die Kriegsverwaltnng vernachläßigte ihrerseits nicht, um jeden Vorwurf von sich abzuwälzen.

Ich sah Alles so ruhig, daß ich nicht zweifeln konnte, mich nicht zu täuschen, wenn ich mich überzeugt hielt, daß das, was sich eben zugetragen hatte, von keinen Begebenheiten vorangegangen wäre, die mir entgangen wären. Ich sah, daß jedermann sich den Kopf zerbrach, um die Spuren einer Verschwörung zu entdecken; ich ließ es geschehen, aber da ich Keinem die Befugnisse meines Amtes überlassen wollte, ließ ich trotz Allem, was sich dem widersetzte, die Militair- und Civilpersonen vor mich führen, die sowohl auf meine Befehle, als auf die des Stabes des Platzes waren verhaftet worden; ich wollte unter meinen Augen die Verhandlung über diese merkwürdige Begebenheit anstellen lassen.

Ich werde die einzelnen Umstände derselben genau und der Wahrheit gemäß darstellen; diejenigen, welche sie lesen werden, werden einsehen, bis zu welchem Grade ein Staat kann beunruhiget werden in wenig Stunden, und durch einen kühnen Aufwiegler, der gerade auf seinen Zweck losgeht, und wie sehr

eine Regierung zu beklagen ist, wenn Wettstreit in der Macht die Gewalten theilen, denen sie die Sorge für die öffentliche Verwaltung anvertraut hat.

Diese Frage bezieht sich auf den Kriegsminister (Hrn. von Feltre) und mich.

Man wird beurtheilen können, welcher von uns beiden muthiger die Wahrheit gesagt hat, oder gesucht hat, nur auf seinen Kameraden einen Tadel zu werfen, den er für sich selbst fürchtete, und der indeß von keinem von beiden verdient war, weil niemand vor einem Haufen sich schützen kann, der sich unvermuthet in seine Wohnung begibt; der Herrscher selbst steht zur Verfügung des einfachen Offiziers, der die Schutzwache an dem Thore seines Palastes befehligt. Wenn Begebenheiten dem Unternehmungen vorausgegangen wären, und die nachfolgenden Untersuchnngen sie hätten bemerken lassen, so hätte ich getadelt werden können, sie nicht benutzt zu haben, und sicherlich würde man es auch ohne Schonung gethan haben.

Aber der geschickteste Mann auf der Welt kann nicht in einen Kopf hineindringen, er kann höchstens sich zwischen zwei Köpfe stellen, wenn auch der Raum eng seyn mag.

Ebenso war der Kriegsminister nicht für ein Regiment verantwortlich, das seine Kaserne mit seinem Obristen an der Spitze verließ; er hatte also gar keine Ursache, Tadel zu befürchten, noch Lüge und kriechende Schmeichelei anzuwenden, um das Urtheil des Kaisers zu verwirren, der sich tief in Rußland befand, als dieses Ereigniß sich zutrug.

Wenn er dem Kaiser dasselbe, so wie es war, berichtet, hätte derselbe vielleicht eher an die Gefahr gedacht, ein so wie das seinige zusammengesetztes Heer zu haben, und besonders an die, sich so weit von der Hauptstadt zu entfernen.

Drittes Kapitel.

Der General Mallet. — Seine Verbindungen mit Lahorie und Guidal. — Warum diese beiden Generale in la Force waren. — Pläne Mallets. — Er macht Verordnungen und Ernennungen. -- Der Obrist Soulier. — Der Abbé Lafond. — Der General Mallet entflieht aus dem Krankenhause.

Der General Mallet war ein alter Edelmann aus der Grafschaft Hochburgund. Vor der Revolution hatte er unter den Musquetieren der königlichen Garde gedient. Er hatte sich mit gutem Willen in die Revolution geworfen und bekannte deren Grundsätze mit einem großen Eifer. Er war Republikaner aus Ueberzeugung und hatte für die Verschwörungen einen Charakter, denen ähnlich, deren Bildnisse uns das griechische und römische Alterthum hinterlassen hat.

Er war im Kriege General geworden und hatte lange vor der Thronbesteigung des Kaisers eine Befehlshaberstelle im Innern erhalten. Er beschäftigte sich fortwährend mit Regierungsideen, und stets blieb er seinen politischen Grundsätzen treu. Es würde zu weit führen, hier die einzelnen Umstände eines Anschlags zu berichten, der fast ganz demjenigen gleicht, von welchem die Rede ist, und den er, während der Kaiser im Jahre 1807 in Preußen war, auszuführen gesucht hatte. Dieses wurde als Thorheit ge-

schätzt, nichts desto weniger glaubte der Polizeiminister ihn doch verhaften lassen zu müssen; nachdem er ihn sehr lange in einem Gefängnisse gehalten, hatte er ihn in ein so genanntes Krankenhaus, deren es in Paris gibt, versetzt, wo er sich noch bei meinem Antritt des Ministeriums befand und in welchem ich ihn gelassen hatte. Dieses Haus war das letzte zur Linken in der Vorstadt St. Anton, nahe bei der Pforte des Thrones.

Mallet war lange der Gefährte Lahorie's in der Rheinarmee gewesen; er hatte von andern Gefangenen dieses Hauses, die es erlangt hatten, in das Krankenhaus, wo er selbst war, versetzt zu werden, erfahren, daß derselbe dort wäre. Gleichergestalt erfuhr er, daß Guidal sich daselbst befände; er hatte diesen General zur Zeit des Directoriums bei dem Director Barras kennen gelernt, der sich desselben in Privatangelegenheiten bediente. Ehe ich weiter von Mallet spreche, muß ich erwähnen, durch welchen Unglücksfall sich diese beiden Männer noch in der la Force befanden, von wo sie schon seit vierzehn Tagen, meinen gegebenen Befehlen gemäß, hätten abgereist seyn müssen.

Guidal war in der Umgegend von Marseille wegen jakobinistischer Umtriebe verhaftet und nach Paris gebracht worden, weil man einige Erläuterungen von ihm zu erhalten hoffte dem gemäß, was die Ortsverwaltung des Vardepartements gemeldet hat, dessen Ruhe in dem Grade bedroht geschienen hatte, daß der Präfect dieses Departements zu Anwendung außerordentlicher Mittel seine Zuflucht zu nehmen sich genöthigt gesehen hatte. Während Guidal in Paris war, kam man einer ähnlichen Ge=

schichte auf die Spur, welche zur Entdeckung eines schon lange dauernden Spionenwesens führte, das von Franzosen auf der Küste der Provence zum Vortheile des englischen Admirals, der vor Toulon kreuzte, betrieben wurde. Guidal wurde angeklagt, selbst auf der englischen Flotte gewesen zu seyn, und seinen Sohn hingeschickt zu haben. Dieses Spionenwesen währte schon eine Reihe von Jahren, ohne daß man sich dessen vermuthete. Zu folge von Angaben einiger Personen, welche verhaftet worden waren, forderte man Guidal nach Marseille zurück, um ihn zu richten, und schon vor vierzehn Tagen hatte ich Alles zur Gendarmerie geschickt, was nöthig war, um ihn zu dieser Bestimmung zurückzuführen; sie schob es auf, den Befehl auszurichten, den ich ertheilt hatte, und Guidal befand sich noch im Gefängnisse der la Force den 23. October.

Ebenso war es mit Lahorie. Seit dem Prozesse des Generals Moreau war er in Frankreich verborgen. Der Kaiser hatte oft den Befehl wiederholt, ihn fortzuschicken; Herr Fouché hatte ihn in Paris gelassen. Lahorie war aus der Bretagne gebürtig und hatte leicht Beschützer gefunden, deren er bedurfte. Der Kaiser befahl mir, ihn nach Amerika abreisen zu lassen, jedoch ihn vorher zu verhaften; was ausgerichtet wurde. Ich hatte gleichfalls mich bemüht, seine Abreise auf einem Schiffe vorzubereiten, welches von Nantes nach den vereinigten Staaten unter Segel gehen sollte.

Ich hatte schon seit mehr als vierzehn Tagen alle die nöthigen Befehle unterzeichnet, um ihn in diese Stadt führen zu lassen, und er befand sich noch in der la Force zu folge derselben Nachlässigkeit.

Mallet, der immerfort mit seinem Anschlage beschäftig war, die Regierung zu ändern, glaubte keine bessere Gelegenheit finden zu können, als die, wo die große Entfernung der Armee und des Kaisers die Schwierigkeiten einer so dreisten Unternehmung beseitigte und deren Erfolg auf einer Voraussetzung beruhte, welche man nicht bald genug hätte aufhellen können, um die Leichtgläubigkeit zu zerstören, deren er bedurfte, um sein Werk zu Ende zu führen.

Nachdem er viel über die verschiedenen Mittel nachgedacht hatte, seinen Anschlag auszuführen, blieb er bei folgenden stehen. Er gab vor, daß der Kaiser den 3. October unter den Mauern Moskau's geblieben sei, er konnte keinen andern Tag angeben, ohne sich durch die Staffette wiederlegt zu sehen, welche ankommen konnte, wie dieses an jedem Tage statt fand. Der Kaiser war einmal todt, so schloß er, mußte der Senat mit der höchsten Macht bekleidet werden; er wählte also den Senat zum Werkzeuge, um zu der Nation und zu der Armee zu sprechen. Er setzte an die Soldaten eine Proclamation auf, in welcher er den Tod des Kaisers bedauerte; nachdem er die Abschaffung der kaiserlichen Staatsverwaltung und die Rückkehr der Volksregierung angekündigt hatte, machte er die neue Einrichtung dieser Regierung bekannt, bezeichnete er deren Zweige und ernannte deren Directoren. Alle diese Schriften waren mit den Unterschriften mehrerer Senatoren versehen, deren Namen er behalten, mit denen er aber seit einer guten Reihe Jahre in keinem Verhältnisse gestanden hatte. Er selbst hatte die Namen aller dieser Senatoren unterzeichnet, gleichfalls machte er eine Verordnung im Namen dieser

Senatoren, kraft derselben er, Mallet, zum Gouverneur von Paris und zum Befehlshaber der Truppen in der ersten Militärdivision ernannt würde.

Nachdem dieses festgesetzt worden, machte er auch ähnliche Verordnungen, um in höheren Graden alle diejenigen anzustellen, welche er bei der Ausführung seines Anschlages anzuwenden glaubte.

Der General Hullin war damals Kommandant von Paris; der Kommandant-Adjutant Doucet war das Haupt seines Stabes. Er ernannte diesen zum Brigadegeneral, bewährte ihm seine Stelle und fügte zu dem Verhaltungsbefehle, den er ihm ertheilte, einen Schein von hundert tausend Franken nach Sicht auf den öffentlichen Schatz.

Es war hinter dem Krankenhause, in dem Mallet war, eine Kaserne, in welcher die zehnte Kohorte der Nationalgarde lag, wie auch eine Kriegsniederlage des zwei und dreißigsten Linienregiments sich daselbst befand.

Diese zehnte Kohorte wurde von dem Obristen Soulier befehligt, einer der braven und alten Offiziere der italienischen Armee, aber dagegen war er eben so beschränkten Geistes als er brav war. Er war seit kurzem aus Spanien angekommen, um den Oberbefehl über diese zehnte Kohorte zu übernehmen.

Mallet war verheirathet, seine Frau wohnte in Paris aber sehr weit von ihm; sie besuchte ihn häufig und bemerkte nicht, daß er über einen Anschlag brütete.

Kurze Zeit vorher war ein spanischer Priester, der in demselben Hause als Mallet gefangen saß, in Freiheit gesetzt worden, und hatte sich in ein Zimmer zurückgezogen, das er an dem Place Royale

gemiethet hatte. Mallet war in seinem Krankenhause mit einem gewissen Abt Lafond, der seit langem wegen Religionsangelegenheiten verhaftet worden. Da er den ganzen Tag mit diesem Abt zusammen war, hatte er sich gezwungen gesehen, ihm das zu vertrauen, was er unternehmen wollte. Der Abt Lafond zog ihm, ohne ihnen etwas zu eröffnen, zwei junge Leute von seiner Bekanntschaft an, die in Paris lebten. Der eine war ein junger Korporal der Pariser Garde, ein Landsmann von ihm, und der andere war ein junger Vendeer, welcher die Rechte zu Paris studirte. Dieser letzte war von einem jesuitischen Charakter, nach Mallets Sinne, der diesem jungen Manne den Abend vor dem Tage, an welchem er seinen Anschlag ausführen wollte, den Auftrag gab, eine dreifarbige Schärpe im Palais Royal zu kaufen; er gab ihm zugleich einen Brief an seine Frau, in welchem er sie ersuchte, seine Uniform und seine Waffen in sein Felleisen zu legen, so wie die eines Adjutanten, welche er (vermuthlich absichtlich) bei sich hatte, und sein Felleisen mit dem Schlüssel dem Ueberbringer abzugeben.

Dieser brachte den Befehlen Mallets gemäß letzteres zu dem spanischen Priester, der an dem Place Royale wohnte. Den folgenden Tag, den 22., lud Mallet den Abt Lafond, so wie die beiden jungen eben erwähnten Leute zu einem Mahle ein, und beim Abschiede sagte er ihnen, daß sie ihn bei dem spanischen Priester erwarten möchten.

Um zehn Uhr Abends, als die Thore des Krankenhauses geschlossen waren, springt Mallet mit dem Abt Lafond aus dem Fenster seiner Kammer, welche im Erdgeschosse auf den Garten hinausging, der von

einer sehr niedrigen Mauer umgeben war, hinter welchem man auf die öffentliche Straße kam. Er that Alles dieses ohne Geräusch, und gelangte zu Fuß auf den Place Royale bei dem spanischen Priester. Er ließ dort Punsch hinbringen, und als er die Köpfe der jungen Leute ein wenig erhitzt sah, sprach er mit ihnen von seinem Anschlage als von einer schon lange zwischen ihm und dem Senate abgemachten Sache; aber er sagte ihnen zugleich, daß er erst nach dem Tode des Kaisers sollte ausgeführt werden, von welchem Tode er erst gestern benachrichtigt worden wäre; er täuschte so die beiden jungen Leute, die ihn wohl als einen mit der kaiserlichen Regierung unzufriedenen Mann kannten, der aber nie sich dessen gerühmt hatte, was sein Vorsatz zu thun war.

Mallet zeigte ihnen alle Befehle, welche ihm eben die im Luxemburger Palast gegründete Regierungskommission geschickt habe, seine Ernennung zum Gouverneur von Paris, einen bedeutenden Kredit auf den öffentlichen Schatz, und endlich den Befehl, sogleich die neuen Behörden an die Stelle der alten einzusetzen. Alle diese Schriften waren sein Machwerk. Ohne diesen jungen Leuten Zeit zum Nachdenken zu geben, öffnet er sein Felleisen, zieht seine große Generalsuniform an, läßt dem jungen Korporal, der mit dem Abt Lafond war, das Kleid des Adjutanten anziehen, welches er auch hatte kommen lassen, und gibt dem jungen Vendeer die dreifarbige Schärpe.

Viertes Kapitel.

Der General Mallet in der Popincourter Kaserne. — Er gibt sich für den General Lamotte aus. — Die zehnte Kohorte ergreift die Waffen. — Mallet befreit Lahorie und Guidal. — Der Polizeipräfect läßt mich warnen. — Anstalten, die der General Mallet trifft. — Der Generaladjutant Doucet. — Mallet wird verhaftet. — Der General Hullin.

Bloß von drei Personen begleitet, wie ich eben erzählt habe, verläßt der General Mallet den spanischen Priester um ein Uhr Morgens, und begibt sich in die Popencourter Kaserne, wo die zehnte Kohorte war. Man gestattet in der Nacht keinen Zutritt zu den Pariser Kasernen, auch gab Mallet vor, daß er nur mit dem Befehlshaber zu thun habe. Man führte ihn zu dem unglücklichen Soulier, welcher nicht in seinem Quartiere wohnte; er war krank, und konnte sich nicht erheben, um Mallet zu empfangen.

Hier wurde der gewandteste Streich gespielt, auf dessen Erfolg der des ganzen Unternehmens beruhte. Mallet trat bei dem Obristen Soulier ein, ohne ihm seinen Namen zu nennen, dieser, nachdem er sich entschuldigt hat, daß er nicht aufstehen könne, fragt den General, was er ihm mitzutheilen habe.

Mallet sagt ihm: „Ich sehe wohl, daß Sie noch nicht unterrichtet sind; wir haben das Unglück

gehabt, den Kaiser zu verlieren." Bei diesem Worte zerfließt Soulier in Thränen; Mallet scheint seinen Schmerz zu theilen, und sagt ihm darauf: „Die Regierung ist eben verändert worden, und hier ist der Befehl, den der General Mallet mir für Sie vor einem Augenblicke zugestellt hat."

Soulier liest: es war ein Befehl des Generals Mallet, welcher ihm gebot, seine Kohorte die Waffen ergreifen zu lassen, ihr die neulich vorgefallenen Begebenheiten kund zu thun, und genau Allem zu folgen, was der General Lamotte anordnen würde, den er zum Ueberbringer seines Briefes mache, und der die Verhaltungsbefehle von der Kommission des Senates erhalten habe, die mit der Regierung bekleidet worden.

So spielte nun Mallet bei dem Obristen Soulier die Person Lamotte's; Soulier begrüßt den General Lamotte, läßt den Adjutanten seiner Kohorte kommen, befiehlt ihm, dieselbe zu versammeln, und darauf den General Lamotte abzuholen, bei welchem er sich entschuldigt, daß er ihn nicht begleiten könne.

Lamotte (Mallet) begibt sich also in den Hof der Kaserne, wo der Trupp versammelt worden, und läßt ihm bei Fackelschein die Nachricht von dem Tode des Kaisers vorlesen, ferner die Proclamation des Senats an die Armee, und macht sie mit der neuen Regierungsform bekannt. Niemandem fiel es bei, sich von der Wahrheit dessen zu überzeugen zu suchen; sicherlich war nichts deutlicher als die Ausdrücke, in welchen Mallet sprach.

Lamotte (Mallet) führt die Kohorte, zwölf hundert Mann stark, ohne sie die zehn tausend Kugelpatronen nehmen zu lassen, welche bei dem Obristen

in Verwahr lagen, so wie dieses der Gebrauch in der Pariser Besatzung war, und sogar, ohne die hölzernen Steine wechseln zu lassen, welche die Soldaten bei Uebungen in die Büchsen zu legen pflegen.

Mallet marschirte an der Spitze dieser Kohorte, von welcher er nur eine einzige Kompagnie im Quartiere ließ, um den Obristen Soulier auf das Stadthaus zu begleiten, wo er demselben befohlen hatte ihn zu erwarten, und den für die Regierungskommission nöthigen Gerichtssaal einzurichten. Er vergaß auch nicht, diesem Obristen seine Ernennung zum Grade eines Brigadegenerals und einen Schein von hundert tausend Franken auf den öffentlichen Schatz zu geben.

Der 23. Oktober fiel auf einen Freitag, den Paradetag für die Pariser Besatzung, welche Parade seit der Abwesenheit des Kaisers alle Freitage auf dem Vandomeplatze statt fand.

Die Truppen der Vorstadt St. Antoine waren genöthigt, sehr frühe auszumarschiren, um sich dahin zu begeben; daher erregte das Erscheinen der zehnten Kohorte mit Waffen und Gepäcke kein Erstaunen.

Lamotte führt seine Kohorte auf der großen Straße St. Antoine bis an die Thüre des Gefängnisses der la Force; er läßt sie sich öffnen, und ohne selbst hineinzutreten läßt er sich die Generale Guidal und Lahorie zuführen, welche dort festsaßen; er schließt darauf die Thüre des Gefängnisses, und verbietet, jemanden, wer es auch sei, herauszulassen; er umarmt Lahorie und Guidal, theilt ihnen den Tod des Kaisers mit, so wie Alles, was die Folge desselben gewesen, und sagt ihnen zuletzt: „Es ist keine Zeit zu verlieren, hier sind Ihre Verhaltungs-

befehle, nehmen Sie diese Truppen, um sie auszuführen; ich habe nur eine halbe Kompagnie nöthig, um mich der Regierung zu bemächtigen, wo ich von Ihnen Nachrichten erwarte. Hernach vereinigen wir uns auf dem Stadthause."

Lahorie glaubte treuherzig an den Tod des Kaisers, und da er im Vertrauen des Generals Moreau gewesen war, wußte er dessen Pläne; er hatte den 18. Brůmåre in Gedanken, dem er beigewohnt; diese Ideen kamen in seinen Geist zurück, besonders da er Mallet in einem gestickten Kleide und von regelmäßigen Truppen begleitet sah. Er las den Verhaltungsbefehl, welchen ihm Mallet gab, nahm die Kohorte, von welcher dieser nur funfzig Mann behielt, und eilte, sich der Polizeipräfectur zu bemächtigen. Er fand Herrn Pasquier, der sehr früh aufzustehen pflegte, schon in seinem Cabinete; er verhaftete ihn, und setzte den jungen Vandeer in seine Stelle ein, so wie auch den Abt Lafond. Der Polizeipräfect fand, obgleich in dieser Lage, Mittel, mir rasch einen seiner Untergebenen zuzusenden, um mich von dem zu benachrichtigen, was sich zutrug; dieser Untergebene bestand, als er in meinem Hause anlangte, nur darauf, auf das schleunigste vor mich gelassen zu werden und mich zu sprechen, ohne weiter etwas zu sagen. Da ihn der Thürsteher meines Hauses kannte, so hätte er damit anfangen können, das Thor schließen zu lassen, er that es nicht, und fand den Befehl, welchen ich um fünf Uhr Morgens (als ich mich niederlegte) gegeben hatte, daß man mich in Ruhe ließe, außer in einem außergewöhnlichen Falle. Da er zu Fuß gekommen war, so hatte er nur sehr wenige Schritte der Kolonne

des Generals Lahorie, die ihm folgte, abgewonnen, und diese trat dann schnell wie ein Blitz hinter ihm ein, so wie ich es schon gesagt habe.

Lahorie hatte den General Guidal abgesendet, der mit ihm gekommen war, um den Kriegsminister zu verhaften; allein der Sergent, durch welchen er mich wollte ermorden lassen, hatte ihm nicht Wort gehalten, er lief also selbst nach diesem General, den er in der Straße der heiligen Väter einholte, und führte ihn mit seinem Trupp zu mir zurück. Bloß diesem Zufalle verdankt es der Kriegsminister, daß er nicht dasselbe Abentheuer, als ich, erfahren hat.

Mallet hatte, als er Lahorie an der Thüre der la Force verließ, durch Soldaten der zehnten Kohorte an die beiden Befehlshaber der von der Stadt Paris besoldeten Garderegimenter Packete geschickt, die Schriften enthielten, denen ähnlich, welche er seinen Truppen vorgelesen hatte, ehe er sie fortführte, und ferner einen Verhaltungsbefehl, dem diese beiden Regimenter pünktlich folgen sollten.

Er wandte das eine dazu an, alle Thore von Paris zu schließen, mit dem Verbote, jemanden, wer es auch sei, hinauszulassen; was vollzogen wurde, so daß in den Städten der Nachbarschaft, von wo man würde Hülfe haben erhalten können, wenn man deren bedurft hätte, man nichts von dem, was sich in Paris zutrug, erfuhr. Er wandte das andere an, um die Bank, die Schatzkammer und andere Punkte der öffentlichen Verwaltung zu besetzen. Bei der Schatzkammer erfuhr er Widerstand; der Minister hatte sich dorthinbegeben, und wußte sich der Hauswache zu bedienen, um nicht sein Ansehen verkennen zu lassen. Aber in sämmtlichen beiden von

der Stadt Paris besoldeten Garderegimentern, die den Dienst des Platzes besorgten, wurde durchaus kein Widerstand der Ausführung der Befehle Mallets entgegengesetzt.

Zu gleicher Zeit, als Mallet auf diese Art auf mehreren Punkten auf ein Mal handeln ließ, stieg er mit seinem kleinen Haufen die Straße St. Honoré hinab. Er kehrte um die Ecke der Straße, die auf den Vendomeplatz führt, und von da fertigte er einen Offizier mit fünf und zwanzig Soldaten seines Haufens ab, denen er befahl, sich in Schlachtordnung vor der Pforte der Gerichtsstube des Stabes aufzustellen, welcher in dem Hause war, das in dem Winkel des Vendomeplatzes zur Linken liegt, um niemand herauszulassen.

Zu gleicher Zeit gab er dem Offizier ein Packet für den Generaladjutanten Doucet; dieses Packet enthielt die nämlichen Schriften, als die andern, den Tod des Kaisers, die Urkunde des Senats, die Proclamationen, die Ernennung Mallets zum Gouverneur von Paris, eine Ernennung zum Brigadegeneral und einen Schein von hundert tausend Franken für ihn, Doucet. Diesem Packet war ein Verhaltungsbefehl beigefügt in Form eines vertraulichen Briefes, in welchem er, Doucet, das Vergnügen bezeugte, das er fühle, mit ihm in Dienstverhältnisse einzutreten, und bat ihn, diese und jene Befehle an die Truppen zu schicken, welche zu St. Denis, St. Germain, Versailles und auch in Paris waren, er nahm nur die besoldete Garde aus, welche er angewandt hatte, und die zehnte Kohorte, der er den Auftrag ertheilt hatte, den Präfecten, den Polizeiminister, so wie den General Hullin zu verhaften;

er fügte hinzu, daß er die Freundschaftsverhältnisse kenne, welche zwischen ihm und dem General bestånden, er hätte ihm diesen Auftrag vermeiden wollen, der ihm hätte lästig seyn müssen, und also ihn selbst übernommen; er empfahl ihm bloß, sich dem nicht zu widersetzen, und bis auf neue Ordre den Trupp Soldaten an seiner Pforte zu behalten, den der Offizier anführte, welcher ihm das Packet zustellte.

Der Generaladjutant Doucet lag noch im Bette, als der Offizier bei ihm ankam. Da er mit keinem andern hatte sprechen wollen, ließ man ihn bei dem Generaladjutanten eintreten, der nichts von Allem begriff, was diese Depesche enthielt. Er überlas mehrere Male alle diese Schriften, und fragte den Offizier der zehnten Kohorte, wer sie ihm überbracht hätte, wer seinen Wachetrupp an der Pforte habe, und was sich in der Kaserne zugetragen. Der junge Mensch erzählte es ihm; er hatte sein Corps die Waffen ergreifen gesehen, war Mallet zur la Force gefolgt, hatte Lahorie und Guidal dort herausziehen gesehen, und hatte Mallet bis auf den Vendomeplatz begleitet, wo derselbe seinen Weg fortgesetzt, um zu dem General Hullin zu gehen, wo er noch wäre. „Ich sehe von hier aus unsern Trupp, der vor der Pforte des Generals Hullin ist.“ Und in der That sah er ihn durch das Fenster des Zimmers des Herrn Doucet.

Doucet konnte nicht länger über das Daseyn eines Anschlags zweifeln, dessen einzelne Umstände ihm Mallet in seinem Verhaltungsbefehle gab; es konnte in Wahrheit eine Thorheit genannt werden, es wurde aber doch vollstreckt. Er mußte daran

glauben, sowohl durch das, was er sah, als was ihm der junge Offizier der Kohorte sagte, der selbst auch in die Handlung verwickelt war. Nicht nur rührte er sich nicht, sondern er verlor auch in dem Grade den Kopf, daß er für seine Verantwortlichkeit fürchtete. Mallet hatte ihm befohlen, Laborde in Haft zu nehmen, indem er ohne Zweifel dessen Thätigkeit mißtraute. Doucet ließ Herrn Laborde rufen, der in demselben Hause wohnte; sie lasen zusammen alle Schriften, als Mallet von dem General Hullin zurückkehrend in das Zimmer eintrat, wo sie sich befanden; er fragte den Generaladjutanten Doucet, warum Herr Laborde nicht in Verhaft wäre, so wie er es ihm befohlen habe, und forderte denselben auf, sich zu ergeben. Laborde widersetzte sich, und es hatte sich ein kleiner Streit angesponnen, in Folge dessen Laborde hinausging, indem er sagte: „Um mich in Verhaft zu begeben, muß ich hinausgehen; hier ist nicht meine Wohnung.“ Dieses that er, und als er die Treppe von dem Generaladjutanten Doucet hinabstieg, bemerkte er den Generalinspector des Polizeiministeriums, der sich in die Gerichtsstube des Stabs des Platzes begab, um Nachrichten einzuziehen, die er nöthig hatte. Der Trupp der zehnten Kohorte verweigerte ihm den Eingang seinen Verhaltungsbefehlen gemäß, Laborde aber rief von oben herab den Soldaten zu, ihn heraufsteigen zu lassen, was sie auch thaten, weil sie seit langem gewohnt waren, Laborde zu gehorchen. Dieser letzte unterrichtet ihn von dem in Rede stehenden Gegenstande, und führt ihn in das Zimmer Doucets, der mit Mallet sprach.

In diesem Augenblicke änderte sich die Scene.

Die Gegenwart des Inspectors brachte Mallet um seine Kaltblütigkeit. Der Inspector sagte mit erhobener Stimme: „Herr Mallet, Sie haben keine Erlaubniß, Ihr Haus zu verlassen, ohne daß ich Sie hole;“ und, indem er sich an den Generaladjutanten Doucet wandte, sagte er ihm: „Es steckt etwas dahinter; verhaften Sie ihn zuerst, ich werde in das Ministerium gehen, um zu erfahren, was das bedeutet.“ Mallet hatte sich gegen den Kamin des Zwischengeschosses gelehnt, in welchem sich dieses zutrug. Da er sich verloren sah, legt er die Hand an ein Pistol, welches er in der Tasche seines Kleides hatte; die, welche ihm gegenüber standen, sahen diese Bewegung in dem Spiegel, und alle drei zusammen ergriffen und entwaffneten ihn.

Während er verhaftet wurde, erfuhr man, was sich bei dem General Hullin ereignet hatte, wo Mallet gewesen war, ehe er zu Doucet kam.

Er hatte verlangt, mit ihm im Vertrauen zu reden; er hatte sich durch einen Hauptmann der Kompagnie, welcher ihm folgte, begleiten lassen.

Der General Hullin empfing ihn. Mallet sagt ihm, daß ihm ein höchst lästiger Auftrag zu erfüllen gegeben worden, nämlich der, ihn auf Befehl des Polizeiministers zu verhaften, und seine Papiere zu versiegeln. Der General Hullin fordert darauf, seine Ordre zu sehen. Mallet antwortet ihm, daß er möchte in sein Cabinet mit ihm treten, er würde sie ihm zeigen. Hullin geht voran; Mallet folgt ihm, die Hand an ein Pistol, das er in seiner Tasche hat, und auch von dem Kapitain der Kohorte begleitet, in dem Augenblicke, wo Hullin sich umkehrt, um zu sehen, was Mallet ihm zeigen will,

schießt dieser ihm sein Pistol gerade in das Gesicht ab, und streckte ihn auf die Diele hin. Er hatte ihn nicht getödtet; die Kugel war mitten auf die Wange eingedrungen, und blieb in dem Kopfe des Generals Hullin stecken, ohne daß man sie herausziehen konnte. Darauf ging er fort, um sich zu dem Generaladjutanten Doucet zu verfügen, ohne daß der Kapitän etwas Außerordentliches in dem fand, dessen Zeuge und Mitschuldiger er geworden war.

Fünftes Kapitel.

Mißhelligkeiten zwischen dem Kriegsminister und mir. — Ich übernehme die Vertheidigung des Generals Lamotte. — Confrontation. — Was hätte geschehen können. — Herr Frochot. — Betragen des Kriegsministers. — Er schickt einen Boten an den Kaiser. — Ich schicke niemand. — Man hält mich für verloren. — Schöne Gelegenheit, meine Freunde kennen zu lernen.

Nachdem der General Mallet verhaftet worden, war Alles beendigt. Man konnte die Confrontationen anfangen, welche nöthig wurden in Folge aller der Verhöre, um sich einen richtigen Begriff von der Geschichte zu machen; die Meinungen waren auf mannigfaltige Art über die Partei verschieden, deren Unterhändler man Mallet meinte, so daß ich meinen Stolz darin setzte, sie aufzuhellen, in der festen Ueberzeugung, daß man immer dabei gewinnt, die Wahrheit zu ergründen, welchen Schaden sie auch zufügen möge, und daß nichts so gefährlich ist, als sich Einbildungen zu überlassen, oder der Leidenschaft freien Spielraum zu geben. Bei dieser Gelegenheit erhoben sich zwischen dem Kriegsminister und mir einige Wolken. Er setzte bei mir den Plan voraus, ihm und auch den Kriegsleuten zu schaden. Er lieh einer Menge Geschwätze ein williges Ohr, von denen er sich nicht hätte lassen rühren sollen,

und die ihn bewogen, gegen mich zu handeln, wie er mich fähig glaubte, ihm entgegen zu handeln. Da ich es nicht that, blieb er Herr des Platzes. Er strebte nach Einfluß für sich in dieser Angelegenheit, und da er sie an mehrere Unwahrscheinlichkeiten knüpfte, ließ er die Kreuz und in die Quere diese und jene verhaften, indem er sie in diese Verschwörung Mallets zu verwickeln suchte. Ich im Gegentheile sonderte Alles von derselben ab, was nicht darin mit begriffen werden konnte.

Der Kriegsminister beschwerte sich höchlichst, daß ich die Unschuld des Generals Lamotte vertheidigte, den er hatte verhaften lassen, weil er behauptete, daß er ein Mitschuldiger Mallets sei, und daß er es gewesen, der die zehnte Kohorte in ihrem Quartiere hatte die Waffen ergreifen lassen.

Er wollte nicht glauben, daß Mallet den Namen Lamotte's angenommen und dessen Rolle gespielt habe. Ich wurde gezwungen, nach der Erklärung des Obristen Soulier, den wahren General Lamotte in mein Cabinet treten zu lassen, den er nicht erkannte. Kurz darauf, ohne etwas zu sagen, ließ ich den General Mallet kommen, den er für denjenigen erkannte, welcher ihn den Morgen in seiner Wohnung besucht hatte, wo er sich unter dem Namen des Generals Lamotte dargestellt hatte.

Nach dieser Confrontation in Hinsicht auf die Generale Mallet und Lamotte gab der Kriegsminister vor, daß es ein Einverständniß zwischen dem General Mallet und dem Obristen Soulier, dem Befehlshaber der zehnten Kohorte, gegeben habe; ohne dies würde er nicht insbesondere diese Kohorte vor einer andern gewählt haben.

Dieses waren gleichergestalt zwei übel begründete

Meinungen. Der Beweis, daß es kein Einverständniß zwischen Mallet und Soulier gab, ist, daß jener den Namen Lamotte's annahm, um bei ihm Eintritt zu erhalten; wozu hätte ihm das gedient, wenn sie vorher schon einig gewesen wären.

Was die Wahl betrifft, die Mallet von der zehnten Kohorte gemacht hatte, so geschah dieses, weil sie sich am besten gelegen fand, um entfernt von den Blicken der Behörden angewendet zu werden, die man fürchten mußte; es war ziemlich weit von der Vorstadt St. Anton bis auf den Vendomeplatz, und bis zu dem Kriegsminister.

Allein wenn er nicht diese Kohorte genommen, so hätte er keine andere finden können, als erst in der Verte-Straße, oder in der Vorstadt St. Honoré, d. h. unter den Augen des Stabes des Platzes, der benachrichtigt worden wäre, ehe er bei der la Force gewesen, oder bei der Polizeipräfectur und bei dem Ministerium.

Alle diese Bemerkungen mochten noch so vernünftig seyn, man hörte nicht auf sie, und die Leidenschaft behielt die Oberhand.

Diese Thorheit Mallets führte vierzehn Unglückliche vor ein außerordentliches Kriegsgericht, das sie zum Tode verdammte. Sie waren freilich strafbar, allein man muß diesen Offizieren die Gerechtigkeit zugestehen, daß der Gedanke sie untröstlich machte, daß man glaubte, sie hätten wissentlich dabei mitgewirkt, was Mallet sie thun ließ. Sie sagten alle, daß, wenn der Kaiser dagewesen wäre, er sie nicht alle würde haben umkommen lassen. Sie hatten wohl Recht, denn ich glaube, daß, wenn der Kaiser in Paris gewesen, er, außer Mallet, Lahorie und

Guidal, alle übrige begnadigt hätte; niemals hätte er eine solche Hinrichtung zugelassen, als die, welche statt fand.

Ich verwandte mich auch, so viel als ich konnte, um den Gedanken zu vertilgen, daß der Senat irgend einen Antheil an Allen dem habe, mit dem Mallet sagte, von ihm beauftragt worden zu seyn.

Ohne das unvermuthete Hinderniß, durch welches die Verhaftung des Kriegsministers fehlschlug, und die mich sogleich wieder mein Amt übernehmen ließ, würde der General Mallet Herr von vielen Dingen in kurzer Zeit geworden seyn, und in einem Lande, daß so empfänglich für die Ansteckung des Beispiels ist. Er würde den Schatz gehabt haben, der zu jener Zeit reich war, die Post und den Telegraphen, überdies gab es hundert Kohorten Nationalgarden in Frankreich. Er würde durch die Ankunft der Staffetten von der Armee die traurige Lage erfahren haben, in der sich damals die Angelegenheiten befanden, und nichts würde ihn verhindert haben, selbst den Kaiser zu ergreifen, wenn er allein angelangt wäre, oder ihm entgegen zu marschiren, wenn er in Begleitung gekommen wäre.

Dessenungeachtet würde Mallet nicht lange die Rolle eines neuen Cromwell gespielt haben, weil die Betrügerei bekannt geworden wäre, und jedermann in Frankreich der Umwälzungen müde war; wahrscheinlich würde er bald allein gewesen seyn, um die Ausführung seines Anschlags zu gründen.

Aber die Gefahr, mit der die öffentliche Ruhe bedrohet worden, war groß, und man erkannte wider Willen die schwache Seite in unserer Lage, die jeder auf das beste befestigt glaubte.

Man war besonders über die Leichtigkeit betroffen, mit welcher man die Truppen von dem Tode des Kaisers überredete, ohne daß es einem einzigen ihrer Offiziere beifiel, sich zu bemühen, um sich dessen zu versichern, und überhaupt, ohne an seinen Sohn zu denken. Die nämlichen Soldaten zogen gegen die mit der Macht bekleideten Personen, fanden dieses natürlich und sahen endlich den Kommandanten von Paris, ihren General tödten, ohne eine einzige Bewegung zu machen, um ihn zu vertheidigen. Diese Betrachtung war betrübend, und wenn man nicht Täuschungen liebte, so war man gezwungen, an Alles zu denken, was dieses für Unheil vorbereitete.

Der Präfect des Departements von Paris war auf dem Lande, als der Obrist der zehnten Kohorte Soulier auf dem Stadthause anlangte; er machte dort den Tod des Kaisers bekannt und kündigte an, daß er das Gemach in Besitz zu nehmen käme, das für die Regierungskommission bestimmt wäre, die auf dem Stadthause anlangen werde.

Ein Beamter der Präfectur ließ rasch den Präfecten herbeirufen. Der Bote, den man an ihn abgefertigt hatte, begegnete ihm in der Straße der Vorstadt St. Antoine, durch welche er nach Paris zurückkehrte, ohne zu wissen, was dort vorfiel. Der Bote überreichte ihm den Zettel, den zu überbringen ihn der Beamte der Präfectur bestellt hatte, und in welchem er dem Präfecten aufforderte, auf das schleunigste hinzukommen; er endigte mit diesen lateinischen Worten: fuit imperator.

Der Präfect eilt herbei, er findet das Stadthaus von Soulier besetzt, der ihm alle Urkunden zeigt, kraft

deren er handelt, und der ihm auch kund thut, das der Polizeiminister eben fortgegangen sei und empfohlen habe, daß man die Anstalten beschleunige, um die Regierungskommission zu empfangen.

Der Präfect glaubt anfangs, daß ich es bin, und kann nichts von dem begreifen, was er sieht; er fordert seinen Wagen, um zu dem Erzkanzler zu fahren und sagt seinen Leuten: „Thut, was diese Herren befehlen,“ aber ehe sein Wagen vorfuhr, hatte die Komödie aufgehört. Man verhaftete den Obristen Soulier, während er die Befehle Mallets vollstreckte, so wie Alles, was ihn begleitete. Man machte dem Präfecten des Seinedepartements ein großes Verbrechen daraus, daß er seinen Leuten gesagt hatte: „Thut, was diese Herren befehlen,“ und man überredete den Kaiser dazu, ihn zu versetzen. Die Kriegsbehörde griff ihn lebhaft an, und er wurde verabschiedet; was konnte jedoch der Präfect gegen einen Obristen mit seinem Trupp thun, selbst in dem Falle, daß er seinen Untergebenen das Gegentheil von dem, was er ihnen sagte, befohlen hätte?

Gewiß, der Präfect des Seinedepartements war ein Mann, der unfähig zu einer niedrigen Verrätherei war, und wenn er in dem Augenblicke zu Hause gewesen wäre, in dem sich diese Truppen darstellten, so hätte er sie nur nach gehöriger Untersuchung empfangen; wer aber hätte es glauben können, daß vollständige Truppen mit ihren Offizieren an der Spitze ohne Befehl ihrer Generale, und besonders zu einem solchen Zwecke, ihre Quartiere verlassen haben sollten.

Der Präfect des Seinedepartements wurde allgemein beklagt, er behielt Freunde, und der Kaiser bezeugte ihm seinen Kummer über das, was ihm ge-

schehen war. Er schätzte ihn insbesondere, und ich bin sicher, daß, ohne die Hartnäckigkeit des Herzogs von Feltre, der Präfect des Seinedepartements nicht unterlegen wäre. Wenn er diese Denkschriften liest, so bin ich erfreut, ihm kund thun zu können, daß, als ich mich am Bord des Bellerophon mit dem Kaiser von diesem Vorfalle unterhielt, derselbe mit Theilnahme und fast mit Freundschaft von ihm sprach.

So endigte sich dieses merkwürdige Unternehmen Mallets. Nichts gleicht der List und der Kühnheit, mit welcher es geführt wurde; es überraschte jeden, der darüber nachdachte, wie aber auch Alle dessen Schwäche erkannten; man schämte sich desselben, aber man wurde nicht klüger dadurch. Zu Paris wurde man dadurch erschreckt, weil man sich noch auf einem Vulkane sah, da man schon seit langem sich auf einem Felsen glaubte.

Der Kriegsminister bemühte sich, die Truppen zu rechtfertigen; um es zu thun, klagte er die Wachsamkeit der Polizei an; aber selbst im Falle, daß diese ein Mittel gehabt hätte, um dem Faden dieser Verschwörung zu folgen, die nur in dem Kopfe eines Mannes existirte, so konnte nichts die Truppen entschuldigen, welche gegen ihre Obrigkeit marschirt waren, auf welche Weise man sich auch dabei benommen haben mag, um sie dazu zu bestimmen; die allergewöhnlichste Einsicht ist immer gezwungen gewesen, diesen Theil ihrer Pflichten zu erkennen.

Der Kriegsminister machte großen Lärm, schickte die reitende Garde nach St. Cloud unter dem Vorwande, daß Mallets Partei den Sohn des Kaisers aufheben wolle, während Mallet und seine Mitschul-

digen schon verhaftet waren; Alles, was der Kriegsminister that, war unnütz, er wußte es wohl; aber er wollte nur Eifer zeigen, um Platz in der öffentlichen Meinung zu nehmen, und den Sturm zu beschwören, den er nahen sah. Er machte das Paradepferd, nachdem die Gefahr vorbei war, und dieses gelang ihm.

Die einzelnen Umstände des Prozesses führten keineswegs die Ruhe in seinem Gemüthe zurück, und er beruhigte sich nicht eher, als bis er einen Offizier seines Stabes an den Kaiser abgeschickt hatte, um dessen Meinung über diese Angelegenheit zu verleiten, und er führte sie auch vollständig irre. Der Kaiser erkannte es später, aber er hatte schon ausgesprochen, und er wollte nicht betrogen worden zu seyn scheinen, nichtsdestoweniger gewann der Kriegsminister nichts dabei.

Was mich anbelangt, so schickte ich niemand an den Kaiser, ich wollte weder seine Meinung verleiten, noch irgend jemand anklagen, ich setzte mich über Alles hinweg, was ich voraussah, daß er mir darüber schreiben würde. Ich bin oft von ihm gescholten worden, aber nie habe ich mich an einen harten Brief gewöhnen können: auch rechnete ich den Tag voraus, an welchem ich von dem Kaiser eine Antwort auf den Bericht über dieses Ereigniß erhalten mußte. An diesem Tage ließ ich durch meinen Sekretär die Briefe öffnen, die ich von dem Kaiser empfing, und ertheilte ihm den Befehl, mir nur das zu reichen, was keine böse Laune athmete, und den Tadel ins Feuer zu werfen, wenn einer kommen sollte, was wirklich geschah, wie ich es vorausgesehen hatte, und es fehlte nichts weiter dabei, als ihn verdient zu

haben. Ich quälte mich nicht viel damit, weil ich einsah, was Alles angegeben worden war, um sich der Meinung des Kaisers zu bemächtigen. Ich habe immer Zutrauen in seine Urtheilskraft gesetzt und an seine Güte geglaubt, und ich würde mich nicht dem ausgesetzt haben, sie zu verlieren, um in einem ähnlichen Umstande gefehlt zu haben.

Ich litt sehr an den Folgen dieses Vorfalls. Eine gute Anzahl Leute sagten sich von mir los, überzeugt, daß ich meine Stelle nicht länger behaupten könnte. Man suchte mir einen Nachfolger, so lange dieses zu vermuthen stand. Die Damen sagten: „Aha! man würde weit besser gethan haben, sich mit dem zu beschäftigen, was in den Kasernen, als was bei unsern Putztischen sich zuträgt.“

So lange die Welt steht, haben immer diejenigen, die den Schaden gehabt haben, die Zeche bezahlt, ich brauchte nur ein wenig minder Ehrgefühl zu haben, um die Kosten einem Andern aufzubürden.

Aber die Gelegenheit war zu günstig, um sich wegen der Entdeckung zu rächen, die in der Kriegskanzlei in Hinsicht auf das Spionswesen der russischen Gesandtschaft gemacht worden, und man ergriff sie. Ich hätte einige Monate später dafür eine glänzende Genugthuung haben können, wie man es in Folge dieser Denkschriften sehen wird, aber ich nahm sie nicht. Ich wurde beklagt, weil die Meinung mir wieder günstig geworden war, und da ich niemandem Uebles zugefügt, sondern im Gegentheil viele Leute mir verpflichtet hatte. Man betrübte sich über das, was mir geschehen war, aber man glaubte nichts destoweniger, daß der erste Courier vom Kaiser die Ernennung meines Nachfolgers ankündigen würde; man

betrug sich daher dem gemäß, und die Ränke wachten auf, um meinen Raub zu theilen. Ich nahm die Miene an, dies nicht zu bemerken, und benutzte diese Gelegenheit, um meine Freunde zu prüfen und kennen zu lernen.

Sechstes Kapitel.

Die Russen wollen auf keinen Vorschlag hören. — Angst der Hauptstadt. — Verstellter Rückzug beider Heere zu Mozaisk. — Abreise des Kaisers. — Betrachtungen, die ihn dazu bestimmen. — Ankunft in Paris. — Audienz der Minister. — Stellung der Höflinge in Rücksicht auf mich. — Der Kaiser faßt einen richtigen Begriff von dem Versuche Mallets. — Mein Ansehen wird gesichert. — Meine Freunde kehren zu mir zurück.

Am Ende des Octobermonats lebten wir in der Ueberzeugung, daß der Kaiser den Winter in Moskau zubringen würde; aber bald erhielten wir die Nachrichten, die den Rückzug der Armee ankündigten und die Ereignisse, welche dazu geführt hatten.

Nachdem die Russen Moskau aufgeopfert hatten, wollten sie von keinem Vorschlage zu einem Waffenstillstande hören. Sie hatten eine schöne Stellung bei Kaluga genommen. Die Erhaltung unserer Verbindungen wurde uns unmöglich; die leichten feindlichen Truppen ließen den unsrigen nur niedergebrannte Dörfer; sie umringten Moskau gänzlich; die Armee wäre dort eingeschlossen worden, und dem fremd geblieben, was sich hinter ihr zutrug, wo sich noch so viel vorfand, um eine mächtige Armee aufzustellen.

Die Entbehrungen hatten die Unordnung unter

sie in allen Corps einreißen lassen, man konnte nichts mehr vertheilen. Der Kaiser hatte sich aus vielen andern Rücksichten zum Rückzuge entschlossen, sehr unzufrieden mit unserer Kavalerie, welche die Spuren der Russen nicht hatte behalten können. Wenn er ihren Marsch gekannt hätte, würde er gesucht haben, sie nach der Schlacht bei Moskowa zu zerstreuen, anstatt auf Moskau loszugehen.

In Paris hatte jedermann Karten von Rußland, auf denen man mit Nadeln die Orte punktirte, die in den Zeitungsnachrichten erwähnt wurden; es gab beinahe nicht einen gesellschaftlichen Verein, wo man nicht mit Begierde nach Neuigkeiten von einer Armee forschte, in der jeder einen Bruder, einen Sohn, oder einen Freund hatte. Die weite Strecke, welche sie zu durchschreiten hatte, um zu der Zeit, in welcher man sich befand, Winterquartiere zu erreichen, erregte lebhafte Besorgnisse, welche nur zu gegründet waren, so wie das unheilvolle neun und zwanzigste Bulletin es bald kund that.

Die Ankunft des Kaisers in Paris vollendete das Verderben der öffentlichen Meinung. Nachdem man einmal finstere Berechnungen angestellt hatte, setzte man der Einbildungskraft keine Grenzen mehr, und man erblickte in der Armee nur eine ungeheure Karavane von Leuten, die von der Kälte erstarret und von Bedürfnissen erschöpft worden, statt dieser Masse feuriger Kohorten, die seit so vielen Jahren die Bewunderung der Zeitgenossen waren, und der Geschichte eine Menge ruhmvoller Waffenthaten lieferten.

Man hatte auf diese Weise seine Einbildungskraft geplagt, welche keinen Halt mehr fand, als

man die Ankunft der Trümmer unserer Armee in Wilna erfuhr, welche alle ihre Pferde und daher sämmtliches Geschütz verloren hatte, und die bis an die Beresina zurückgekommen war, nach einander von den Corps des russischen Heeres abgeschnitten und überflügelt, das von Kaluga abgegangen war, um die Straße von Smolensk nach Moskau zu besetzen. An der Beresina hatte die französische Armee das rechte Ufer dieses Flusses von dem russischen Heere besetzt gefunden, das aus der Moldau nach dem Friedensvertrage von Jassy zurückgekehrt war. Dieses unvermuthete Hinderniß vollendete die Hoffnungen der Trümmer unserer Armee zu zernichten. Der Kaiser konnte nicht begreifen, wie der Fürst von Schwarzenberg und der General Reynier ihn nicht vor dem Marsche dieses russischen Heeres geschützt hatten. Er mußte es wohl bekämpfen, und das Glück gewährte nur wenige Augenblicke, um den Uebergang über die Beresina zu eröffnen, oder um das andere russische Herr ankommen zu sehen, welches der Kolonne auf dem Fuße folgte.

Als der Kaiser Moskau verließ, hatte er Alles vorausgesehen, was die Armee würde erdulden müssen, wenn sie ein Land durchschritt, welches der Durchmarsch von zwei so beträchtlichen Heeren schon verheert hatte. Darum nahm er von Moskau aus die Kalugaer Straße mitten durch ein frisches Land, in welchem die Armee etwas gefunden hätte, ihre Bedürfnisse zu befriedigen.

Allein die Russen waren ihm zuvorgekommen, er griff sie an, schlug sie, ohne sie jedoch zur Furcht bringen zu können. Sie zogen sich indeß auf Malojaroslawetz zurück. Unglücklicherweise wurde der

Kaiser nicht davon benachrichtiget. Er glaubte sie nur vermittelst verstellter Märsche weglocken zu können, welche die Zeit nicht mehr erlaubte auszuführen. Er zog sich auf Mozaisk zurück. Die Russen kehrten um, die Stellungen wieder zu besetzen, welche sie aufgegeben hatten; und unsere Unfälle huben an. Endlich erreichte die Armee die Beresina. Die Brükken von Borisow waren zerstört; der Feind erwartete uns auf dem entgegengesetzten Ufer; unser Verderben schien unvermeidlich; aber der Kaiser wachte über unsere Trümmer. Wittgenstein ward durchbrochen, und die Orte, die Zeugen unserer Niederlage werden sollten, sahen diejenigen fliehen, welche dieselbe sichern sollten. Wir setzten über diesen unheilvollen Fluß; aber die Kälte, die Entbehrungen, die Beschwerden setzten ihre Verheerungen fort. Man mußte den Unglücksfällen entgegen gehen, die uns bedrohten. Der Kaiser ermaß sie in ihrer ganzen Ausdehnung. Er kannte die Gesinnungen, von denen Deutschland beseelt war, die Hoffnungen, welche unsere Unfälle erwecken würden. Er beschloß, ihnen vorzubeugen, und sich wenigstens Mittel zu sichern, die fähig wären, sie zu unterdrücken. Eine andere Betrachtung trug noch dazu bei, ihn zu bestimmen. Er hatte eben die einzelnen Umstände über den Vorfall mit Mallet erfahren, und ungeachtet der verschiedenen Erzählungen, welche jeder ihm darüber zusandte, und zwar nach seiner Art seiner Eifersucht, ja sogar seinem Ehrgeize*) gemäß zu sehen, war ihm die Wahr-

---

*) Alles, was nach dem Ministerium und der Präfectur der Polizei strebte, schrieb ihm, um ihn zu bewegen, diejenigen zu wechseln, die in diesen Aemtern standen.

heit nicht entgangen. Er hatte ein so richtiges Gefühl, daß er sie selbst herausfand, und die Gefahr besser als jemand beurtheilte, nicht darnach, was Mallet gethan hatte, sondern darnach, was diejenigen zu thun unterlassen hatten, die er mit seinem Zutrauen in den verschiedenen Theilen der Verwaltung beehrt hatte. Dieser Gedanke machte ihn betroffen, und führte seinen Geist auf traurige Betrachtungen darüber, daß er glaubte, seinem Systeme schon festen Grund gegeben zu haben. Diese Betrachtung trug nicht wenig dazu bei, ihn seine Rückkehr nach Paris beschleunigen zu lassen, wo er wohl voraussetzte, daß die Nachricht von dem Unheil, welches die Armee betroffen, überall Schrecken verbreiten würde.

Er langte den 19. December um acht Uhr Abends an, und ließ die Minister auf den folgenden Tag um zehn Uhr Morgens zu sich fordern.

Ich besuchte noch denselben Abend des 19. Herrn von Caulaincourt. Er benachrichtigte mich von dem gänzlichen Verderben Alles dessen, was in Moskau gewesen war, und da er eben vierzehn Tage lang dem Kaiser gegenüber gewesen war, der wohl zwanzig Mal Alles durchgelesen hatte, was man ihm über den Vorfall vom 23. Oktober gemeldet hatte, so verhehlte er mir nichts, daß, obgleich der Kaiser einen großen Theil dessen auf Rechnung des Hasses setzte, er doch noch ziemlich übel gegen mich gestimmt wäre. Er hatte meine Vertheidigung schwach gefunden, er vermuthete, daß ich irgend einen Grund dazu hätte. Ich konnte nichts Besseres wünschen, als den Kaiser ein wenig mißgelaunt zu sehen, weil mit deutlichen und ungekünstelten Berichten man ihn stets zu der Wahrheit zurückführte, und man alsdann bei ihm

in einer bessern Lage war, als wenn man vorher gesucht hätte, derselben Eintrag zu thun. Der Kaiser hatte mit dem Adjutanten, den ihm der Herzog von Feltre geschickt hatte, gesprochen, und er kehrte mit der Meinung des Kriegsministers zurück. Caulaincourt hatte mir auf das Beste gedient, und ich bin ihm dafür Dank schuldig.

Den folgenden Tag, den 20. December, waren die Säle des Kaisers vom frühen Morgen an angefüllt; alle, welche sich dort befanden, waren nicht gleich zufrieden hingekommen.

Der Kaiser empfing zuerst den Erzkanzler, und dann die Minister, einen nach dem andern, indem er die Ordnung nach dem Dienstalter befolgte, so daß der Oberrichter und alle andere Minister, bis auf den des Handels, vor mir vorgelassen wurden.

Von Allen, welche da waren, wollte nicht Einer an meiner Stelle seyn: man nahm die Miene an, nicht zu wagen, mit mir zu sprechen, um mir nicht ein Leid zu verursachen. Der Kaiser hatte jeden Minister, bis auf den des Krieges, nicht lange behalten, so daß ich bald eingeführt wurde. Als ich die Menge durchschritt, welche an der Thüre des Zimmers war, in welchem sich der Kaiser befand, wich man von beiden Seiten aus, gleichsam um einem Leichenzuge Platz zu machen, der Abschied vom Hofe nehmen sollte. Was viel dazu beigetragen hatte, diese Meinung festzusetzen, war die Rückkehr des Herzogs von Otranto nach Paris, den der Kaiser von Aix in der Provence, wo er sich aufhielt, berufen hatte. Einige Freunde meines früheren Glückes haben mir Alles wieder erzählt, was gesprochen wurde, während ich bei dem Kaiser war.

Ich blieb bei ihm zwei Stunden weniger einige Minuten, welche gar genau von den Beobachtern gezählt wurden, welche nicht so viel Wohlwollen für mich als der Erzkanzler fühlten, der in dem Zimmer bis zu meiner Entlassung blieb.

Der Kaiser fragte mich um tausend Umstände über das Innere, ehe er auf die Angelegenheit Mallets kam. Da ich nur gute Berichte ihm abzustatten hatte, und er selbst von der Wahrheit dessen, was ich ihm sagte, urtheilte, weil er es bei einer Durchreise von Mainz nach Paris gesehen hatte, so war er sehr zufrieden, und besonders darüber, daß ich nichts Uebles von irgend Jemandem sprach. Man hat niemals in Frankreich gewußt, wie glücklich man den Kaiser machte, wenn man über niemand Klage führte. Nachdem er Alles gründlich untersucht hatte, wovon er unterrichtet seyn wollte, kam er auf die Geschichte von Mallet; er sprach zuerst, und nach Allem, was er mir sagte, beurtheilte ich, wer ihm darüber Nachricht gegeben hatte. Man war dabei mit großer Bosheit verfahren, denn man wußte vollkommen die Wahrheit in Thatsachen, welche man ihm angezeigt hatte; man hatte sich nur bemüht, seine Meinung irre zu leiten, und das war in der That gelungen.

Er sagte: „Ich begreife wohl, daß Sie von funfzig Mann verhaftet worden sind: es wäre für Sie wünschenswerth gewesen, daß Sie sich hätten vertheidigen können. Uebrigens bin ich selbst in der Gewalt des Bataillonschefs, der die Wache an meiner Thüre hat, aber ich sehe nicht ein, wie Sie es nicht erfahren haben, daß Mallet und der Obrist der

Kohorte sich seit langer Zeit schon sahen, so wie auch dieses der Fall mit Lahorie war."

Er hatte alle diese Ideen, welche ihm die Kriegspolizei gegeben; ich zeigte ihm deren Unrichtigkeit, indem ich ihm die Bemerkungen machte, welche ich oben angeführt habe.

Er wollte anfangs nicht daran glauben, und wiederholte: „Wie, Sie, der Geist besitzen wollen, wie konnten sie mir ein solches Mährchen aufbürden?" Ich blieb standhaft, und begann ihn zu überzeugen, als ich ihm kund that, daß der Obrist der zehnten Kohorte erst seit einigen Tagen in Paris war, daß er von Barcelona zurückkam, wo er sich ausgezeichnet hatte, was ihm die Berufung zur Befehlshaberstelle dieser Kohorte verschafft hatte, und daß er nicht nur keine Patronen seinen Soldaten gegeben, sondern sie sogar keine Flintensteine in die Büchsen hatte thun lassen, was er zu thun nicht unterlassen hätte, wenn er Antheil an dem Komplotte gehabt. Die Kriegspolizei hatte dieses nicht in ihren Bericht gesetzt.

Der Kaiser war auch noch der Meinung, daß der General Lamotte Antheil an dem Unternehmen Mallets gehabt hatte; er mißbilligte es, daß ich nicht der Meinung des Kriegsministers gewesen war, der ihn hatte verhaften lassen, und ihn noch im Gefängnisse hielt. Ich antwortete auf diese Bemerkung, was ich schon einige Seiten weiter oben gesagt habe. Der Kaiser wollte dieser Meinung nicht eher beitreten, als bis er davon im Rathe gesprochen und sagte: „Wenn es sich so verhält, so sind Sie es, der richtig diese Begebenheit durchschaut hat.

Der Kriegsminister hatte mit ihm auch nicht von dem Generaladjutanten Doucet gesprochen, der mit

Mallet gehandelt hatte, anstatt dem General Hullin zu Hülfe zu eilen; im Gegentheil ernannte er ihn zum Brigadegeneral, weshalb die Rede ging, daß Doucet es wohl werden mußte, da Mallet ihn schon seinerseits dazu erhoben hatte.

Der Kaiser sprach nie mit mehr Güte zu mir; er bedauerte bloß, daß ich mich nicht hatte vertheidigen können, und sagte: das ist Schade; aber es ist nicht Ihr Fehler.

Er fragte mich auch, warum man zu mir gelänge, ohne nicht wenigstens zwanzig Wachen in meinen Vorzimmern zu finden. Wenn nur bloß, sagte er, eine Flinte abgeschossen worden wäre, so hätte sich dieser ganze Haufen zurückgezogen. Er hatte Recht; aber man mußte erst die Hände frei haben, „und dieses geschah auch wohl, sagte ich, weil Lahorie mich als einen Mann kannte, der sich nicht gutwillig würde greifen lassen, daß er diese Vorsicht gebraucht hatte.

„Dann, bemerkte ich, sind stets acht bis zehn Mann die Nacht einzig zur Wache bei mir; aber am Tage gehen sie davon; und als die drei Kompagnien der Kohorte anlangten, hatten sie sich eben entfernt."

Er begriff auch nicht, wie meine Thorwache mein Cabinet hatte in Stücken hauen sehen, und mich entführen lassen, ohne den mindesten Widerstand zu leisten.

Ich sah über Alles dieses seine Meinung sich berichtigen, er beurlaubte mich und trug mir auf, ihm denselben Abend noch Herrn Real zuzuschicken, mit dem er gern sprechen wolle.

Als ich von dem Kaiser fortging, hätte man die Neugierde der Höflinge sehen müssen, wie sie sich

bemühten, in meinen Augen zu lesen, ob sie mich anreden dürften. Indessen nahmen sie es für eine gute Vorbedeutung, daß meine Unterhaltung mit dem Kaiser so lange gedauert hatte, und von diesem Abende an (denn es war 4 oder 5 Uhr des Abends) hörten die lächerlichen Gerüchte auf, deren Gegenstand ich seit einem Monate war. Ich habe seitdem mehrere schöne Gelegenheiten gehabt, mich an den Urhebern derselben zu rächen, ich habe es aber nicht gethan.

Mit der Gunst kehren auch die Freunde zurück; ich empfing sie alle, und behielt keinen Groll gegen irgend Jemand.

Der Kaiser hatte mir unwillig gegen Herrn Pasquier, den Polizeipräfecten geschienen; ich vertheidigte ihn muthig, und erlangte die Gerechtigkeit für ihn, die er verdiente; es kostete mir nicht gar große Mühe, der Kaiser schätzte ihn ganz besonders.

Der Kaiser hielt einen Rath, um über Alles, was die Angelegenheit Mallets betraf, zu entscheiden; er ließ sich eine genaue Darstellung von Allem, was sich zugetragen hatte, vorlegen, und faßte die wahre Meinung, welche er von diesem Unternehmen haben mußte. Er befahl die Freilassung des Generals Lamotte, setzte jedoch den Präfecten des Seinedepartements ab, trotz Allem, was ich zu seinen Gunsten sagen konnte; zuletzt hob er die von der Stadt Paris besoldete Garde zu Pferde und zu Fuß auf.

Er befahl mir in demselben Rathe, ihm einen Vorschlag zur Errichtung eines Gendarmeriecorps für Paris zu unterlegen, und dasselbe zwischen die bürgerlichen und militärischen Behörden zu stellen, so daß nichts von dem üblen Gebrauche zu fürchten

wäre, den die eine oder die andere von ihr machen könnte.

Den nämlichen Tag hatte man die Nachricht von der schönen Vertheidigung erhalten, die das Schloß von Burgos geleistet, welches mehrere Stürme von Seiten der Engländer ausgehalten hatte, ohne ein einziges der Festungswerke zu verlieren. Es befand sich in der Besatzung, welche dasselbe vertheidigte, eine Abtheilung der von der Stadt Paris besoldeten Garde; der Kriegsminister schlug dem Kaiser vor, auf diese Abtheilung die Corps zu übertragen, welche man in Paris verabschiedete; der Kaiser wollte es nicht, und widerholte mir den Befehl, mich ohne Verzug mit dem Vorschlage zu beschäftigen, den er von mir verlangt hatte.

Siebentes Kapitel.

Auflagen. — Hülfsquellen, die eröffnet werden müssen. — Neue Armee. — Nationalbegeisterung. — Deputationen aus den Departements. — Murat kehrt nach Neapel zurück. — Abfall Preußens. — Geheimer Rath. — Meinungen, welche dort ausgesprochen werden. — Unterhandlungen durch Oesterreichs Vermittelung. — Herr von Bubna.

Der unglückliche russische Feldzug war das erste traurige Ereigniß, welches der Kaiser und Frankreich, seitdem er es regierte, erfuhr; man ertrug es mit Muth, obgleich man viel davon sprach, bewies man doch viel Edelmuth in allen Opfern, welche die Nothwendigkeit, eine Armee zu versammeln, erforderte.

Zu dieser Zeit fing man an, Auflagen gründen zu sehen, die auf eine ungesetzmäßige Art erhoben wurden. Zu der nämlichen Zeit sah man auch die Anwendung einiger nicht weniger willkührlichen Maßregeln; aber die Verlegenheit der Lage des Augenblicks hatte gezwungen, dazu seine Zuflucht zu nehmen.

Das Uebel war groß, und die Zeit, um dem abzuhelfen, zu kurz; man mußte rasch handeln, um zu rechter Zeit fertig zu seyn.

Man würde strenge bis zur Ungerechtigkeit seyn,

wenn man den Kaiser nach den letzten Jahren seiner Regierung beurtheilen wollte, sie haben seinen Feinden Waffen geliefert, aber wir müssen ihnen nicht nachahmen. Diese beiden letzten Jahre sind voll von Begebenheiten gewesen, die außer den Grenzen menschlischer Vorsicht liegen, und man wandte Heilmittel an, welche außer allen Regeln sind; man hielt sich nur an das, was auf das schleunigste ausgeführt werden konnte. Ohne die willkührlichen Maßregeln wäre man nicht im Stande gewesen, sich mit so vielen Mitteln im Felde zu zeigen, als man es im folgenden Maimonate that. Nur der Kaiser verstand die Kunst, den Vortheil aus den Hülfsquellen zu ziehen, die er besaß, und diejenigen zu schaffen, die ihm mangelten.

Alle Waffentransporte und alles Kriegsgeräthe waren in den Kanälen Preußens, so wie in den Flüssen Polens geblieben, wo sie von dem Eise zurückgehalten wurden.

Der Kaiser mußte ein vollständiges Geschützmateriale mit dem Anspanne wieder bilden. Er mußte sämmtliche Reiterei wieder beritten machen und die Hälfte seines Fußvolks erneuen.

Die Lage hätte einen andern Muth, als den seinigen, zurückgeschreckt, aber nachdem er wohl in seinen Zustandslagen (dieses war sein Ausdruck) gelesen hatte, legte er die Hand ans Werk, und kaum waren einige Wochen verflossen, so hatte er die Materialien zu einer neuen Armee versammelt.

Geschütz war noch in den Zeughäusern vorhanden; man mußte nur die Pferde und das zum Anspannen nöthige Zeug kaufen.

Man fand deren eine hinreichende Menge, auch

um die Reiterei wieder beritten zu machen. Man verdoppelte überall die Werkstätten zur Anfertigung des Kriegszeugs, und dieser Theil ging ebenfalls gut von statten.

Man nahm die hundert Kohorten der Nationalgarde, so wie Alles, was sich in den Kriegsniederlagen der verschiedenen Regimenter befand. Man fügte eine Rekrutenaushebung hinzu, und man stellte eine eben so zahlreiche Armee wieder auf, als es die erste war, sie konnte jedoch ihr in dem Menschenschlage, ihrer Stärke und vornehmlich in ihrer Erfahrung nicht verglichen werden.

Der Kaiser trug wohl dafür Sorge, in jedes seiner neuen Bataillons alte Offiziere und Unteroffiziere zu setzen, die man aus den Armeecorps zog; aber da man dieses schon mehrere Male gethan hatte, so waren diese Unteroffiziere selbst keine guten Soldaten mehr, weil die auserlesene Menschenklasse schon erschöpft war. Die Kavalerie war besonders aus Kindern gebildet, die Pferde bestiegen hatten, welche eben so ungeübt als ihre Reiter waren. Die Flotte leistete bei dieser Gelegenheit einen sehr großen Dienst darin, daß sie sogleich ihr Artilleriecorps hergab, welches sehr zahlreich war, und in weit höherem Grade den Verlust ersetzte, den man in dieser Waffengattung erlitten hatte; außerdem lieferte sie eine schöne Division guter Infanterie. Die Nationalbegeisterung zeigte sich in Frankreich in ihrem schönsten Glanze. Piemont zeichnete sich auch durch den Eifer aus, den es darein setzte, Allem entgegen zu kommen, was man dort verlangen konnte.

Von allen Punkten Frankreichs langten Deputationen an, dem Kaiser Versicherungen von Erge-

benheit zu überbringen. Man schien ein wenig über das zugestoßene Unglück getröstet durch den Gedanken, eine Gelegenheit zu ergreifen, den Eifer zu zeigen, von welchem man beseelt war. Man suchte sich in Gaben zu übertreffen. Zu keiner Zeit der Revolution machte man mit dem besten Willen größere patriotische Geschenke; man rührte alle Klassen des Volkes, alle Verbrüderungen und Gewerbe auf, die für eine bestimmte Anzahl Pferde und Kriegsgeräthe beitrugen.

Während der Kaiser sich so in Paris viele Mühe gab, verdarb man ihm seine Angelegenheiten bei der Armee.

Der König von Neapel hatte nicht nur nicht die Armee bei Wilna vereinigen können, sondern er hatte auch diese Stadt geräumt und die Armee in Heerden gegen die Weichsel zurückgeführt. So vollendete er ihr Verderben. Man war im Januarmonate, und die Kälte war ausnehmend streng. Als er bei der Weichsel angekommen war, verließ er selbst die traurigen Ueberbleibsel des Heeres, um nach Neapel zurückzukehren, und überließ dem Vicekönige von Italien deren Oberbefehl. Der Kaiser war höchst unzufrieden mit dem Benehmen dieses Fürsten, welcher wohl daran that, nicht durch Frankreich zu gehen, denn er hätte dort leicht eine schlimme Aufnahme erfahren können; er nahm seinen Weg durch Sachsen, Baiern und Tyrol.

Das russische Heer ließ das unsrige durch Wolken von Kosaken verfolgen, die über die Flüsse auf dem Eise setzten, so daß man nirgends eine Stellung nehmen konnte; auch kam die Armee nach einander auf Posen, dann auf die Oder und auf die

Elbe zurück, welche letztere man sogar nicht behaupten konnte.

Das preußische Hülfscorps unter den Befehlen des Generals York war auf der Linken des Corps des Marschalls Macdonald. Der preußische General unterhandelte besonders für sein Corps mit dem russischen Generale, der ihm folgte; er schloß mit demselben einen Waffenstillstand, durch welchen er seine Truppen außer Kriegsstand setzte, indem er so den Rest des Armeecorps einem sichern Verderben aussetzte. Er gefährdete desgleichen den König von Preußen, seinen Herrn, der in seiner Hauptstadt mitten unter unsern Truppen war.

Zur Zeit dieses ersten Abfalls fühlten wir das Gewicht der Undankbarkeit des Marschalls Bernadotte, der, wenn er Finnland angriff, das Corps zurückhalten konnte, welches er nach Kurland hatte gehen lassen. Die Vereinigung der Schweden mit dem russischen Heere kam uns höchst ungelegen, und fand so zu sagen in dem Augenblicke statt, wo die andern verbündeten Herrscher sich beeilten, dem Kaiser die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen für ihn zu erneuern, indem sie außerordentlichen Gesandten auftrugen, deren Versicherungen ihm zu überbringen.

Der König von Preußen mißbilligte das Betragen seines Generals; er schickte einen Gesandten dem Kaiser noch im Januarmonate; er ließ den General York durch ein Kriegsgericht verdammen, aber so groß war die Schnelligkeit des Laufs der Begebenheiten, daß nicht dreißig Tage darauf er schon in den Reihen unserer Feinde stand.

Der König hatte lange den Bitten widerstanden, von denen er in Preußen bedrängt wurde, um sich

den Russen anzuschließen. Die Redlichkeit seines Charakters hielt ihn noch in unserm Bunde trotz den unheilvollen Ergebnissen zurück, welche derselbe für ihn haben konnte. Er wurde zu dem Entschlusse, den er faßte, durch unruhige Männer gezwungen, die ihm rund heraus, aber mit Ehrerbietung, erklärten, daß sie bereit wären, mit ihm so wie ohne ihn zu handeln. Der König antwortete ihnen darauf: „Nun wohl, meine Herren, Sie zwingen mich dazu; aber erinnern Sie auch nun immer, daß wir siegen müssen, oder uns sonst vernichtet sehen.“

Als der Kaiser den Abfall des preußischen Corps erfuhr, versammelte er einen Rath, dem der Erzkanzler, Herr von Talleyrand, die Minister, der Präsident des Senats, Staatsminister, so wie mehrere hohe Beamte seines Hauses beiwohnten. Er setzte selbst die Lage der Dinge auseinander, ließ Schriften vorlesen, die sich auf dieses Ereigniß bezogen, und stellte folgende Frage auf: „Bei diesem Umstande, der unsere schlimme Lage noch verwickelter macht, rathen Sie mir, den Frieden zu unterhandeln, oder neue Anstrengungen für den Krieg zu machen?

Ich war, was mich betrifft, damit nicht recht zufrieden, diese Frage der Beurtheilung so Vieler unterworfen zu sehen; sie hätte in dem Cabinete des Kaisers unter zwei oder drei Personen verhandelt werden müssen, welche er dort nach einander aufgerufen hätte. Die zu zahlreichen Rathsversammlungen haben den Nachtheil, daß sie keinen Entschluß herbeiführen, weil niemand hier eine herzhafte Meinung auszusprechen wagt. Auch drängte sich Niemand, hier das Wort zu nehmen.

Der Kaiser fragte den Erzkanzler um seine Meinung. Sie war für den Frieden. Der Kaiser war aber gewohnt, mit Cambacérès jedesmal zu scherzen, wenn die Rede nicht von Gesetzgebung oder Gerechtigkeitspflege war; er wandte sich an Herrn von Talleyrand, und fragte ihn um seine Meinung. Herr von Talleyrand antwortete nicht so freimüthig, als ich es erwartete. Sei es, daß er nicht vor so Vielen sprechen wollte, oder daß er einen andern Grund zum Schweigen hatte, er war der Meinung zu unterhandeln. Der Kaiser sagte ihm: „Sie zeigen sich, wie Sie immer sind: Sie gehen überall herum und sagen, man müsse Frieden schließen; wie soll man es aber anfangen?“— „Ihre Majestät haben, entgegnete Herr von Talleyrand, noch manche Dinge in Händen, über die sich unterhandeln ließe; wenn Sie länger warten und dieselben verlieren sollten, werden Sie nicht mehr unterhandeln können.“ Der Kaiser, der ein wenig ungeduldig wurde, sagte: „Ei, erklären Sie sich deutlicher.“ Und da Herr von Talleyrand zögerte, dieses zu thun, fügte er hinzu: „Sie haben sich nicht geändert. Darauf fragte er, indem er sogleich zu dem Herzog von Feltre überging, obgleich zwei oder drei Personen vor ihm kamen, denselben um seine Meinung über die aufgestellte Frage. Herr von Feltre anwortete mit fester Stimme, und nachdem er darüber nachgedacht hatte: „Ich würde Ihre Maj. als entehrt betrachten, wenn Sie einwilligten, nur ein einziges Dorf aufzugeben, das durch einen Senatsbeschluß dem französischen Reiche einverleibt worden ist.“ —„Das ist klar und deutlich, erwiederte der Kaiser. Was muß man nun thun?“ fügte er hinzu. „Man muß waffnen, Sire,“ antwortete Herr

von Feltre. Der Kaiser fuhr fort, die Meinungen einzusammeln, allein niemand ließ es sich einfallen, einer der entgegengesetzten zu seyn, welche ihm zu behagen schien.

Herr von Feltre glaubte, die Meinung des Rathes bestimmt zu haben. Er war im Irrthume; und hätte wie ich sehen sollen, wie jeder beim Hinausgehen aus dem Rathe es insgeheim mißbilligte, daß man nicht die Meinung Talleyrands angenommen habe. Der Kaiser hatte sehr Recht zu sagen, daß, wenn er von jedermann eine Meinung verlange, niemand sprechen wolle, kaum wäre man aber von ihm fortgegangen, so verwerfe jedermann das, was er gesagt habe.

Es wurde also in diesem Rathe beschlossen, Alles zu bewaffnen, was man nur konnte. Der Bogen war schon zu sehr gespannt, und sicherlich wäre er in andern Händen, als in denen des Kaisers, gebrochen. Man vernahm kurz darauf den Antheil, den die Schweden an dem Bunde nahmen, und zugleich die Zusammenkunft des Kaisers von Rußland mit dem Könige von Preußen, der ersterem von Berlin bis Breslau entgegen gegangen war.

Dort erneuerte er mit ihm alle Verträge, welche ihn an den Selbstherrscher vor dem unglücklichen Kriege banden, den er gegen uns in den Jahren 1806 und 1807 geführt hatte. Dieser Abfall von ganz Preußen that uns großen Schaden im Innern des Landes, besonders weil man deren mehrere voraussah, und daß man alsdann einen bösen Frieden zu schließen haben würde, wenn man nicht das Verderben der Nation in Anstrengungen vollendete, welche alle Tage um so größer werden mußten, da das

Uebel sich vermehrte, und unsere moralische Kraft merklich abnahm. Napoleon hatte auf seiner Durchreise durch Dresden die Vollstreckung der Versprechen gefordert, welche ihm der österreichische Kaiser gethan hatte. Er hatte von ihm verlangt, ein Corps aus Gallizien und Siebenbürgen in Bewegung zu setzen, dieses Hülfsheer auf sechzig tausend Mann zu bringen und jemand zu ihm zu schicken, der den Fürsten von Schwarzenberg ersetzte, dessen Gegenwart bei dem Heere nützlich wäre. „Das Bündniß, welches wir geschlossen haben, hatte er hinzugefügt, bildet ein beständiges System, aus welchem unsere Völker so große Vortheile ziehen müssen, daß ich denke, Ihre Maj. werden Alles thun, was Sie mir zu Dresden versprochen haben, um den Triumph der gemeinschaftlichen Sache zu sichern, und uns rasch zu einem anständigen Frieden zu führen.“ Oesterreich, dessen Freudejauchzen es schon verrathen hatte, kehrte schleunig um. Es ließ in aller Eile Herrn von Bubna abreisen, und trug demselben die stärksten Betheurungen für Paris auf. Er sollte die Gedanken des Kaisers über die Errichtung des Hülfsheeres vernehmen, und sich mit ihm über die Maßregeln verständigen, welche die Zurüstung der Truppen erheischte, die in den Provinzen standen, welche an den Kriegsschauplatz grenzten. Was den Frieden beträfe, den der Kaiser wolle, so wünsche ihn Oesterreich noch mehr. „Dieses geschähe nicht allein um Frankreichs willen, es wisse, daß dessen Lage stets die glänzendste blieb, als sowohl zum Vortheile Europas, wie seines eigenen. Die Fortschritte Rußlands, das Uebergewicht, das diese Macht zu erstreben suchte, beunruhigten es, und sein politisches System zöge es nach unsern Unfällen noch

enger zu unserm Bunde. Frankreich bedürfe seinerseits auch der Ruhe, sein inneres Wohl, das der Kaiserin, welches durch die Kriegsunruhen ebenfalls leide, wären Betrachtungen, die ein und dasselbe Interesse beiden Herrschern gemeinschaftlich mache. Oesterreich wünsche also gar sehr den Frieden, der allein es in der Lage lassen würde, die es in Europa begehre, und die nur die Macht seines Bundesgenossen befestigen könne. Wenn man seine Dienste in dieser Hinsicht wünsche, so wäre es bereit, sie zu leisten, nicht, daß es begehre, durch seine eigene Wichtigkeit Einfluß zu erlangen, sondern durch die Stärke, welche ein versöhnlicher Geist gäbe, der so uneigennützig wie der seinige sei. Der Kaiser Napoleon möge nur seine Ansichten kund thun, es würde dieselben geltend machen: er allein wäre unverletzt, er allein im Stande, den Frieden vorzuschreiben. Alles, was man von ihm verlange, wäre, daß er nicht die höchst großmüthigen Friedensbedingungen kundbar mache, das österreichische Cabinet handeln lasse, und die Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge beschleunige.

Der Kaiser ließ sich nicht zu sehr durch diese Betheuerungen täuschen, aber er hatte nichts Besseres zu thun, er ließ reden, und ergriff seine Maßregeln. Der General Bubna gab sich seinerseits nur höchst ungern zu diesen Täuschungen her, die er ausstreuete, und unter uns ausstreuen sah. Er wiederholte Allen, die ihn hören wollten, daß man Frieden schließen müsse; er hat es sogar zu mir gesagt, ohne Zweifel, damit ich es dem Kaiser wiederhole, auch fügte er hinzu: „Diejenigen unter Ihnen, die ihn

lieben, müssen ihm dazu rathen.“ Herr von Bubna sprach als ein Ehrenmann, und verrieth nichts von dem, was er verschweigen sollte, aber das, wozu er rieth, war nicht leicht. Er war in Paris, während wir alle die großen Anstrengungen machten, durch die wir die Armee wieder schufen. Er war darüber erstaunt und faßte selbst einige Hoffnungen, daß man würde Frieden schließen können.

Achtes Kapitel.

Einige Worte über die spanischen Angelegenheiten. — Besuch des Kaisers bei dem Pabst. — Die Hofe des Pabstes. — Großmuth des Kaisers gegen seine Marschälle. — Herr von Narbonne wird zur Gesandschaft nach Wien ernannt. — Ehrengarden. — Gründe zu dieser Errichtung. — Aufstand eines dieser Regimenter in Tours. — Der Obrist von Segur. — Herr von Netumière. — Die Kaiserin wird zur Regentin ernannt. — Zutrauen des Kaisers in Herrn von Menneval. — Heftige Rede des Kriegsministers.

Der Winter verfloß in Rüstungen von allen Seiten; man hoffte etwas von den Unterhandlungen Oesterreichs, aber während sie vorwärts schritten, rückten die Begebenheiten auch vor.

Der Kaiser befand sich noch in Paris, indem er Tag und Nacht an Allem arbeitete, was seine Streitkräfte für den nächsten Feldzug vermehren konnte. Ehe ich von demselben spreche, muß ich noch das erzählen, was in Spanien seit der Schlacht der Aropilen geschehen war.

Der Marschall Soult hatte sich in dem Königreiche Valencia mit der Armee vereinigt, die unter den Befehlen des Marschalls Suchet stand, und bei welcher sich der König von Spanien befand. Sie marschirten beide unter den Befehlen des Königs erst durch Madrid, dann durch den Guadarama und

Arevalo auf Salamanka zu, wo sie das englische Heer erreichten, das sich auf das Gerücht von dem Anmarsche dieser beiden Armeen zurückgezogen hatte. Man sagt, daß sie noch den Abend des Tages ihrer Ankunft das englische Heer mit Erfolg angreifen konnten, daß sie es jedoch auf den folgenden Morgen verschoben, wo man dasselbe abmarschirt fand.

Man richtet stets über Begebenheiten, wenn sie geschehen sind. Es scheint jedoch, daß man Generalen keine großen Vorwürfe machen kann, welche die Klugheit gehabt haben, ein entscheidendes Treffen nicht am Ende des Tages anfangen zu wollen, und dadurch eine Unordnung vermieden, deren sie während der Nacht nicht Herr geworden wären.

Obgleich der Kaiser sehr spät aus Rußland zurückgekehrt war, so machte er doch noch eine Reise nach Fontainebleau, wo er den Pabst besuchte. Sie erwiesen einander gegenseitig Höflichkeiten; sie speiseten zusammen, und kamen über einen Theil dessen überein, was man in den Unterhandlungen von Savona nicht erhalten konnte. Der Pabst gab nach, indem er jedoch Bedenklichkeiten über die Folgen äußerte, welche seine Bewilligungen in zeitlichen Ansprüchen haben könnten. Der Kaiser beruhigte ihn, und setzte selbst zu diesem Ende einen besondern Brief auf. Der heilige Vater schien befriedigt, doch er sann nur auf Ränke. Er forderte seinen Rath, d. h. die Kardinäle, die er nöthig zu haben vorgab. Der Kaiser befahl, daß man sie ihm zurückgebe, aber sie waren nicht sobald in Freiheit gesetzt, als sie den Kopf des heiligen Vaters mit Schrecken erfüllten und ihn das Konkordat zurücknehmen ließen, wel=

ches er zugestanden hatte. Er protestirte und schickte an den Kaiser einen Brief voller Herzenszerknirschung und Ausflüchten. Der Kaiser, dadurch in Unwillen gesetzt, befahl, daß man trotz dieses lächerlichen Widerrufs das Konkordat bekannt machen solle, welches überall Staatsgesetz wurde.

Der Pabst war geizig, und trotz dem, daß man ihn genau mit allem Nothwendigen versorgte, zählte er sehr genau einige Dutzend Goldstücke, welche er in seinem Schreibtische verwahrte.

Er berechnete die geringsten Gegenstände seines Anzugs von seinem Schleppkleide an bis auf die Strümpfe und kleine Wäsche.

Er öffnete nicht ein Buch im Verlauf des ganzen Tages; er beschäftigte sich mit Dingen, was man kaum glauben würde, wenn man es nicht gesehen hätte; er flickte und besserte selbst die kleinen Risse, die in seinen Kleidungen entstanden; so z. B. nähte er selbst einen Knopf an seine Hose an, er wusch den vorderen Theil seines Schleppkleides, auf welchen er viel Tabak zu verschütten pflegte, von dem er starken Gebrauch machte.

Man mußte eine gute Dosis Einbildungskraft haben, um an die Unfehlbarkeit eines Oberpriesters zu glauben, den man so nahe den menschlichen Bedürfnissen sah.

Er hatte in Fontainebleau tausend Mittel, seine Zeit anzuwenden; ihm stand eine vortreffliche Bibliothek zu Gebote, er rührte sie nicht an und wollte, so zu sagen, niemand als die Kardinäle sehen, die man ihm zurückgegeben hatte.

Der Kaiser wurde so von den Begebenheiten gedrängt, daß er nicht die Zeit hatte, dieses Geschäft zu

endigen, ehe er gezwungen war, zu dem Feldzuge vom Jahre 1813 abzureisen.

Er hatte einige Reichsmarschälle nach Paris kommen lassen, um ihnen ein wenig Ruhe zu gönnen. Als er sie zurücksandte, um den Oberbefehl über ihre Corps zu übernehmen, war er gegen sie bis zur Verschwendung freigebig. Er gab dem Marschall Ney hundert tausend Thaler; dem Marschall Oudinot fünf hundert tausend Franken; dieser erhielt zwei hundert tausend Franken mehr, weil sein Haus in Bar-sur-Ornain eben abgebrannt war.

Zu dieser Zeit gab man den General Lecourbe bei dem Kaiser an, als wenn er seine Güter zu verkaufen suche, um in russische Dienste zu gehen.

Da dieses wahr seyn konnte, befahl der Kaiser, auf ihn Acht zu geben; darum schickte er ihn auch unter Aufsicht nach der Auvergne, anstatt ihn in Hochburgund zu lassen, wo er sich aufhielt. Zu größerer Vorsicht stellte man dem General Dutailli ein Verbot zu, die Zahlung für die Güter zu leisten, welche er eben von dem General Lecourbe gekauft hatte.

Ehe der Kaiser den Feldzug begann, schickte er den Herrn von Narbonne als Gesandten nach Wien, um Herrn Otto zu ersetzen, der sich ein wenig zu sehr durch die Betheuerungen des Herrn von Metternich hatte einnehmen lassen.

Unglücklicherweise hatte Oesterreich, als Herr von Narbonne anlangte, sich schon entschlossen, unsere Lage zu benutzen, um seine Rechnungen mit uns wieder durchzusehen. Die verbündeten russisch-preußischen Heere nahten sich; wir waren eben über die Elbe zurückgegangen; sie waren in Dresden eingezogen, von wo der König von Sachsen genöthigt

worden, sich in aller Eile zurückzuziehen; er war so wie seine Truppen nach Böhmen auf die dringende Aufforderung des österreichischen Kaisers gekommen, welcher kein Mittel vernachläßigte, ihn zu verleiten, in das Bündniß gegen Frankreich mit einzutreten,

Der Kaiser sah es wohl, und besonders, wie ich glaube, um Oesterreich und Sachsen im Zaume zu halten, beschleunigte er seine Abreise, um das Glück wieder auf seine Seite zurückzuführen. Er bedauerte nur, nicht einen Monat mehr zu haben, um Alles an sich zu ziehen, was für die Armee unterwegs war, vorzüglich seine Kavalerie; er hatte einen guten Theil von der in Spanien bezogen. Auch zu dieser Zeit errichtete man die Regimenter der Ehrengarden, eine Maßregel, gegen welche man die öffentliche Meinung zu empören suchte; es gab zur Aushebung dieser jungen Leute zwei Endzwecke, welche ich auseinander setzen will.

Die Nothwendigkeit, Reiterei zu haben, war anerkannt; man hatte für die Infanterie Alles genommen, was die Conscriptionslisten Verfügbares boten; ferner konnten die Landleute nicht sogleich Reiter bilden. Sie müssen außerdem die Handhabung des Pferdes und Alles kennen, was zur Unterweisung des Reiters gehört, die man aus Mangel an Zeit nicht geben konnte; die Klasse der jungen wohlhabenden Leute hatte dagegen gute Reiter in Ueberfluß, denen nur der Ruf mangelte, um gute Kavaleristen zu seyn. Man beobachtete wohl, daß der größte Theil der Familien, denen diese jungen Leute angehörten, sie schon vom Kriegsdienste losgekauft hatten, oder vollständig der Conscription Genüge geleistet hatten. Aber man sah die Conscriptionslisten wieder durch,

man berief zur Ziehung Leute, welche sie schon befriedigt hatten; warum sollte man die Klasse schonen, welche am meisten zum Kriegsdienste taugliche Leute darbot, wenn die Verlegenheit der Umstände zwang, ungerecht gegen die zu seyn, welche weniger Mittel hatte, um diese Last zu ertragen, welche stets für die Familien verderblich ist, die gewohnt sind, von der Arbeit ihrer Kinder zu leben.

Es wäre unbezweifelbar besser gewesen, daß man nicht in dem Falle gewesen wäre, Zuflucht zu einer solchen Maßregel zu nehmen; aber weil man sich nicht anders aus der Verlegenheit ziehen konnte, so war man hinreichend berechtigt, sie anzuwenden; sie hat vielen Unwillen erregt, weil diese gesammte Jugend eine zahlreiche Verwandtschaft hatte, die laut darüber schrie, indeß die jungen Landleute, ohne ein Wort zu sagen, abgingen. Man hätte die Ehrengarden fragen können, was sie denn Besseres als die Anderen wären, daß sie Anspruch darauf machten, zu Hause zu bleiben, als ganz Frankreich zu den Waffen eilte.

Der zweite Endzweck war, aus dem müßigen Zustande junge Leute zu reißen, deren hitziger Geist stets zu gewagten Unternehmen bereit ist, und die unter der Leitung eines unternehmenden Mannes, dem sie ihr Zutrauen geschenkt haben würden, hätten gefährlich werden können.

Diese Jugend der Ehrengarden machte keine Weitläufigkeiten, das väterliche Haus zu verlassen; nachdem sie einmal in die Regimenter gesteckt worden, nahm sie den kriegerischen Geist im höchsten Grade der Vollkommenheit an, und vier bis

fünf Widerspänstige auf das höchste ausgenommen, bedurfte man auf die gesammte Anzahl der einberufenen jungen Leute keiner außerordentlichen Maßregel, um sie zusammen zu bringen. Man konnte gut über Tyrannei schreien, man hob über zehn tausend Mann aus dieser Klasse aus, von welcher man vier schöne Regimenter bildete, jedes von zwei tausend fünf hundert Mann.

Dasjenige dieser Regimenter, welches in Tours errichtet wurde, war das einzige, welches der Gegenstand einer Oberaufsicht ward.

Ich war benachrichtiget worden, daß man die jungen Leute, aus welchen es bestand, zum Aufstande reizte, und daß man ihnen die strafbarsten Rathschläge gab.

Herr von der Rochejacquelain, der früher in der Vendée gedient hatte, ging und kam, erschien oft in Tours, von wo er doch ziemlich weit entfernt wohnte. Ich hatte ziemlich sichere Nachrichten, um mich zu bestimmen, einen Entschluß zu fassen.

Ich schrieb an den Obristen dieses Regiments der Ehrengarden, Herrn Philipp von Segur, einen oder zwei dieser jungen Garden, welche ich ihm bezeichnete, verhaften zu lassen, und sie mir nach Paris zu schicken.

Während er Anstalten traf, sie abreisen zu lassen, brach ein kleiner Aufstand unter dieser Jugend aus; von welchen ein Herr von Netumière zu dem Herrn von Segur kam, von ihm die Freiheit seines Kameraden zu verlangen, und auf die Weigerung des Obristen brannte er ein Pistol ihm auf den Leib ab. Die Pulverkörner der Ladung drückten sich dem Herrn von Segur in das Gesicht ein, die Kugel

zerriß ihm sein Halstuch, fügte ihm aber weiter keinen Schaden zu.

Man schickte mir den jungen von Netumière nach Paris, so wie diejenigen von den andern jungen Leuten, welche ich verlangt hatte: die Lage des ersten war deutlich zu ersehen, und es gab kein Mittel ihn zu retten; im Grunde war es nur ein Unbesonnener, der aber unfähig war, ein Verbrechen zu ersinnen. Ich verfolgte meine Nachforschungen, wie ich es wollte. Der Herzog von Feltre schrieb mir mehrere Mal, ihm den jungen Netumière auszuliefern, um ihn richten zu lassen; ich überlasse aber zu bedenken, was aus demselben geworden wäre, wenn ich darin eingewilligt hätte. Ich war gezwungen, um ihn zu retten, ihn in die Untersuchung zu ziehen, die ich über seine anderen Kameraden verhängte; dadurch behielt ich ihn im Gefängnisse, wo er bloß zu meiner Verfügung blieb.

Die Ereignisse des Jahres 1814 kamen dazu; der Herzog von Feltre hätte ihm darauf lieber die Anführung eines Regiments gegeben, als ihn vor ein Kriegsgericht gezogen.

Der Kaiser wollte, ehe er Paris verließ, den Folgen eines zweiten Unternehmens, wie das Mallets war, vorbeugen. Bis dahin hatte die Regierung, während seiner Abwesenheit, in dem Ministerrathe bestanden, in welchem der Erzkanzler den Vorsitz hatte, aber es konnte sich ereignen, daß ein Minister starb oder in dem Grade krank wurde, daß er seinem Amte nicht vorstehen konnte; in diesem Falle war niemand berechtigt, sein Geschäft zu übernehmen, es sei denn auf eine kaiserliche Verordnung; in Ermangelung derselben lief Alles, was in diesem Ver-

waltungszweige angeordnet worden wäre, Gefahr, nicht vollstreckt zu werden.

Um diesem Uebelstande zu begegnen, ernannte er die Kaiserin zur Regentin, und setzte ihr einen Rath zusammen; so daß immer eine Macht gegenwärtig war, welche denjenigen erkiesen konnte, dessen man in einem außerordentlichen Falle nöthig gehabt hätte. Der Kaiser vertraute diese Gewalt der Kaiserin mit sehr viel Anmuth an.

Er ließ während mehrerer Tage an der Abfassung der Errichtung einer Regentschaft arbeiten. Man suchte Alles auf, was in den verschiedenen Zeiten der Geschäfte in Frankreich gethan worden war, wenn Regentinnen den Staat beherrscht hatten; als Alles fertig war, berief er einen geheimen Rath zusammen, in welchen sich die Kaiserin mit Feierlichkeit, begleitet von den Personen ihres Ehrendienstes, verfügte: sie nahm neben dem Kaiser Platz. Nach einem Augenblicke Stille las man die Verordnung über die Errichtung der Regentschaft, und über die Ausdehnung ihrer Gewalt vor; die nämliche Verordnung that kund, daß sie von dem Kaiser der Kaiserin anvertraut worden wäre. In Folge dessen leistete sie den Eid, den Staat den Gesetzen und der Verfassung gemäß zu verwalten, und die Gewalt wieder aufzugeben, sobald als ihr der Wille ihres Gemahls angezeigt worden wäre.

Nach dieser Feierlichkeit kehrte sie in ihre Gemächer wieder zurück, wohin der Kaiser sie begleitete.

Man war allgemein zufrieden, die Kaiserin Marie Louise mit dieser Gewalt bekleidet zu sehen; man kannte sie als gut und gefühlvoll; man liebte sie und schätzte sie hoch; man erfuhr nur Gutes

über Alles, was mit ihrem Innern im Bezug stand, und man konnte mit Recht sagen, daß sie die Achtung der Nation erworben hatte, welche großes Wohlwollen für sie fühlte. Dieses kam daher, daß sie bei allen Gelegenheiten, wo sie öffentlich erscheinen mußte, sich nur von dem umringt fand, was der strengste Anstand gebot. Indem sie viele Rücksichten für das Publikum zeigte, fesselte sie es sicherer, als es nur die Verwaltungsgeschäfte hätten thun können. Um der Kaiserin die Arbeit zu erleichtern, welche ihr die Regentschaft machen mußte, setzte der Kaiser bei ihr einen Mann hin, zu dessen Redlichkeit er das höchste Vertrauen hatte, nämlich seinen vertrauten Sekretär Herrn von Menneval. Er legte sich diese Beraubung auf, und empfahl diesem letztern, täglich unmittelbar an ihn zu schreiben.

Vor seiner Abreise von Paris richtete der Kaiser auch noch allendlich die von der Hauptstadt besoldete neue Garde ein, und zwar so, wie sie noch jetzt besteht; er ließ in einem Ministerrathe den Vorschlag der Errichtung vorlesen, wie ich ihn ihm bei dieser Gelegenheit unterlegt und in welchem er einige Veränderungen vorgenommen hatte, darauf fragte er den Kriegsminister: „Was sagen Sie dazu, Herr Kriegsminister?“ Dieser antwortete roth vor Zorn: „Sire, Ihre Maj. sind Herr zu thun, was Sie wollen, aber bei einem Vorschlage, wie dieser, bleibt mir kein Mittel mehr, den Herrn Polizeiminister zu hindern, sich zum Herrn des Palastes zu machen, und Sie oder den Sohn Ihrer Maj. zu entthronen. — Oho! versetzte der Kaiser, Sie sagen da eine Albernheit, es würde dieses nicht dieser Minister seyn, der das thun könnte; und was

ihn betrifft, er bedarf auch der Mittel gegen Sie, wie Sie deren gegen ihn fordern. Wenn Sie nur diesen Einwand gegen den Vorschlag zu machen haben, so lasse ich ihn nicht zu." Und der Vorschlag ging durch.

Ich nahm das Wort; ich antwortete dem Kriegsminister, daß der erste von uns beiden, der dem Kaiser oder seinem Sohn untreu würde, ich nicht seyn würde, ich vermuthete nicht, daß ich sobald die Erfahrung davon sehen würde. Herr von Feltre dachte nicht an das, was er sagte, auch habe ich es ihm nur sehr wenig nachgetragen, wie man es in dem folgenden Kapitel ersehen wird.

Neuntes Kapitel.

Die Angelegenheit der Kapitulation von Baylen kommt vor ein Kriegsgericht. — Wie sie endigt. — Rache, die ich an dem Kriegsminister nehme. — Einige Anzeichen von Unruhen in der Vendée. — Großer Eifer des Herzogs von Feltre. — Der Berg gebiert eine Maus.

Um diese Zeit auch ließ der Kaiser die Angelegenheit des Generals Dupont (wegen seiner Kapitulation von Baylen) richten, weil mehrere Generale darin verwickelt waren, und er sie wieder angestellt haben würde, wenn sie erst aus dieser Lage herausgekommen wären. Uebrigens war diese weitläufige Angelegenheit schon lange untersucht worden, und wenn man zögerte, sie zu entscheiden, schien man despotisch verfahren zu wollen, indem man den Angeklagten versagte, sie vor Gericht zu stellen. Ihr Stand verlangte, daß man sie vor einen hohen Nationalgerichtshof brachte, und ehe der Kaiser diesen bildete, wollte er wissen, ob die Angeklagten wahrhaft strafbar wären; er wollte nicht eher seine Meinung aussprechen, die jedem zur Regel, wie er hätte sprechen sollen, gedient haben würde. Daher brachte er diese Angelegenheit vor den Staatsrath, um dort untersucht zu werden, und die Vertheidigung der Angeklagten zu vernehmen. Er ließ (doch bloß für diesen Fall) im Staatsrath alle Reichs-

marschälle, die sich in Paris befanden, Platz nehmen. Dieses regte die öffentliche Aufmerksamkeit auf; die Thatsachen waren klar und deutlich, und troß dem, daß freundschaftliche Verhältnisse dem General Dupont einen großen Dienst erzeigt hatten, indem man mehrere Schriften in den Prozeßacten unterschlug, die ihm zur Last werden konnten, so waren doch die Folgen des Ereignisses von Baylen so unheilvoll gewesen, daß es schwierig war, den lebhaften Unwillen über dieselben zu unterdrücken; und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn der Staatsrath die Meinung ausgesprochen hätte, die sich aus der Darstellung der Thatsachen ergab, die Angeklagten schuldig befunden worden wären, und folglich der ganzen Strenge eines Urtheils ausgesetzt worden wären, welches ein großes Beispiel gegeben hätte.

Weil der Staatsrath nicht rund heraus die Strafbarkeit erkannte, so konnte dieses nur daher kommen, weil er die Unmöglichkeit einsah, Männer zu retten, welche die Kameraden mehrerer Mitglieder gewesen waren; und wenn er sie der Gnade des Kaisers überließ, so geschah es, weil er von seiner Nachsicht überzeugt war: sonst wäre dies einer Verdammung gleich gekommen.

In der That schickte der Kaiser keinen vor die Behörden; er begnügte sich damit, den General Dupont einschließen zu lassen, und ihm die Ehren zu nehmen, welche er durch frühere Dienste erworben hatte; er schloß aus dem Kriegsdienste die Generale aus, die an dieser Kapitulation von Baylen Antheil genommen hatten, indem er jedoch den General Vedel bedauerte, für dessen Muth er eine besondere Ach-

tung fühlte, und den er nach beendigtem Prozesse wieder anzustellen die Absicht gehabt hatte. Nur, um nicht parteiisch zu scheinen, opferte er ihn auf.

So endigte diese schimpfliche Angelegenheit von Baylen. Man müßte ein gar unverschämter Verleumder seyn, um das Benehmen des Kaisers gegen Generale tyrannisch zu finden, welche so wesentlich gefehlt hatten. Man konnte weit eher ihm zu viel Güte vorwerfen, die er oft bis zur Schwäche getrieben hat; er hat immer verziehen; es war ein Bedürfniß seines Herzens, großmüthig zu seyn; ich bin überzeugt, daß er nie einen seiner Feinde würde haben umkommen lassen. Und hat man ihn jemals von dem Glücke seiner Waffen den Gebrauch machen sehen, welchen seine Feinde von dem ihrigen gegen ihn machten? Ich muß hier auch noch eine Anekdote erzählen, die Herrn von Feltre betrifft.

Die Beschlagnehmung der Papiere aus dem Cabinete des Generals Dupont, hatte mehrere Briefe des Generals Clark (des Herzogs von Feltre) an den General Dupont zu meiner Kenntniß gebracht. Sie waren alle von einem sehr alten Datum und aus Italien; bei deren Untersuchung sah ich, daß sie Berichte waren, welche der General Clark an den General Dupont über den General Bonaparte sandte, nachdem dieser sich gegen ihn über die Beschaffenheit der Sendung erklärt hatte, mit welcher er in Italien beauftragt worden.

Man erinnere sich, daß Dupont damals das Oberhaupt der Kriegsniederlage unter dem Director Carnot war, welcher ihm einen Auftrag hatte geben lassen (welcher aber nur an und für sich eine Maske war), um im Hauptquartiere der Armee von Italien eine

Stelle zu haben, und Rechenschaft von den Schritten und weiteren Plänen des Generals Bonaparte zu geben, ohne Zweifel in dem Falle, daß er nach der höchsten Macht gestrebt haben würde. Während dieses Aufenthaltes nun hatte er die Briefe geschrieben, von welchen ich spreche. Er war noch Beobachter des Directoriums bei dem General-Bonaparte, als der 18. Fructidor die Faction des Directoriums umstürzte, bei der er angestellt war, wodurch er sein Ansehen mit seinem Amte verlor. Dieser General Bonaparte jedoch, den er ausspionirte, selbst nachdem derselbe eine Erklärung über die Beschaffenheit seiner Sendung mit ihm gehabt hatte, nahm ihn auf, kam ihm zu Hülfe und deckte ihn mit seiner Macht, als er nur die Hand zurückzuziehen brauchte, die ihm zur Stütze diente, um ihn ins Verderben zu stürzen.

Ich war Herr dieser Briefe, welche den Charakter entehrten, den der Herr Herzog von Feltre ausschließlich vor Allen annehmen zu wollen beliebte, welche ihre Anhänglichkeit an den Kaiser bekannten.

Ich konnte sie mittheilen, und ihm höchst wesentlich schaden: nicht nur habe ich nicht davon geredet, sondern ich habe sie ihm zurückgeben lassen. Ich wollte weder die Miene haben, von Rachegefühlen beherrscht zu werden, noch das Zutrauen mindern, welches der Kaiser in einen Minister zu setzen schien, der ihm nützlich war, und der laut eine ausschließliche Ergebenheit gegen seine Person zu erkennen gab.

Er zeigte es noch bei einer andern Gelegenheit, die sich vor der Abreise des Kaisers zur Armee darbot, und indem er stets zu beweisen suchte, daß ohne ihn die innere Ruhe gestört seyn würde, daß es nur sein Eifer für den Dienst des Kaisers wäre, in wel-

chen man Zutrauen setzen könne. Die vielfältigen Forderungen von Mannschaft, welche in so kurzer Zeit so oft wiederholt worden waren, hatten eine sehr schlimme Wirkung auf die Landschaften gemacht; die des Westens empörten sich zwar nicht, aber es fielen von neuem Räubereien vor, d. h. eine Bande von funfzehn schlimmen Subjekten legte sich auf die Wege, schoß auf die Gendarmerie, und beraubte Alles, was nur etwas besaß. Da es diesen Elenden daran gelegen seyn mußte, einen Theil der Bevölkerung zu ihren Gunsten aufzureizen, damit sie von ihnen unterstützt würden, und Nachrichten erhielten, ohne welche sie sich nicht erhalten, noch die Verfolgungen vermeiden konnten, denen sie sich aussetzten; so kamen sie auf den Einfall, sich Royalisten zu nennen, und von dem Könige gesandt worden zu seyn, um ein Heer in der Vendée zu errichten.

Sie verboten den jungen Leuten, die durch die Conscription berufen worden, zu marschiren, bei Strafe, die Häuser ihrer Verwandten niedergebrannt zu sehen, und sie selbst sollten erschossen werden, sobald man ihrer habhaft würde.

Die plötzliche Erscheinung dieser Bande war ein Schlag an die Sturmglocke für alle Zweige der Verwaltung. Man kündigte sie allenthalben an, aber zu gleicher Zeit war man versichert, daß die Landschaften entschieden den Zustand der Ruhe achten würden. Nur der Kriegsminister schrie Zeter bis an die Dächer hinauf, indem er sagte, daß, wenn man sich nicht dabei in Acht nähme, die Bourbons nach Paris kommen würden, während der Kaiser ins Feld zöge; er fürchte sich nicht, das anzuführen, was ein General, der im Westen befehligte, ihm gemeldet hatte, daß ein Edelmann des

Landes die Gegend mit einer weißen Kokarde durchritten hatte, indem er zu werben suche u. s. w. Der gesunde Menschenverstand reichte hin, um das Lächerliche dieses Berichts von einem Manne einzusehen, der das Land mit einer weißen Kokarde in einer Zeit durcheilt, wo derjenige, der sie getragen hätte, nicht vier Schritte machen konnte, ohne in Stücken gehauen zu werden.

Der Kaiser verachtete diese Nachricht nicht, ohne jedoch ihr vielen Glauben zu schenken; er befahl mir, die Wahrheit zu ergründen. Ich erfuhr, daß dieser angebliche Edelmann ein Pächter war, der an der Straße von Alençon nach Mans wohnte; derselbe war ein alter Offizier der Revolution, ein Käufer von Nationalgütern. Der Kaiser zuckte die Achseln, als er sah, mit welcher Leichtgläubigkeit man ihm Berichte überbrachte, welche auf nichts Geringeres zielten, als ihn zu strengen Maßregeln gegen friedliche Bürger zu bewegen, welche die Rückkehr innerlicher Spaltungen mehr fürchteten als wünschten; denn zuletzt hätte die Angabe des Kriegsministers die Verhaftung von fast der Gesammtheit des alten Adels von Maine, Parche und Anjou zur Folge gehabt.

Wenn diese Maßregel nicht genommen worden, so geschah es nur, weil allemal, da der Kaiser genau unterrichtet war, er stets die beste Meinung auffaßte, und er von Natur zur Nachsicht geneigt war. Was wollte also der Herzog von Feltre, wenn er selbst nicht durch den falschen Eifer seines Berichterstatters hintergangen worden? Nichts weiter ohne Zweifel, als den seinigen dem Kaiser offenbaren, indem er ihm zeigte, daß ungeachtet seiner ausnehmend großen Arbeiten er doch seine Blicke auf Alles richtete, was den Kaiser persönlich anging; und daß, ohne seine

wunderbare Achtsamkeit, das Reich augenblicklich umgestürzt seyn würde.

Während so der Kriegsminister Geschichten machte, führte ich lebhaft die Verfolgung dieser Bande, welche in dem Departement der Sarthe erschienen war, und dort mehrere Morde begangen hatte. Man ergriff einige Individuen, und man brachte den Rest zur Unterwerfung, unter der Bedingung, daß sie das Departement verließen. Sie willigten ein, und stellten sich auf der Präfectur von Mans ein, von wo sie in das Departement der Yonne geführt wurden, und in die Gemeinden vertheilt, in welchen sie sich dem Landbau fleißig ergaben. Diese kleine Friedensstiftung bewies, daß ich richtig geurtheilt hatte, und daß diese angeblichen Royalisten nichts anderes als Ueberläufer waren, die sich der Verfolgung der Gendarmerie entzogen, und sich mit Flintenschüssen vertheidigten.

Die Gendarmerie in diesen Gegenden war vortrefflich, und wurde von dem Obristen Henry angeführt, der ein braver und gerechter Mann war, ein solcher, wie man ihn selten findet. Er war dazu geeignet, Alles auszuführen, was gut und rechtlich war. Man verdankte ihm viel Gutes, wozu sein einnehmender Charakter ihm die Mittel bot. Ehe der Kaiser zur Armee abreiste, hatte er die Räumung Hamburgs von dem General Carra Saint-Cyr vernommen, welches derselbe war, der bei Wagram so viel Unglück hatte. Dieses Ereigniß verstimmte ihn sehr, weil es von einem Einbruche leichter feindlicher Truppen begleitet war, die bis an die Weser und Elster drangen, über welche sie an mehreren Punkten setzten. Er schickte den General Davout ab, um die

Truppen anzuführen, welche Hamburg wieder einnehmen sollten, und berief den General Lauriston zu der Armee, welchen er zuerst nach Hamburg, darauf nach Magdeburg geschickt hatte. Die russisch-preußischen Hauptheere waren bei Dresden über die Elbe gegangen und rückten auf Leipzig vor.

Zehntes Kapitel.

Der Kaiser verläßt Frankreich. — Stellung der Armee. — Manoeuvre des Kaisers. — Schlacht von Lützen. — Tod Bessières. — Bemerkungen über das Benehmen Oesterreichs. — Der General Thielemann.

Oesterreich hatte sich noch nicht gegen uns erklärt, aber es hatte kund gethan, daß das Hülfsheer, welches es während des letzten Feldzugs in unserer Armee gehabt hatte, keinen Antheil an den Feindseligkeiten nehmen würde, so daß dadurch, indem es zugleich uns Mittel benahm, um so viel mehr die Feinde gegen uns aufstellen konnten.

Die Zeit war kurz; Aufstände begannen in Westphalen und im Lande Berg auszubrechen; die Begebenheiten nahten, als der Kaiser abreiste, um sich an die Spitze der Armee zu stellen. Er hatte dem Marschall Marmont den Oberbefehl über ein Corps ertheilt, und aus Laibach in Illyrien den General Bertrand mit dem Reste der französischen Truppen kommen lassen, welcher in seinem Gouvernement noch war; sie gingen durch Tyrol, Baiern, und bildeten sich in Augsburg zu einem Armeecorps, von wo sie sich in das Bamberger Land und an die Ufer der Saale hin in Bewegung setzten.

Unsere Armee hatte sich nach einander bis nach

Thüringen zurückgezogen. Der Kaiser traf dort bei ihr ein und hatte ihr bald ihre frühere Kühnheit wieder eingeflößt.

Er brachte einige Tage damit zu, seine verschiedenen Armeecorps zu vereinigen, und die Pläne der Feinde zu erspüren. Er hatte bald die Feldherren beurtheilt, welche ihm gegenüber standen.

Er war an Anzahl weit schwächer; seine Truppen waren mittelmäßig; aber sein Genie ersetzte das Uebergewicht der Anzahl; der Erfolg war nicht in Zweifel zu ziehen.

Er fand seine Armee in folgender Stellung.

Der Vicekönig, welcher die Trümmer des Heeres aus dem vorhergehenden Feldzuge befehligte, war bei Magdeburg über die Elbe gegangen, und hatte sich bei Merseburg aufgestellt. Er hatte einen ziemlich beträchtlichen Verlust bei Halle erlitten, wo er auf das linke Ufer der Saale überging. Der Marschall Macdonald und der Marschall Victor befanden sich bei ihm. Die Truppen, welche aus Frankreich anlangten, kamen über Weimar, und gingen über die Saale auf der Kösener Brücke nahe bei Naumburg.

Diejenigen, die aus Italien kamen, gingen durch das Thal des Main über Kronach, Schleitz, Nauma und Gera.

Der Kaiser hatte nicht zehn Schwadronen Kavalerie, die Feinde zählten deren mehr als sechs hundert. Dagegen hatten wir eine furchtbare Artillerie.

Der Kaiser fing seine Bewegung an, sobald als er erfuhr, daß das russische Heer ihm entgegen kam. Er nahm seinen Weg über Leipzig, indem er den Vicekönig von Merseburg auf Markranstädt marschi-

ren ließ, während er selbst die Hauptstraße von Weißenfels, Leipzig auf Lützen verfolgte.

Man muß bemerken, daß daß Manoeuver des Kaisers zum Endzweck hatte, sich den Festungen an der Elbe zu nähern, wo er Brücken und Besatzungen hatte; nämlich zu Torgau, Wittenberg und Magdeburg.

Den zweiten Mai war die Armee zwischen Weißenfels und Leipzig auf dem Marsche; ihre Spitze war schon über Lützen hinaus, als sie bei Kaya angegriffen wurde, auf der Straße von Lützen nach Pegau, wo die beiden russischen und preußischen Heere durchmarschirt waren, welche eine Bewegung machten, um unsere Verbindungslinie zu durchbrechen, als sie den Marschall Ney angriffen, welcher sich zu Kaya aufgestellt fand.

Der Kaiser bildete sogleich seine Armee in Schlachtordnung in folgender Ordnung: der Vicekönig zur Linken, sich an Markranstädt anlehnend, hatte den Marschall Macdonald bei sich. Zur Rechten des Prinzen war der General Lauriston, welcher ein Armeecorps befehligte; dagegen auf der Rechten befanden sich der Marschall Marmont, darauf der General Bertrand; der Marschall Mortier war mit der Infanterie der jungen Garde in Reserve; der Marschall Oudinot war noch nicht aus Frankreich mit den Truppen, welche er herbeiführte, angelangt, endlich war noch der Marschall Ney zu Kaya. Die Armee hatte den Weißenfelser Weg nach Leipzig im Rücken, das Schlachtfeld war quer hindurch durch einen starken Bach durchschnitten, den man in dem Lande den Floßgraben nannte.

Der Schlüssel der Stellung war das Dorf Kaya,

welches der Marschall Ney besetzt hielt, über welches der Weg geht, der von Pegau und Lützen kommt. Wenn es den Feinden gelungen wäre, dasselbe einzunehmen, so wären sie nach Lützen gekommen, und würden so die französische Armee in zwei Theile getrennt haben, welche sich erst auf dem andern Ufer der Saale hätten wieder vereinigen können. Auch richtete man seine Anstrengungen hauptsächlich darauf, diesen Posten zu behaupten, der im Verlauf des Tages mehrere Mal verloren und wieder genommen wurde. Das Treffen hatte um eilf Uhr Vormittags den 2. Mai 1813 angefangen; um vier Uhr Abends war der Marschall Ney aus dem Dorfe Kaya vertrieben. Der Kaiser begab sich selbst dort hin mitten unter einem Hagel von Flintenkugeln; die Truppen waren nicht in Unordnung, sie hatten aber mit zu starken Gegnern zu thun. Er sammelte sie wieder, stellte sich zur Rechten des Corps des Marschalls Ney, von wo aus er die Kolonnen der feindlichen Infanterie entdeckte, von denen die Erde ganz schwarz war. Sie marschirten von Pegau auf dem Kayaer Wege, welches die Feinde schon besetzt hatten, und von wo sie auf Lützen hervorbrechen wollten; diese Bewegung entschied über den Sieg oder den Verlust der Schlacht; der Kaiser befahl seinem Adjutanten, dem Artilleriegeneral Drouot, auf das schleunigste sechzig Reserve Kanonen zu vereinigen, deren Oberbefehl zu übernehmen und sich so sehr als möglich den feindlichen Kolonnen zu nähern, um sie schräge von der linken Seite zu beschießen*).

---

*) Der Lauf des Floßgrabens bot eine vortheilhafte Stellung dar.

Diese Anordnung wurde buchstäblich ausgeführt, und richtete während einer Stunde eine solche Verheerung in den feindlichen Kolonnen an, daß sie nicht dem kräftigen Angriffe widerstehen konnten, den der Kaiser durch das Corps des Marschalls Mortier erneuern ließ, welcher von der Reserve vorrückte; das Dorf wurde erobert, und dieses entschied den Rückzug der beiden russischen und preußischen Heere, welche bei Pegau und Zwickau über die Elster zurückgingen.

Wenn der Kaiser zwanzig tausend Mann Reiterei gehabt hätte, um sie kraftvoll angreifen zu lassen nach der Kanonade dieser sechzig Kanonen, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß er Erfolge erlangt hätte, die über den ganzen Feldzug entschieden hätten; aber er hatte keine, er sah sich gezwungen, den feindlichen Heeren in gedrängten Kolonnen zu folgen.

Er war zu schwach, um ein Corps von seinem Heere abzusondern, denn sonst würde er gerade auf Berlin haben losgehen lassen; er war also genöthigt seine Pläne von dem abhängig zu machen, was die Feinde selbst unternehmen konnten, wenn sie eben so viel Infanterie und Artillerie als er und noch dazu ihre ganze ungeheure Reiterei hatten.

Der Kaiser erlitt zu Lützen, d. h. einen Tag vorher, einen, für ihn sehr empfindlichen Verlust, den des Marschalls Bessières, welcher von einer Kanonenkugel bei Posarna zwischen Weißenfels und Lützen getödtet wurde. Dieser Tod eines so alten und so treuen Dieners machte eine Leere in der Seele des Kaisers, der ihn liebte; das Schicksal entriß ihm seine Freunde, als wenn es ihn von den Schlägen benachrichtigen wollte, das es für ihn aufbewahrte.

Den Abend des Schlachttages von Lützen ließ man die Armee in ihrer Bildung von gedrängten Colonnen bleiben; so sehr fürchtete man die feindliche Reiterei, welche in der That mehrere Angriffe mitten in der Dunkelheit versuchte, aber sie wurde so wohl empfangen, daß sie es nicht zweckmäßig fand, ihre Angriffe zu wiederholen. Die Nacht war außerordentlich dunkel, man sah nicht zehn Schritte weit, und es war wenig Reiterei in der Armee, daß die Infanterie-Vierecke Befehl hatten, auf Alles Feuer zu geben, was zu Pferde erschiene; so sehr war man davon überzeugt, daß es nur Feinde seyn konnten.

Nach diesem Ereignisse schickte der Kaiser seinen Adjutanten, den General Flahaut, wieder zu dem Könige von Sachsen, um ihm dasselbe kund zu thun. Nachdem dieser Fürst Dresden geräumt, hatte er sich nach Prag zurückgezogen, und auf die dringenden Aufforderungen des Wiener Hofes, hatte er beschlossen, sich nach Oesterreich, vielleicht sogar nach Wien zu begeben. Der Kaiser hatte ihm einen seiner Adjutanten vor dem Feldzuge zugesandt, um ihn von dem zu benachrichtigen, was er thun wolle, und ihn zu bewegen, in Böhmen zu bleiben, um dort die Ereignisse abzuwarten; dieser Adjutant des Kaisers hatte den König von Sachsen bei Linz in Oesterreich eingeholt, und das, was er ihm sagte, bestimmte ihn, nach Prag zurückzukehren, wo Herr von Flahaut ihn antraf.

Die Schlacht von Lützen erwies uns ein unberechenbares Gut; sie bewahrte uns vor neuen Abtrünnigkeiten in Deutschland *), und gab uns eine

*) Ihro Maj. die Kaiserin selbst bezeigte darüber eine große

Zuversicht wieder, welche man nicht mehr auf die Zukunft setzte. Man sang überall das Te Deum; die Kaiserin ließ eines zu Notre-Dame singen, wohin sie sich mit einem großen Geleite begab. Sie war von ihrem Hofe und den Truppen der Garde begleitet; von dem Publikum wurde sie mit einer Begeisterung empfangen, die an Wahnsinn grenzte, und als sie in die Kirche trat, erzitterten die Gewölbe dieses majestätischen Gebäudes von unendlichem Beifalljauchzen.

Man erholt sich in Frankreich bald von einer äußersten Noth; jedermann glaubte sich vor der Schlacht von Lützen verloren, und unmittelbar darauf glaubte man an den Frieden, wenigstens hatte man die Hoffnung, daß er nach einem so ruhmvollen Ereignisse bald folgen würde. Dieser Trost flößte Muth ein; allenthalben bewunderte man nur, mit welcher Geschicklichkeit der Kaiser sich aus einer so drohenden Gefahr gerissen hatte, so daß die Anhänglichkeit, die man ihm schon lange weihte, nichts von ihrer Stärke noch Aufrichtigkeit verloren hatte.

Hiebei muß ich auch bemerken, daß, wenn die Oesterreicher, anstatt Ausflüchte zu suchen, uns mit dem Hülfsheere geholfen hätten, das sie uns kraft unserer Verträge mit ihnen stellen mußten, die sie auch, während wir im Glücke waren, genau gehalten hätten, so würde der Friede unmittelbar nach der Schlacht bei Lützen geschlossen worden seyn; denn die Verbündeten hätten sich nicht dem Glückswechsel

---

Freude, weil, wie sie sagte, dieses ihre Landsleute zurückhalten würde, von denen sie argwohnte, daß ihre Treue erschüttert worden sei.

eines neuen Feldzuges ausgesetzt, oder wenn sie es gethan hätten, würde uns die österreichische Kavalerie Mittel verschafft haben, den Sieg zu benutzen; aber sie würden sich gehütet haben, sich so sehr in Gefahr zu setzen, wenn sie nicht die geheimen Gesinnungen Oesterreichs gekannt hätten, sie wären nicht über die Elbe gegangen, ja sie wären hinter der Weichsel geblieben. Sie ernteten die Früchte ihres Benehmens, das sie im Jahre 1809 beobachtet hatten, indem sie keinen Antheil an dem Feldzuge nahmen; man nennt dieses Politik; es gab nicht einen Monarchen, der es gewagt hätte, solches im funfzehnten Jahrhunderte zu thun, er hätte sich dessen geschämt; und man mußte das 19. Jahrhundert erreichen, um ein solches Beispiel so oft wiederholt und vervollkommnet zu sehen, wie alle Kenntnisse, die das Jahrhundert auszeichnen.

Es wäre weit edler von Oesterreich gewesen, sich zu weigern, gegen Rußland zu marschiren; es wußte, wohin man es führte, und warum man es hinführte; sicherlich, wenn es sich geweigert hätte, in diesem Unternehmen mitzuwirken, man hätte es nicht dazu gezwungen. Seine Weigerung wäre edel gewesen, und hätte vielleicht den Kaiser bewogen, das Unternehmen nicht zu wagen.

Nach der Schlacht von Lützen ließ der Kaiser seine Armee auf Dresden marschiren, wohin sich das verbündete russisch-preußische Heer zurückzog. Als seine Rückbewegung sich deutlich ausgesprochen hatte, und man einsah, daß es keine Schlacht vor der Elbe annehmen würde, begann der Kaiser zu manoeuvriren, um sich diesem Flusse auf mehreren Punkten zu nähern. Der Marschall Ney machte

sich auf den Weg, um bei Wittenberg über dieselbe zu gehen, worauf er auf seiner Rechten sich einen Marsch weit vor Torgau aufstellte. Seine Stelle vor Wittenberg nahm der Marschall Victor ein.

Der General Lauriston ging bei Torgau über die Elbe. Es lag in dieser Festung eine sächsische Besatzung, die von dem General Thielemann, ebenfalls einem Sachsen, befehligt wurde. So sehr er auch den neuen Lehren, die in Deutschland umliefen, ergeben war, so weigerte sich doch dieser Offizier, die Festung den Verbündeten zu übergeben, aber er eilte, sich persönlich unter ihre Fahnen zu reihen, sobald er sah, daß sein Monarch sie den Franzosen öffnete.

Der Kaiser marschirte mit dem übrigen Theile der Armee auf Dresden, wo er den 9. oder 10. Mai anlangte. Kurz vorher war der Marschall Soult zu ihm gestoßen, den er aus Spanien zurückberufen hatte, seitdem die Armee von Andalusien nach ihrer Vereinigung mit den Truppen aufgelöst war, welche der König Joseph anführte. Die Dresdner Brücke war von uns auf unserm Rückzuge von Warschau zur Elbe, als wir aus Rußland kamen, zerstört worden; die Feinde hatten sie hergestellt, um über den Fluß zu gehen, und hatten sie bei ihrem Rückzuge darauf wieder abgebrochen. Der Kaiser ließ sie wiederum ausbessern, um seine Armee dort hinüber zu führen. Er blieb ungefähr zehn Tage in Dresden, sowohl, um die Feinde zu beobachten, als um zu manövriren, und die Truppen zu erwarten, welche auf dem Marsche waren, um sich an ihn anzuschließen. Der König von Sachsen kam von Prag zurück, und zog in seine Hauptstadt den 12. oder

13. Juni ein. Dieser wenigstens blieb uns im Unglücke wie im Glücke treu.

Der Kaiser ließ seine Armee gegen die Grenzen von Schlesien rücken. Der linke Flügel aus dem Corps des Marschall Ney und dem des Generals Lauriston zusammengesetzt, ging über Dobrilugk und Hoyerswerda, während das, was durch Dresden gekommen, auf Bischofswerda rückte. Dieser Theil der Armee bestand aus dem Corps des Marschalls Oudinot, der die Armee erreicht hatte, denen des Marschalls Marmont, des Generals Bertrand, Macdonads, ferner aus der Garde zu Fuß und zu Pferde, den Sachsen, und der aus Spanien und Frankreich gekommenen Kavalerie. Der Vicekönig war von Dresden nach Italien gesandt worden, wo seine Gegenwart unerläßlich war, um sich gegen den bösen Willen, den Oesterreich ankündigte, in Bereitschaft zu setzen.

Elftes Kapitel.

Die Feinde nähern sich den böhmischen Grenzen. — Waffenstillstand. — Duroc wird tödtlich verwundet. — Er schlägt die Hülfsleistungen der Kunst aus. — Seine letzten Momente. — Einzelne Umstände über diesen Marschall. — Zustand der Dinge nach dem Abschluß des Waffenstillstandes.

Das feindliche Heer hatte seinen Weg auf Schlesien genommen, und sich bei Bautzen aufgestellt, welches es besetzte, so wie mehr hinten eine doppelte weit stärkere Stellung als die erste.

Der Kaiser ließ sie auskundschaften. Die Offiziere des Geniewesens beurtheilten sie als angreifbar, und berichteten, daß sie dieselbe wäre, die einst der große Friedrich inne gehabt habe. „Das ist wahr, antwortete Napoleon, aber Friedrich ist nicht mehr dort.“

Die Armee setzte sich in Bewegung auf ihrer Linken. Das Treffen begann. Auf seiner Rechten überflügelt, das Mitteltreffen durchbrochen, mußte der Feind uns das Schlachtfeld überlassen.

Diesem Treffen, welches an den Tagen des 20. und 21. Mai vorfiel, war eine Recognoscirung vorangegangen, welche ein ziemlich ernsthaftes Gefecht zwischen dem General Bertrand, dem General Lauriston und den feindlichen Corps der Generale Kleist

und Barclay de Tolli herbeiführte, die ebenfalls vorgerückt waren, um unsere Armee zu recognosciren.

Die Schlacht von Bautzen war nochmals ein Treffen eines kraftvollen Krieges, indem es die französische Armee zwang, nur Infanteriemassen dem Geschütz und Musketenfeuer der Feinde entgegenzustellen. Indeß zogen sie sich zurück, indem sie uns das Schlachtfeld und auch nichts weiter überlassen, so daß dadurch die Entscheidung um nichts gefördert worden war.

Das russisch-preußische Heer zog sich über Görlitz, Bunzlau, Hanau und Liegnitz auf Schweidnitz zurück. Dieser sonderbare Marsch der Feinde gegen die böhmische Grenze war ein deutlicher Beweis, daß sie mit den Oesterreichern im Einverständnisse waren, sonst würden sie sich nicht einer vollständigen Vernichtung ausgesetzt haben, weil, indem sie uns Breslau überließen, sie uns in den Stand setzten, vor ihnen an der Oder anzukommen, wenn sie hätten über die Brücke dieser Stadt zurückgehen wollen. Wenn sie die Absicht gehabt hätten, über den Fluß anderwärts zu setzen, so konnten wir selbst ihnen auf dem Punkte zuvorkommen, den sie gewählt haben würden, sei es nun, daß sie hätten Preußen vertheidigen wollen, von dem sie sich auf diese Art getrennt fanden, und wo sie nur das Corps des Generals Bülow gelassen hatten um Berlin zu dekken; oder daß sie hätten Polen schützen wollen; denn man muß wissen, daß wir in der Festung Glogau (an der Oder) eine Besatzung hatten, welche dieselbe noch immer vertheidigte; so daß unser linker Flügel, d. h. der Marschall Victor, wie ich es schon gesagt habe, an dem Flusse vor den Feinden

anlangen konnte. Es war also leicht voraus zu sehen, was sich ereignen würde, nach den Stellungen, welche die russischen und preußischen Heere genommen hatten, die sich Oesterreich anvertraut hatten, und Preußen Allem überlassen, was gegen dasselbe unternommen werden konnte.

Der Kaiser täuschte sich nicht über die Lage und Krise, in der Europa war; er hatte die Eröffnung eines Kongresses vorgeschlagen, wo jede Macht ihre Vortheile vertheidigen und ihre Ansprüche geltend machen sollte. Seine Vorschläge waren ohne Antwort geblieben; der Sieg aber hatte die Träume des Ehrgeizes gedämpft. Die Verbündeten nahmen nach ihrer Niederlage die Vorschläge an, welche sie früher verworfen hatten. Er hoffte, daß ein Waffenstillstand eine Näherung würde herbeiführen können, und willigte ein, denselben zu schließen. Er war sehr gebeugt von dem Verlust des Großmarschalls, der an dem der Schlacht von Bautzen folgenden Tage getödtet worden war. Duroc hatte ihn eben verlassen, um einen Befehl in Bezug auf seinen Dienst zu ertheilen; er sprach mit dem General Kirgener, als eine und dieselbe Kanonenkugel beide traf. Sie schlug Kirgenern auf der Stelle todt darnieder, und riß den Großmarschall den Unterleib auf, welcher noch dreißig Stunden lebte, ohne zuzugeben, daß man ihn verbände, indem er sagte, daß das unnütz wäre, und nur seine Schmerzen vermehren würde. Er bat inständigst, daß man ihm etwas eingäbe, um seinen Tod zu beschleunigen, und wahrlich, man hätte es aus Menschlichkeit thun sollen; niemand jedoch wagte es, ihm diesen traurigen Dienst zu leisten. Der Kaiser besuchte ihn, um ihm

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ein Lebewohl zu sagen. Duroc unterhielt sich mit ihm, ohne mit seiner Lage beschäftigt zu scheinen. Er sprach mit ihm von Frankreich, empfahl ihm seine Tochter, und zeigte keinen Kummer, das Leben zu verlassen; er wiederholte mehrere Mal, daß er nichts von dem Urtheile Gottes und der Menschen zu fürchten habe; daß man alle Rechnungen seiner Verwaltung in der größten Ordnung finden würde.

Der Besuch zog sich in die Länge, er bat zuletzt den Kaiser, sich zu entfernen, indem er bemerkte, daß das Gemälde, welches er unter Augen habe, zu traurig seyn müsse, und gab einige Stunden darauf den Geist auf. Das Schicksal raubte so dem Kaiser einen Mann, der ihm der nothwendigste war, besonders in einer Lage, wo sein Eifer, seine Liebe zur Ordnung, die strenge Freimüthigkeit seiner Berichte ihm so nützlich seyn konnten. Dieser Verlust war groß, so wie der des Marschalls Bessières; der Kaiser konnte ihn nie ersetzen, auch hörte man ihn oft dem Andenken dieses Mannes huldigen. Duroc, Duroc, rief er jedes Mal aus, wenn etwas schlecht gemacht worden war, oder ihm mißfiel. Duroc war anfangs ein Zögling der Kriegsschule von Paris gewesen, darauf in die von Pont-a-Mousson versetzt worden, als die erstere aufgehoben wurde; kurz nachher war er in den Artilleriedienst eingetreten; er befehligte die Artillerie der Festung Monaco, als der Kaiser zum Oberbefehl der Armee von Italien berufen wurde. Der General erhielt Gelegenheit, den jungen Offizier zu bemerken; er würdigte sein Verdienst, nahm ihn zu seinem Adjutanten, und trennte sich nicht mehr von ihm. Wenig Köpfe waren so erleuchtet, wie der des Mar-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

schalls Duroc; sein Geist war rasch und analytisch; er ergriff die Gegenstände mit einer seltenen Fassungskraft. Wie übel auch ein Bericht abgefaßt seyn mochte, er fand ohne Anstrengung seinen Inhalt heraus.

Er befleißigte sich einer solchen Ordnung, daß, wenn er genöthigt war, Verschiedenes von der Armee aus vorzuschreiben, das zu Paris geschehen sollte, er die Papiere in seinem Cabinete anzeigte, in welchen man die Nachweisungen finden würde, deren man zur Vollstreckung dessen, was er anordnete, bedurfte.

Er war es, der die bewundernswürdige Ordnung eingeführt hatte, welche in den kaiserlichen Palästen herrschte, deren Ausbesserung und Ausmoeublirung er vorgestanden hatte. Der ökonomische Dienst des Innern des Hofes war so wie die Ausgabe einer öffentlichen Verwaltung geordnet, und demungeachtet war überall Pracht und Aufwand zur Schau gestellt.

Als der Kaiser gebot, die Bewegung seiner Truppen aufzuhalten, hoffte er sich in unmittelbare Verbindung mit den Russen zu setzen, und sich der Vermittelung einer Macht zu entziehen, deren Plane ihm nicht entgingen. Er wollte den Frieden, aber einen dauerhaften, ehrenvollen und einen auf die Vortheile der verschiedenen Staaten, und nicht auf das Uebereinkommen seiner Feinde gegründeten. Auch hörte er nicht auf, seinem Bevollmächtigten in seinen Verhaltungsbefehlen, so wie in seinem Briefwechsel anzuempfehlen, auf Mittel zu denken, irgend eine unmittelbare Verhandlung anzuknüpfen. Oesterreich war in seinen Augen schon in dem Bunde; er wandte sich an das Haupt und kümmerte sich

wenig, durch die Hände eines der Mitglieder des gegen ihn gewaffneten Bundes zu gehen; aber die Herrscher waren schon unter sich über Alles übereingekommen: sie hatten die Friedensfrage dem Wiener Cabinete übertragen, und an dasselbe mußte man sich wenden. So in seinen Hoffnungen getäuscht, entschloß sich Napoleon rasch, und nahm die Vermittelung an. Oesterreich hatte endlich erlangt, wornach es mit vieler List und so vielen Kunstgriffen gestrebt hatte; aber wie war unsere natürliche Stellung? Der Pariser Vertrag, bestand er noch? War das Bündniß aufgehoben? Dieses zu bestimmen, darum handelte es sich. Der Herzog von Bassano fragte um Erläuterungen in dieser Hinsicht. Der Graf von Metternich eilte herbei und erschöpfte sich, ihn zu überreden, daß sich kein Widerspruch in diesen beiden Akten fände, daß es sich bloß darum handele, einige Vorbehalte hinzuzufügen. Da er gedrängt wurde, sich über diese Vorbehalte zu erklären, zeigte er höchst anspruchlos an, daß sie sich über alle Bedingungen erstrecken müßten, welche die Unparteilichkeit des Vermittlers verdächtig machen könnten. Er mißbrauchte die Worte, denn alle Bedingungen in die Vorbehalte setzen, hieß den Vertrag vernichten. Der Kaiser, der sich durch die niedrigen Kunstgriffe verletzt fühlte, bot an, die Bande zu zerreißen, welche Oesterreich zu belästigen schienen. Metternich schlug es aus; aber indem er zu der Art überging, in welcher die Verhandlungen auf dem Kongresse vorgenommen werden sollten, scheute er sich nicht, die Anmaßung zu äußern, daß Frankreich auf demselben nur durch die Dazwischenkunft des Wiener Cabinets erscheine. Der Kaiser verwarf unwillig eine solche

Ungebührlichkeit, und ließ ihm einen Vorschlag *) zustellen, in welchem er, indem er das durch dreißig Kriegsjahre erschütterte Europa wieder auf seine Grundlinien festzustellen und an die Stelle eines Theil-

*) 1) Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich bietet seine Vermittelung zu einer allgemeinen Friedensstiftung an.

2) Besagte Maj. vermeinet nicht, indem sie ihre Vermittelung anbietet, sich als Schiedsrichter aufzuwerfen, sondern sich als Vermitteler zu zeigen, beseelt von der vollkommensten Uneigennützigkeit und der vollständigsten Unparteilichkeit, und die nur den Zweck habe, alle Uneinigkeiten zu heben, und soviel es von ihr abhangen wird, die allgemeine Friedensstiftung zu erleichtern.

3) Die Vermittelung erstreckt sich auf England, auf die Vereinigten Staaten, den König von Spanien, die Regentschaft von Cadix und auf alle Mächte der beiden kriegführenden Massen.

Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich wird ihnen die Städte Wien oder Prag zum Kongreßorte vorschlagen.

4) Se. Majestät der Kaiser der Franzosen nimmt für sich und seine Bundesgenossen die Vermittelung Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich an, so wie sie im obigen Artikel vorgeschlagen ist.

Er nimmt gleichfalls zum Kongreßorte eine von den beiden Städten Wien oder Prag an, welche am meisten nach der Bequemlichkeit der andern kriegführenden Mächte seyn wird.

5) Die französischen, russischen und preußischen Bevollmächtigten werden sich in den besagten Städten, in den fünf ersten Tagen des Juli einfinden, um unter der Vermittelung Oesterreichs die Unterhandlungen zu beginnen; und entweder durch vorläufige Feindesbedingungen, oder durch eine Uebereinkunft, oder durch einen besondern Friedensvertrag dem Blutvergießen eine Ende zu machen, das Europa in Kummer und Trauer setzt.

6) Wenn an dem 20. Juli eine der beiden kriegführenden Parteien den Waffenstillstand der Uebereinkunft von 4. Juni gemäß aufsagt, so werden darum doch die Verhandlungen des Kongresses keine Unterbrechung erleiden.

friedens einen allgemeinen Frieden zu setzen suchte, der nicht im Cabinete, sondern im Angesichte Europa's verhandelt werden sollte, alle Völker, alle Parteien herbeirief, ihre wechselseitigen Vortheile zu vertheidigen, wie man es zu Münster, zu Nimwegen, Riswick, Utrecht u. s. w. gethan hatte. Metternich hatte keinen richtigen Einwand dem entgegenzustellen. Er schied das, was zu großmüthig in dem Vorschlage war, aus, unterzeichnete das Uebrige und entfernte sich.

Der Kaiser von Oesterreich hatte sich zu Prag unter dem Vorwande niedergelassen, um den Mittheilungen den Weg zu kürzen, welche er als Vermittler beiden Parteien würde machen müssen.

Der König von Preußen und der Kaiser von Rußland hatten ihre Quartiere in Schweidnitz, sie konnten daher, so viel es ihnen beliebte, mit Prag verkehren. Diese Zeit wird eine so wichtige Stelle in der Geschichte einnehmen, daß man nicht genug in die Einzelnheiten und Bemerkungen wird eingehen können, um den Leser in Stand zu setzen, zu beurtheilen, wie Schlag auf Schlag die Unfälle sich ereignet haben, welche das schönste Ruhmgebäude zertrümmert haben, das durch die Macht des Genies errichtet worden ist.

Die Waffen ruhten also; dieses dient wenigstens zum Beweise, daß der Kaiser sich nicht weigerte, Frieden zu schließen, weil es in seiner Macht stand, nicht in eine Aufhebung des Krieges zu willigen, welcher ihn um die Vortheile brachte, die er über die feindlichen Heere seit dem Beginn der Feindseligkeiten errungen hatte. Man konnte nicht, wie man sagt, an

dem Wunsche der Russen, Frieden zu schließen, zweifeln; dessen ungeachtet ist er nicht geschlossen worden. Wir wollen sehen, wie das kam.

Die Oesterreicher waren unsere Bundesgenossen seit dem Feldzuge von 1812 gewesen; wenn derselbe glücklich ausgefallen, wäre er ohne Zweifel von einigen politischen Anordnungen begleitet worden, die für Rußland nachtheilig, für Preußen und Oesterreich aber günstig gewesen wären.

In der Lage, in welche die Dinge gekommen waren, konnte nicht mehr die Rede von diesem Plane seyn; der Friede konnte nur auf andere Bedingungen geschlossen werden; auch waren es nie die Absichten des Kaisers gewesen, die Entwürfe des vorhergehenden Feldzuges wieder aufzunehmen, auch hatten ihn die Ereignisse von Lützen und Bautzen dazu nicht genug gefördert.

Aber wenn man glaubte, nicht von den Russen und Preußen Opfer verlangen zu dürfen, so mußte es zum wenigsten unbillig scheinen, zu denken, von dem Kaiser zu verlangen, daß er deren so große bringe, um jedermann zu befriedigen; und dieses schlug man ihm jedoch vor: und wer? Bundesgenossen, welche nicht nur geflohen waren, und durch Verträge die Abtretung von Provinzen anerkannt hatten, welche sie zurückforderten, ja die unter seinen Fahnen marschirt waren, um deren neue zu erwerben, unter der einzigen Bedingung, daß ihnen einiger Antheil daran zukommen solle.

Wenn die Oesterreicher nicht den Frieden hätten schließen wollen, so hatten sie nichts Anderes zu thun,

als sich nicht in den Krieg zu mischen, selbst ohne unsere Bundesgenossen zu bleiben, weil sie geglaubt hatten, auf eine ehrenvolle Weise uns in den Umständen verlassen zu können, in welchen wir uns befanden.

Wenn sie neutral geblieben wären, wären Preußen und Rußland gezwungen gewesen, Frieden zu schließen. Sie waren schon mit ihren Hülfsquellen zu Ende, und waren genöthigt worden, sich seit dem Beginn des Feldzugs zum Rückzuge zu entschließen. Sie hatten an der Oder unterhandelt, um billigere Bedingungen zu erhalten, als die, welche man ihnen an der Weichsel und dem Niemen aufgelegt hätte.

Wenn sie also nicht während dieses Waffenstillstandes unterhandelt haben, so geschah es, weil ihnen, wie ich es schon gesagt habe, Oesterreich sicher war. Und warum hatten sie sich um Oesterreich bemüht? Dieses geschah nicht, um Bedingungen zu erhalten, von welchen sie wohl wußten, daß man sie ihnen nicht verweigern würde, noch um diejenigen zu verwerfen, welche man ihnen vorschlagen könnte, sondern, weil der Kaiser von Rußland sich nicht von neuem der Gefahr aussetzen wollte, der er bei Tilsit und in dem vorhergehenden Winterfeldzuge entgangen war.

Der sicherste Beweis, daß Rußland und Preußen nicht im Stande waren, die Unterhandlungen auszuschlagen, ist, daß sie sich beide an Oesterreich wandten, um sein Gewicht in die Wagschale gegen das Uebergewicht zu legen, welches der Kaiser schon über sie erlangt hatte.

Man sprach unaufhörlich von diesem Ueberge=

wichte, und man gestattete Frankreich nicht, Einwände gegen Alles zu machen, was diese Mächte, während jenes seine Staatsumwälzung machte, erworben hatten.

Der Kaiser von Rußland hat, als er Oesterreich zur Erklärung bewog, etwas sehr Geschicktes vollbracht. Wenn ihm das Glück nicht günstig gewesen wäre, so würde er mit seinem Heere in seine Staaten zurückgegangen seyn, sehr wohl überzeugt, daß die Franzosen es sich nicht hätten gelüsten lassen, ihm noch einmal dahin zu folgen, und weit eher den Weg nach Wien vorgezogen hätten, den ihnen derselbe Umstand eröffnete.

Er würde so seine Bundesgenossen in der Verlegenheit gelassen haben, und sich aus der Gefahr gezogen. Wenn dagegen das Glück ihm günstig geworden wäre, hätte er bei der Unterhandlung seine Ansprüche zu denen seiner Verbündeten hinzugefügt, die darauf nur auf Kosten Frankreichs befriedigt werden konnten. D. h., dieses führte dessen Verderben herbei, wornach Rußland strebte, um nichts mehr von ihm zu fürchten zu haben, und weil, da es die stärkste von den Mächten geworden, die unverletzt geblieben, es natürlich der Schiedsrichter der Schicksale der Welt wurde.

Dieses Benehmen ist sicherlich eine große Ausartung von Seiten der Regierungen, welche nur zu Staatsgrundsätzen Unterwerfung gegen das Glück und Untreue gegen das Unglück haben. Diese Gesinnungen durften nie auf den Thronen wohnen, aber weil das Unglück der Zeiten die Verdorbenheit so weit getrieben hatte, so mußte man sich nach dem rich-

ten, was man dort antraf, ohne zu suchen durch Billigkeit, auf welche man nicht mehr hörte, über das den Sieg zu erlangen, was man nicht mehr hörte, über das den Sieg zu erlangen, was man nicht mehr durch die Stärke verhindern konnte.

Zwölftes Kapitel.

Der Prager Kongreß. — Politik Oesterreichs. — Der Kaiser nach seinen Siegen. — Herr von Metternich. — Ergebniß der Zusammenkünfte.

Der Kaiser hatte nach dem Siege bei Lützen an den Kaiser von Oesterreich geschrieben, um den Verbündeten die Versammlung eines Kongresses in Prag vorzuschlagen.

Der Kongreß fand statt; Rußland schickte als seinen Unterhändler einen Elsaßer hin, den als einen Agenten einer fremden Macht anzuerkennen unsere Gesetze nicht gestatteten. Preußen sandte Herrn Hardenberg hin, der sich an den russischen Gesandten anschloß. Frankreich sandte Herrn von Caulaincourt und Herrn von Narbonne, denselben, der Gesandter in Wien war. Von österreichischer Seite kam Herr von Metternich. England ließ den Lord Aberdeen sich auf den Weg machen, um diesen Zusammenkünften als sein bevollmächtigter Minister beizuwohnen; aber er kam nicht vor dem Bruche des Waffenstillstandes an. Dieser Fall schien vorher bedacht worden zu seyn, denn er hatte auch eine Sendung als Abgesandter bei dem Kaiser von Oesterreich, wovon er den Titel annahm.

Napoleon hatte die Vermittelung seit dem Augenblicke angenommen, wo er nach der Schlacht von Lützen vorschlug, Friedensunterhandlungen anzufangen. Ein Monat war verflossen, seitdem der Kaiser die Eröffnung eines Kongresses verlangt hatte. Er ließ am 15. Juni drängen, um zu der Uebereinkunft zu gelangen, die das Anerbieten und die Annahme der Vermittelung in Richtigkeit bringen sollte, und er erklärte, daß er bereit sei, sie zu unterzeichnen. Er that zugleich kund, um allen Schwierigkeiten vorzubeugen, daß er nur in den durch den Gebrauch geheiligten Formen und durch Bevollmächtigte unterhandeln könne, welche mit denen der andern Mächte vereinigt ihre Vollmachten auswechseln und in Erklärungen treten würden, was eine klare und deutliche Bestimmung einer Unterhandlung in Zusammenkünften war.

Herr von Metternich pflichtete ziemlich genau diesen Verfügungen durch eine Note vom 22. datirt bei, die er selbst den 26. in Dresden übergab. Die Frage wurde dort von neuem verhandelt, als wenn sie höchst wesentlich zu der Vermittelung gehörte. Man wurde vollkommen einig. Diese Worte: „Die französischen, russischen und preußischen Bevollmächten werden sich vereinigen,“ wurden mit gemeinschaftlicher Billigung erwählt, um eine Unterhandlung in Zusammenkünften zu bestimmen, und die Idee eines Schiedsgerichts zu entfernen, wo jede Partei besonders seine Sache vor dem Bevollmächtigten des Schiedsrichters verfochten haben würde, ein Schiedsgericht, gegen welches der Kaiser sich billiger Weise kräftig aufgelehnt hatte, und an wel-

ches, wie Herr von Metternich behauptete, sein Hof niemals Anspruch gemacht habe. Die auf diese Art verabredeten Formen wurden den französischen Bevollmächtigten in ihren Verhaltungsbefehlen vorgeschrieben. Der Graf von Narbonne war seit langem in Prag: seine Vollmacht war den 16. schon ausgefertigt worden. Das Verfahren und die Langsamkeit der Feinde, wie auch Oesterreichs, in Hinsicht auf die Verlängerung des Waffenstillstandes, verursachten einen Verzug von einigen Tagen in der Abreise des Herzogs von Vicenza, der seinerseits, ohne Zweifel die Gesinnungen des Auslandes beurtheilend und die Begebenheiten voraussehend, sich mit seiner Abreise eben nicht beeilte, und Schwierigkeiten über die Geldforderungen und andere ökonomische Anordnungen erhob. Er reisete endlich den 27. ab.

Der Kaiser, der unter dem Siegel der Verschwiegenheit Notizen über die zu Traschenberg eingegangenen Verbindlichkeiten von Seiten Oesterreichs mit den Verbündeten erhalten hatte, war den 25. um vier Uhr Morgens nach Mainz abgereist, um die Veranstaltungen zu ordnen, welche in Frankreich getroffen werden mußten in dem, wenn nicht gewissen, so doch vermuthlichen Falle des Krieges, und sich selbst gegen Oesterreich gefaßt zu machen, wie er es in seinem Briefe vom 29. Juli an den Herzog von Vicenza sagt. Man sieht in der That, welchen Einfluß der allgemeine Anblick der Geschäfte auf seinen Geist ausübte.

Herr von Metternich wußte bei der Ankunft des Herzogs von Vicenza den Kaiser abwesend, und ihm war nicht unbekannt, daß derselbe nur allein

zu Abänderungen in den für die Unterhandlungen verabreden Formen berechtigen konnte. Er entwarf darnach seinen Plan; in dem Augenblicke, wo er verzweifelte zu verhindern, daß der Kongreß sich eröffne, und wo die französischen Bevollmächtigten verlangten, daß die Vollmachten in Gemeinschaft ausgewechselt würden, verwarf er die für die Konferenzen verabredete Form, und forderte vor dieser schriftliche Verträge, indem er höchst ungelegen das Beispiel des Kongresses von Teschen vorwandte, die einzige Ausnahme vom allgemeinen Gebrauche, wo es zwei Vermittler statt eines gab, welche zusammen unterhandelten, indem jeder das Interesse der Partei, welche er erwählt hatte, verfocht, und wo es sich nicht wie zu Prag um eine allgemeine Unterhandlung der großen Angelegenheiten des öffentlichen Rechtes in Europa, sondern nur um die Erbfolge Baierns handelte. Herr von Metternich hielt so zwölf Tage vor der Erklärung des Waffenstillstandes die Unterhandlung in ihrem Beginnen durch eine Schwierigkeit auf, vermittelst deren er die französischen Bevollmächtigten zwang, die Befehle des Kaisers zu erwarten, der in Frankreich war. Oesterreich gesteht in seinem von Herrn von Gentz verfaßten Manifeste in einiger Art den Kunstgriff seines Cabinetes ein: „Die Form, in welcher die Vollmachten und die gegenseitig eröffneten Erklärungen sollten vereinigt werden, Gegenstände, über welche man von allen Seiten schon Unterredungen gehalten hatte, wurden der Stoff zu einer Verhandlung, welche alle Anstrengungen des vermittelnden Ministers scheitern machte.“

Uebrigens war das Benehmen, das diese Macht

in Prag beobachtete, dessen würdig, welchem sie seit dem Anfange der Unterhandlungen gefolgt war. Sie begann damit, ihre besondern Ansprüche mit denen der übrigen Verbündeten zu vermengen, darauf wollte sie sich als Schiedsrichterin in Streitsachen aufwerfen, welche dieselben theilten, so daß nicht mehr die Rede davon war, den ersten Krieg zu beendigen, sondern einen neuen anzufangen, indem man auf Alles wieder zurückkam, was in den Verträgen abgemacht worden war, die dem von Luneville gefolgt waren. Sie nannte sich Vermittlerin, d. h. eine zwischen den beiden Parteien stehende Macht, sie beschäftigte sich aber mit den Interessen keines von beiden, sondern dachte nur an die ihrigen, indem sie sich so verhielt, die Fähigkeit zu behalten, sich auf Seiten derjenigen Macht zu wenden, welche ihr die Mittel darbot, dasjenige wohlfeilen Kaufes zu erlangen, was der Gegenstand ihres Ehrgeizes war. Da nun aber Alles, was sie in den Kriegen zwischen uns verloren hatte, entweder in unsere Hände oder in die unserer Verbündeten gefallen war, so kostete es nichts dem Kaiser von Rußland, ihr dessen Wiedererlangung zu versprechen, weil auf jeden Fall er nicht gezwungen worden wäre, dafür Gewähr zu leisten, wenn die kriegerischen Ereignisse, wie es beinahe geschehen wäre, eine Wendung genommen hätten.

Oesterreich wußte wohl, daß nur die Ohnmacht, in welche uns sein Betragen stürzte, ihm Rechte auf das gab, was es verlangte. Es war dadurch einerseits stark; von einer andern war es dies dadurch, daß Rußland und Preußen nur einen schlimmen Frieden ohne seine Hülfe würden schließen können.

Es hatte den Vortheil, daß es gar wohl seine Lage kannte, und dieselbe benutzte, weil, wenn man den Krieg des Krieges wegen führte, es der Vernunft gemäß war, sich auf die Seite zu schlagen, wo das Meiste zu gewinnen war. Man mußte Alles dieses wissen, ehe man nach Prag ging, um Schlüsse zu bekämpfen, und Vorschläge abzuweisen, welche, obgleich sie unredlich und selbst ein wenig unvernünftig waren, doch die des Stärkeren waren. Entweder man mußte nicht hingehen, oder auch so viel an Geschicklichkeit hinbringen, als man nicht mehr Blendwerk hatte, um über die Arglist des Herrn von Metternich den Sieg zu erringen. Allein wir waren in einer schwierigen Lage; wir sollten erdrückt werden, und doch hatte der Kaiser, weit entfernt seinen Sieg zu überspannen, stets sich enthalten, die Besiegten zu erdrücken. Immer hielt er in seinen Triumphen an, indem er, wie er selbst sagte, eine Nation nicht zur Verzweiflung treiben wollte. Er war es, der in Italien den ersten Schritt that, um die französische Revolution mit Europa auszusöhnen, und der den Grund zu dem Frieden legte, welcher zu Campo Formio unterzeichnet wurde. Er war es, der nach den Siegen bei Marengo und Hohenlinden stehen blieb, Schlachten, die ihn zum Herrn von Wien machen konnten. Er blieb desgleichen bei der Schlacht von Austerlitz stehen, wo er den schimpflichsten aller Angriffe zu Schanden gemacht hatte. Ebenso verfuhr er nach Friedland bei Tilsit, schmerzhaften Angedenkens, wo er allen Vortheilen eines noch glücklichern Krieges als der erstere entsagte, und seine Erfolge gegen eine Macht nicht verfolgte, welche keine Armee mehr hatte, um den Frieden min-

der schwierig zu machen, und endlich die Ruhe ganz Europas auf eine dauerhafte Weise zu sichern.

Eine andere Betrachtung hätte von den Herrschern nicht unbemerkt gelassen werden sollen. Er hatte das revolutionäre Fieber gedämpft, und Gesetze der Demagogie gegeben, von welcher sie so lange bedroht worden waren. Man sprach von seiner unersättlichen Ruhmsucht, von der Schlachtenwuth, die ihn quälte; aber er hatte ein Unterpfand für seinen Wunsch gegeben, daß er in Frieden leben wolle, indem er sich mit dem Hause verband, welches gegen ihn die meiste Empfindlichkeit hegen mußte, und welches dasjenige war, dessen Verderben zu vollenden ihm am leichtesten geworden wäre.

Zuletzt hätte man nicht aus dem Auge verlieren sollen, daß Metternich sich in einer ganz besondern Lage befand. Da er zwischen den Vorwürfen des Kaisers von Oesterreich, indem er zu dem Kriege von 1809 gerathen hatte, den Frankreich auch ihm zuschrieb, und denen seiner Nation sich gestellt fand, welche das Opfer der Trübsale geworden war, die er ihr zugezogen hatte; so konnte er sich nicht verhehlen, daß er früh oder spät die Rache Frankreichs fühlen würde, wenn es einst Einfluß auf Wien wieder gewinnen würde. Was er eben gethan hatte, so wie früher im Jahre 1809, war ihm zu nachtheilig gewesen, als daß es dies jemals vergessen konnte. Er setzte sich bei seinem Herrn wieder fest, indem er eifrig die Unterhandlung führte, welche nicht auf sein Anstiften begonnen worden war, um die Heirath der Erzherzogin mit dem Kaiser zu Stande zu bringen. Er erregte dadurch in Frankreich die Meinung, daß er in Wien über Alles ge-

bieten könne; und in Wien, daß er in Frankreich beliebt sei. Nach dem dieses beendigt worden, hatte er es mit Frankreich abgethan; aber da dieses nicht auf die öffentliche Meinung in Oesterreich eingewirkt hatte, wo man wußte, daß er nicht den Gedanken zu der Heirath gehabt hatte, so gewann er dieselbe wieder, indem er die Gelegenheit ergriff, Oesterreich Alles wieder erwerben zu lassen, was es seit zehn und zwanzig Jahren verloren hatte.

Er brauchte nicht Rechenschaft von den Mitteln abzulegen, welche er anwandte, um dahin zu gelangen; man muß nur von dem Erfolge urtheilen, und dieser zeigt ihn als den Geschicktesten.

Dreizehntes Kapitel.

Ansprüche der Verbündeten. — Maßregeln, welche der Kaiser nimmt. — Der König von Neapel kommt wieder zu der Armee. — Herr Fouché in Dresden. — Benehmen der Kaiserin Regentin. — Ihre Empfehlung in Hinsicht auf unverzeihliche Fälle.

Den Feinden des Kaisers hat es beliebt zu verbreiten, daß derselbe Herr war, Frieden zu schließen, wenn er nur Danzig und Hamburg aufgeben wollte. Diese Behauptung ist falsch; die Verbündeten forderten beinahe Alles zurück, was sie verloren hatten, einige durch den Vertrag von Tilsit, andere durch den von Wien, ohne das zu rechnen, was sie nicht anerkannt hatten, als die Einverleibung Hollands, der hanseatischen Städte und anderer Gegenstände. Keiner von ihnen sprach von dem Ersatz, welchen sie erhalten hatten, denn am Ende war nicht Alles Verlust für sie gewesen, weil sie Schadloshaltungen in denselben Verträgen bekommen hatten, welche ihre Abtretungen aufwogen. In der That war das Ende immer gewesen, daß sie zu denselben gezwungen wurden, in Folge anderer Unfälle, welche sie durch neue Angriffe erlitten hatten; weil aber die Rede davon war, das Gleichgewicht der Mächte unter den verschiedenen Staaten wieder herzustellen, so war dieses

nicht das Mittel, um dazu zu gelangen, denn einige würden nicht nur das wieder erlangt haben, was sie gehabt hatten, sondern sogar auch das, was sie vor der allgemeinen Umwälzung nicht hatten, deren Urheber sie gewesen waren.

Ich habe mich nur deswegen in alle diese Umstände eingelassen, um zu beweisen, daß es dem Kaiser nicht so leicht gemacht worden, den Frieden zu schließen, als es seinen Feinden auszustreuen beliebt hat, und daß man ihn zur Fortsetzung des Krieges gezwungen hat, indem man ihm keinen für ihn vollständigen und dauerhaften Frieden anbot; es hätte ihm keine Art von Opfer gekostet, um ihn zu erlangen. Ueberdies hatte er die Besorgung der Unterhandlungen seinem Gesandten übertragen, und er beschäftigte sich nur hauptsächlich damit, seine Armee zu verstärken, weil er wohl beurtheilt hatte, daß seine Feinde entschlossen wären, seine Macht durch den Krieg zu untergraben. Er befestigte Dresden, aus dem er seine Hauptstadt gemacht hatte, und um welche herum zu manoeuvriren er die Absicht hatte, wenn ein Wiederanfang der Feindseligkeiten dem Waffenstillstande folgen sollte; er erpreßte Alles, was ihm einen Mann oder ein Pferd verschaffen konnte.

Er ließ Hamburg befestigen, und da er fast alle die Truppen, welche er daselbst hatte, von dort wegzog, um sie nach Dresden zu bringen, so wurden sie in Hamburg durch dänische Truppen ersetzt, deren Regierung mit uns in ein Bündniß seit den Schlachten von Lützen und Bautzen getreten war.

Der Kaiser ließ die Bundesfürsten, welche ihm noch treu geblieben, die größten Anstrengungen machen, und vernachlässigte nichts, was seine physische

Macht vermehren konnte, damit etwas von derselben auf seine moralische Kraft zurückfiel.

Er berief den König von Neapel zu seinem Heere zurück. Dieser Fürst hatte ihn ohne Rettung verloren gehalten, als die Schlachten von Lützen und Bautzen ihn zu seiner Schuldigkeit wieder zurückführten. Nach dem russischen Feldzuge hatte er die Armee verlassen, deren Oberbefehl ihm der Kaiser anvertraut hatte, um in aller Eile nach Neapel sich zu begeben, dort sich mit seinen eigenen Angelegenheiten zu beschäftigen; er glaubte treuherzig, daß er auch ohne die Unterstützung des Kaisers König bleiben könnte; die Erfahrung hat es bewiesen, wie man es sehen wird, daß er schon auf dieser Reise nach Neapel sich mit den Feinden eingelassen hatte.

Die Königin von Neapel war vor der Abreise des Königs zu dem russischen Feldzuge zur Regentin erklärt worden. Sie liebte die Gewalt, und hatte das Ansehen des Kaisers benutzt, um in Neapel den Titel anzunehmen, welcher der Gegenstand ihres Ehrgeizes war. Sie machte von der Macht einen guten Gebrauch, und hatte das seltene Talent, dieselbe so anzuwenden, daß sie sich Liebe erwarb; sie hatte eine feste Hand, aber ein so großmüthiges Herz, daß ihre Regierung nur eine Reihe von Wohlthaten darbot, welche sie um sich verbreitete; sie ehrte und achtete ihren Gatten, aber sie würde gern ihr Ansehen ohne Theilung behalten haben, so daß sie keineswegs der Rückkehr des Königs ihres Gemahles schadete, noch sich einem Oberbefehle widersetzte, der ihrer Macht die ganze Ausdehnung wiedergab, welche sie vorher gehabt hatte. Der König von Neapel traf den Kaiser in Dresden während des Waffenstillstandes an,

und übernahm die Anführung der wenigen Kavalerie, welche wir hatten.

Der Kaiser hatte gleichfalls von Paris nach Dresden den Herzog von Otranto (Herrn Fouché) berufen; man muthmaßte daraus, daß er ihn bei den Unterhandlungen gebrauchen wolle. Ich wußte das Gegentheil, der Kaiser hatte Herrn Fouché nur deswegen berufen, um dessen überhoben zu seyn, sich nochmals mit ihm auf eine unangeaehme Art zu beschäftigen, denn er wurde unterrichtet, daß er anfange, in Paris Ränke zu schmieden, und daß er dort unfehlbar einige Thorheiten begangen hätte, um hernach sagen zu können, daß während seiner Verwaltung so etwas nicht vorgefallen wäre. Herr Fouché war ungeduldiger Natur, hatte stets nöthig, mit etwas beschäftigt zu seyn, und öfters gegen jemand. Er hatte sich schon dem Innern der Kaiserin genähert, wo er sein Ansehen zu gründen suchte, um sich dessen zu bedienen, wenn es dazu Zeit wäre.

Ich war, was mich betrifft, über diese Entfernung nicht betrübt, welche mich überhob, die Beileidsbezeugungen einiger und anderer weiter anzuhören, welche es als unmöglich ansahen, daß der Herzog von Otranto nicht wieder einen Posten erlange, zu welchem jeder ihn ausschließlich geeignet glaubte.

Wenn der Kaiser ihn nicht nach Dresden berufen hätte, so ist es wahrscheinlich, daß wir nicht lange in Eintracht gelebt haben würden, denn ich war fest entschlossen, ihm einen schlimmen Streich bei dem ersten Schritte zu spielen, den ich ihn in einer Intrigue machen sehen würde, deren Endzweck mir seyn konnte, mich dem Spotte auszusetzen; wir würden gesehen haben, wer von uns beiden dem andern

an Gewandtheit übertroffen hätte. Ich war weit entfernt, die Meinung derer zu theilen, welche ihm so viel Geschicklichkeit zutrauten. Wir werden sehen, ob die Erfahrung meine Meinung gerechtfertiget hat.

Die Herrschaft der Kaiserin Regenten war milde, und schien für die unglücklichen Umstände gemacht zu seyn, in welchen wir uns befanden. Sie stand dem Ministerrathe vor, der von dem Erzkanzler geleitet wurde. Dieser Fürst ging selbst in ihr Gemach, um sie zu benachrichten, wenn der Rath versammelt war, und er folgte ihr bis in das Zimmer, wo derselbe statt fand.

Die Kaiserin hatte befehlen lassen, daß in dem Ministerium des Oberrichters, welcher über die Verhandlungen der Gerichtsbehörden Bericht erstattete, man ihr keine unverzeihlichen Fälle unterlege, weil sie ihren Namen nicht unter irgend ein Urtheil setzen wolle, wenn es nicht wäre, um zu begnadigen; wirklich hat sie es sehr oft gethan; sie prahlte nicht damit; man trug nicht Sorge, ihr Ehrenbezeugungen zu erweisen, indem man überall das Lob ihrer Güte verbreitete; man wußte es durch diejenigen, welche sie umgaben und die sie liebten. Sie machte keinen Aufwand, um zu fesseln; sie war einfach und natürlich; sie empfing Alles, was sich ihr zu nähern suchte, aber würde nie, was es auch wäre, gethan haben um diejenigen anzuziehen, welche sich nicht von Natur zu ihr hingezogen fühlten.

Ohne Zweifel würde sie auch ihre Feinde gehabt haben, wie alle Herrscher, allein bis dahin war sie nur der Gegenstand der tiefsten Achtung und der allgemeinen Bewunderung. Ich wiederhole gern, daß ich bei keiner Gelegenheit in dem Falle gewesen bin,

meine Zuflucht zu besonderen Mitteln zu nehmen, um ihr bei einem Publikum eine günstige Aufnahme zu bereiten, welches sie persönlich schätzte und von Natur geneigt war, sie zu lieben.

Alles ging in Frankreich in einem sehr guten Geleise; man schwieg über Uebel, die man erduldet hatte, man rechnete auf einen glücklichen Ausgang der Prager Zusammenkünfte, welche der Gegenstand der allgemeinen Sorgfalt geworden waren; man war voller Hoffnung eines nahen Friedens, weil der Waffenstillstand, der den 8. Juli aufhören sollte, bis zu dem 17. August verlängert worden war. Man konnte von Allem hoffen, daß diese Zeit gut angewendet werden würde, und hinreichend sei, um die Streitsachen in Richtigkeit zu bringen und zu beendigen, über welche man sich doch zuletzt verständigen mußte.

Bei diesen Umständen ereignete sich in Spanien ein Unfall, der nur den Hoffnungen der öffentlichen Meinung in Frankreich schaden und die Prager Unterhandlungen verwirren konnte, indem die Feinde Vortheil aus einer Lage ziehen konnten, welche wir nicht mehr in Spanien behaupteten.

Vierzehntes Kapitel.

Manoeuver des englischen Heeres. — Schlacht von Vittoria. — Ungeheurer Verlust an Material. — Rückzug. — Der Kaiser empfängt diese Nachricht in Dresden. — Der General Moreau. — Bernadotte. — Frau von Staël.

Nach der Vereinigung der Armee der Marschälle Soult und Suchet war das englische Heer in seine Stellungen nach Salamanka zurückgekehrt.

Nach der Abreise des Marschalls Soult nach Paris blieb seine Armee unter den Befehlen des Königes.

Man verfiel in denselben Fehler, als im vergangenen Jahre, man beschäftigte sich gar nicht mit dem englischen Heere, vor welches man sich hätte lagern müssen, ohne es aus den Augen zu verlieren, oder man durfte es nicht bekämpfen. Aber ein böser Genius hatte auf die Leitung unserer Waffen in diesem Lande gehaucht; jeder nahm seine kleine Statthalterschaft wieder ein, indem man sich wenig darum bekümmerte, was geschehen könne.

Der Marschall Suchet kehrte nach Katalonien zurück. Der Kriegsminister Herzog von Feltre, dem der Kaiser bei seiner Abreise die Leitung der Operationen in Biscaya und Navarra überlassen hatte, hatte die ehemalige Armee des Marschalls Marmont dazu angewandt, in beweglichen Kolonnen die beiden

Provinzen zu durcheilen, um die Guerillas zu verfolgen, die sicherlich nicht so viel Wichtigkeit, als das englische Heer verdienten, so daß nur das, was aus Andalusien gekommen war, als Armeecorps vereinigt blieb. Der König war, ich glaube, in Valladolid, oder sogar in Madrid, als das englische Heer vorrückte. Es wird hinreichen, um einen richtigen Begriff von der Weise zu geben, auf welche man dem Kaiser diente, zu erwähnen, daß man aus Paris den Befehl an den General Clausel abschicken mußte, der die Armee befehligte, welche Marmont gehabt hatte, daß er sich an das Heer des Königes anschließen solle. Seine Truppen waren in beweglichen Kolonnen in Navarra, als er diesen Befehl erhielt. Man mag von dem Zeitverluste urtheilen, den man erlitt, für den Marsch der Truppen, von dem, der angewendet wurde, um auf die bedrohten Punkte zuerst nach Madrid oder Valladolid die Nachricht von der Annäherung der Engländer gelangen zu lassen, darauf davon in Paris die Kunde zu ertheilen, und dort die Anwendung der Truppen zu erlangen, welche in Navarra waren, endlich diesen den Marschbefehl zukommen zu lassen; überdem gab es eine sehr starke Truppenlinie, um die Verbindung zwischen Bayonne und dem Quartier des Königes zu erhalten.

Man hatte in Vittoria ein ungeheures Geschützmaterial aufgehäuft, das von allen Räumungen herrührte, zu denen man nach einander gezwungen worden war. Dieses sämmtliche Materiale hätte entweder nach Bayonne zurückgeschickt, oder wenigstens in einem andern Platze Spaniens untergebracht werden müssen; aber aus Mangel an Pferden, oder andern Dingen, war es in Vittoria gelassen worden. Die

Lage unserer Armee war fast so beschaffen, wie ich sie eben beschrieben habe. Während diese ganze Zeit von der französischen Armee verloren wurde, fing das englische Heer eine große Bewegung an, welche es mit so viel Ruhe ausführte, als wenn es keine Feinde vor sich gehabt hätte.

Der englische Feldherr hatte ohne Zweifel Alles wohl berechnet, was zum Vortheile seiner Pläne dienen konnte, und nachdem er einmal seine Bewegung begonnen hatte, verfolgte er sie standhaft bis zu dem Augenblicke, wo das Glück seine Anstrengungen in den Gefilden Vittoria's krönte.

Die Uebergabe Astorga's und die Räumung des ganzen Königreichs Leon machten es ihm möglich, mit seinem gesammten Heere (nachdem er die spanische Division, welche aus Galizien kam, wieder an sich gezogen hatte) zu manoeuvriren, und sie auf der Rückseite des Gebirges zu führen, indem er längs der Straße nach Frankreich marschirte, um die Verbindung von Bayonne mit unserer Armee zu bedrohen, sich bereit haltend, auf Biviesca, Miranda oder Vittoria hervorzubrechen, je nachdem das Schicksal ihm die Gelegenheit, dieses auf das vortheilhafteste zu thun, darbieten würde.

Diese Bewegung, welche er vor einem thätigen und manoeuvrirenden Feinde zu unternehmen nicht gewagt hätte, wurde, ohne einen Schuß zu thun, gleichwie ein einfacher Marsch in vollem Frieden ausgeführt.

Als die französische Armee davon unterrichtet wurde, war es schon zu spät, um alle die Truppen zusammenzuziehen, mit welchen man den englischen Feldherrn hätte bekämpfen können, der, da er

von niemandem abhing, in Allem, was er unternahm, unbeschränkt war.

Die französische Armee entschloß sich, nach einander vom Duero auf Burgos, darauf auf den Ebro und zuletzt auf Vittoria sich zurückzuziehen, weil das englische Heer, dem unsrigen weit überlegen, längs unserer Rechten marschirte, auf welcher es schon einen Vorsprung hatte. Man kam so bis Vittoria, wo man darauf rechnete, die Vereinigung der Truppen abzuwarten, welche sich an die Armee des Königs anschließen sollten; aber das englische Heer langte vor uns an, brach auf der Rechten auf unsere Armee los, die kämpfen mußte, indem Vittoria hinter ihrem rechten Flügel lag, und das Angesicht gegen Westen kehrend: der Erfolg blieb nicht lange unentschieden.

Truppen, die man auf diese Art im Rückzuge von Cadix bis an die französischen Grenzen zurückführte, sahen, so wie ihre Anführer, ein, daß sie sich vergebens anstrengten, daß sie das englische Heer nicht verhindern würden, sie zurückzutreiben, weil es bedeutend stärker war.

Während das Treffen auf der ganzen Linie anhub, ließ das englische Heer ein Kavaleriecorps auf seiner Linken hervorbrechen, und es bis auf die Straße von Vittoria nach Bayonne rücken. Diese Bewegung brachte Unordnung in die französische Armee, weil dieser Kavalerietrupp bis auf den Artilleriepark und den der Wagen aller der Geflüchteten drang, die ihr folgten. Jeder dachte nur an sein Gepäck, in einem Augenblicke war diese Armee in einer vollständigen Flucht. So hatten Truppen, welche einige Jahre früher dem überlegen waren, was jemals die römischen Heere aufgestellt haben, durch Zügellosigkeit

und durch die wenige Sorgfalt, welche man auf sie wendete, diese Kriegszucht und diesen hohen Muth verloren, ohne welche die kriegerischesten Völker nie zu der Obermacht gelangen, welche sie über andere erringen.

Die Schlacht von Vittoria war ein Fehler: sie durfte weder geliefert werden, noch dort seyn, wo sie es war, noch endlich begonnen werden, wie sie es wurde, und überdies war sie nur eine schimpfliche Flucht.

Man verlor dort hundert und funfzig Kanonen und das Dreifache oder Vierfache an Wagen, sowohl der Artillerie als zu anderem Gebrauche; die Truppen kamen auf dem Wege von Navarra zurück, indem sie nur eine Kanone und nicht einen einzigen Wagen mit sich brachten. Sie sammelten sich wieder, und schlugen den Weg nach Frankreich über Pampelona ein, ohne nur daran zu denken, was aus dem Corps des Generals Clausel werden sollte, welcher Befehl erhalten hatte, zu dem Heere des Königes zu stoßen. Dieser General war schon in Aragonien angelangt, und stieg die Ufer des Ebro entlang über Tudela hinauf, um Miranda zu erreichen, von wo aus er in Verbindung mit dieser Armee hätte treten können; glücklicherweise war eine seiner Rekognoscirungen bis auf die große Straße von Miranda nach Vittoria gedrungen, an einen Ort, Puebla genannt, und hatte dort einige englische Gefangene gemacht, welche sie zu dem General Clausel führte, den sie von dem Ereignisse benachrichtigten, das unserer Armee den Tag vorher zugestoßen war, und in Folge dessen sie sich auf der Straße von Pampelona

zurückgezogen hatte, wohin das englische Heer ihr folgte.

Der General Clausel sah sich daher genöthigt, umzukehren, und den Lauf des Ebro hinabzusteigen, um sich mit dem Marschalle Suchet in Katalonien in Verbindung zu setzen, und ihm das kund zu thun, was sich ereignet hatte; er konnte darauf den Befehl vollstrecken, welchen er erhalten hatte, zu der Armee des Königes zu stoßen, indem er über Jaca und Yverdun ging. Wir waren so aus ganz Spanien von dieser Seite da vertrieben, und es schien, daß man ausdrücklich daran gearbeitet hätte, Gelegenheiten zu erzeugen, um den Ruhm des englischen Heeres zu gründen, welches zum dritten Male einen vollkommenen Erfolg über das unsrige davon trug, welches, obgleich es aus denselben Truppen bestand, die die Russen und Preußen besiegt hatten, jetzt von denen der Engländer geschlagen wurde. Aber der englische Feldherr muß selbst zugeben, daß es uns in Spanien weder an Truppenanzahl, noch an deren gehöriger Beschaffenheit mangelte; es war dort nur ein Mann nöthig, der selbst, ohne außerordentliche Fähigkeiten zu besitzen, thätig, entschlossen, rechtschaffen, strenge bis zur Härte und klug war.

Niemand hätte zu plündern sich unterstanden, noch gegen seine Pflicht zu fehlen, und wenn er seinen Unterfeldherren geboten hätte, zu ihm zu stoßen, sie hätten nur mit der Sorge sich beschäftigt, eilig Gehorsam zu leisten, und nicht Vorwände zu suchen, um seine Befehle zu umgehen, oder Verzüge zu rechtfertigen, die uns nach und nach an den Rand des Abgrundes geführt haben.

Diese betrübende Nachricht zerrüttete alle Köpfe

in Paris; es gab einige, die so weit gingen, darüber zu frohlocken, unter dem Vorwande, daß dieses die Entwickelung eines Krieges beschleunigen würde, welcher der Nation unerträglich wurde.

Der Kaiser erhielt diese Nachricht in Dresden, als der Waffenstillstand schon erneuert worden, ohne dies würden die Feindseligkeiten sogleich wieder angefangen haben. Man kann sich vorstellen, wie er diese Neuigkeit aufnahm, und welche traurige Betrachtungen er machen mußte.

Fast zu derselben Zeit erschien der General Moreau in Preußen. Seine Ankunft in der Mitte unserer Feinde überraschte jedermann; denn was sollte er in dem Lager der Russen machen? warum hatten sie ihm eine Fregatte geschickt? wozu bestimmten sie ihn? Nicht, um ihre Heere anzuführen, noch zu leiten, geschah dieses. Ohne den Talenten des Generals Moreau Unrecht thun zu wollen, so hat er doch nicht so außerordentliche an der Spitze der französischen Armeen an den Tag gelegt, daß sie ihn im Herzen Amerika's aufsuchen gingen, und ihn zu bitten, ihnen gute Lehren zu geben. Ich erweise mehr Gerechtigkeit dem russischen Heere, das ich gekannt habe. Es hat eine gute Anzahl Feldherren, denen nur Gelegenheit fehlt, um wenigstens dem General Moreau gleich zu kommen. Nicht seines Kriegsruhmes bedurften die Russen; sie wollten nur die Berühmtheit benutzen, welche sein Unglück ihm verschafft hatte. Es war ein neues Mittel, welches der Kaiser von Rußland anwandte; er hoffte, vermittelst des Generals Moreau, Uneinigkeiten in unserer Armee auszusäen. Und wie kann man daran zweifeln, daß er schon damals die Absicht zu einer Umwälzung

hatte, so wie die, den General Moreau, im Falle glücklichen Erfolges, an die Stelle des Kaisers zu setzen? Was sollte man von den Gesinnungen denken, in welchen man das Bündniß des Kaisers von Oesterreich suchte, mit dem Gedanken, im Hinterhalte seine Tochter zu beschimpfen; und endlich von seinen Ministern, welche ihn zu diesem Bündnisse bewogen, ohne zu fragen, was die Gegenwart des Generals Moreau in Prag bedeute, wo er eben ankam? Man mußte es an den äußern Umständen errathen. Ich habe, was mich betrifft, immer geglaubt, daß dieser Gedanke, den General Moreau aus Amerika zu holen, dem Kaiser von Rußland von dem Marschall Bernadotte in der Zusammenkunft von Abo eingegeben worden war, welche im vorhergehenden Jahre statt gefunden hatte. Ich würde selbst nicht darüber erstaunt seyn, wenn Alexander sich Bernadotte's bedient hätte, um an den General Moreau zu schreiben, und ihn zu bestimmen, das anzunehmen, was er ihm vorschlug.

Ich glaube um so mehr, daß der erste Gedanke von Bernadotte herrührt, als es beinahe nur ihn gab, der damals dem Kaiser von Rußland die Leichtigkeit bewiesen haben konnte, welche die Ausführung eines solchen Planes darbot, indem er ihn mit den Vorgängen bekannt machte, welche zwischen Moreau und Fouché statt gefunden, denen Bernadotte selbst nicht fremd gewesen war, und die der Kaiser Alexander nicht kannte, wenigstens nicht so gut als er. Bernadotte hat wiederum nicht ganz allein diesen Gedanken gefunden, und ich glaube, daß Frau von Staël denselben ihm gab bei ihrer Durchreise durch Schweden, um sich nach England zu begeben, als sie, in

der Meinung, die Tyrannei fliehen zu müssen, Coppet gegen Anfang des Jahres 1812 verließ.

Weil die Gelegenheit sich darbietet, so erlaube man mir einige Worte über Frau von Staël zu sprechen, welche es zweckmäßig gefunden hat, deren so viele über mich zu sagen.

Sie hat wohl zu thun geglaubt, wenn sie in einem ihrer Werke weder Beleidigungen noch Verleumdungen sparte, und doch konnte einem so erleuchteten Geiste, wie dem ihrigen, nicht unbekannt seyn, daß dieses nur schwache Mittel sind. Jedoch ist sie vielleicht zu entschuldigen, weil, da sie von der Schaubühne entfernt lebte, deren Gemälde sie schildern wollte, ihre Schattirungen sie irre geleitet haben können, und nach dem, was sie selbst hinzufügt, daß zu jenen Zeiten „sie außerhalb Paris nichts sah, noch etwas vernahm," kann man denken, daß, da sie zu dieser Zeit nicht helles Tageslicht gesehen hat, es ihr nicht möglich gewesen ist, über das besser zu urtheilen, was sie nicht durchdringen konnte. Alles, was sie über diesen Gegenstand sagt, ist voller Bitterkeit, und diese Bitterkeit rührt von den strengen Maßregeln her, welche gegen sie genommen wurden. Vielleicht stammt sie auch aus einer beleidigten Eitelkeit, welche ihrer Rache den ganzen Glanz ihrer Berühmtheit gibt.

Jede Beleidigung, die auf eine falsche Thatsache fällt, verletzet nicht, sie darf und kann nur dem schaden, welcher sich nicht geschämt hat sie auszusprechen.

Frau von Staël hat mir die Ehre erwiesen, mich auszuzeichnen, um mich ausschließlich zu schmähen. Ich bin nicht unempfindlich für dieses Wohlwollen, und ich bin bloß darüber erstaunt, daß sie nicht beobachtet hat, daß dieser Vorzug von ihrer Seite mich

aus der Dunkelheit ziehen konnte, welche sie mir vorwirft. Dieses ist übrigens der geringste der Fälle, wo ihr Haß ihren Verstand verwirrt hat.

Wenn ich zur Rache geneigt wäre, so würde ich hier eine schöne Gelegenheit haben, sie auszuüben, und dafür wärd ich glücklicher noch als Frau von Staël, die zu ihrer Einbildungskraft ihre Zuflucht hat nehmen müssen; ich brauchte nur zu erzählen. Ihr starker Geist vergißt sich manchmal. Corinna hatte ihre Schwächen, und ich habe ein gutes Gedächtniß.

Ich werde mich also nur auf meinen Gegenstand beschränken und nur einige Worte über ihre Reise in den Norden sagen. Nach ihrer Aeußerung war sie nur eine Flucht, um sich der Tyrannei zu entziehen. Sie offenbarte den Wunsch, nach Amerika gehen zu dürfen; man setzte dem kein Hinderniß entgegen; von dort hätte sie sich nach England begeben können, weil sie nur eine f r e i e L u f t einathmen wollte. Sie hat es jedoch vorgezogen, von dort nach Coppet zu gehen. Welche Tyrannei konnte sie dort fürchten? Von Coppet, wer konnte sie hindern, sich bis an das Ende der Welt zu begeben? Coppet lag ferner in der Schweiz, wo man damals wie jetzt eine f r e i e Luft athmete. Allein nicht vor der kaiserlichen Tyrannei flüchtete Frau von Staël, nicht diese fürchtete sie am meisten, und wir hätten selbst ihr das Gewicht leicht machen können. Das menschliche Geschlecht ist so boshaft und unvollkommen, daß es sich an jeder Ueberlegenheit zu rächen scheint, welche es anzuerkennen gezwungen ist; nun aber war die der Frau von Staël unbestreitbar, auch hat es nicht an Gelegenheiten gefehlt, sich lustig zu machen, und man hat nicht gar sehr die schwachen Seiten geschont. Das beste Heilmit-

tel in ähnlichen Fällen ist eine Reise; aber die Krone setzt eine Frau ihrem Werke auf, wenn sie mit einem Schlage den Schein retten und sich zugleich rächen kann.

Sie war es, die, als sie durch St. Petersburg reiste, es über sich nahm, Bernadotte zu dem, zu führen, was der Kaiser Alexander damals wünschte, welcher zu jener Zeit wohl andere Dinge zu thun als an Verfassungen zu denken hatte, wie es uns Frau von Staël glauben lassen will. Sie ist die Urheberin der Zusammenkunft zu Abo gewesen, wo Bernadotte sich dem Kaiser Alexander überliefert hat; sie war es, die den Gedanken gab, Moreau aus Amerika zu holen.

Auf diese Art hat Frau von Staël der Rückkehr der Bourbons gedient, sie hat sich wohl gehütet, ein Wort davon in ihrem Werke zu erwähnen; man begreift das leicht, weil sie dann den Lobeserhebungen hätte entsagen müssen, welche sie über eine Entwicklung verbreitet, die sie nicht vorhergesehen hatte, und die gänzlich der Wendung entgegengesetzt war, welche sie die Angelegenheiten nehmen zu lassen hoffte. Man muß zugeben, daß sie großes Recht zu der Wiedererstattung der zwei Millionen hatte, welche man ihr troß der Charte wiedergegeben hat, welche die Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nationalgüter ausspricht. Herr Necker (ihr Vater) ist nicht minder ungerecht angetastet worden als alle die unglücklichen Landleute der Vendée, welche man in ihren eigenen Feldern vergrub, um sich das Recht zu geben, sie nach Gefallen besonderer Abmachungen zu verkaufen, und Herr Necker ist eine der ersten Ursachen alles dieses öffentlichen Unglücks gewesen. Aber Frau

von Staël verdiente in jeder Rücksicht einen Vorzug, und wenn der Augenblick nicht günstig war, ihn ihr zu bewilligen, so hat sie doch denjenigen wohl ergriffen ihn zu verlangen.

Wenn ich Frau von Staël gekannt hätte, so würden wir beide dabei gewonnen haben; ich sehe jetzt ein, wer die Gattung Feinde war, die sie quälten; es waren Nebenbuhler, welche fürchteten, daß sie nicht von ihr an Talent übertroffen würden, oder alte politische Unternehmer, welche, da sie einem Gewerbe entsagt hatten, das gefährlich geworden war, die mindesten Verhältnisse mit ihr fürchteten.

Zu der Zeit, wo sie bei mir ihr Ansuchen anbrachte, stand ich noch nicht fest genug, um ihre Feinde vereinigt mit den meinigen auf mich zu nehmen; sie hätte mir nur die Stärke zugebracht, welche ich ihr gegeben hätte, und ich hätte sie unterstützen müssen, da ich kaum allein mich durchwand; ich konnte also nur einen bösen Handel machen; sie glaubte mich wie einen Neuling bilden zu können, und hat es übel genommen, daß ich nicht Vertrauen darein gesetzt habe. Ich sehe jetzt ein, daß ihr Sohn Recht hatte, als er mich versicherte, daß seine Mutter keinen Aerger gegen den Kaiser hege, und daß nichts so leicht wäre als sie zu seinen Füßen zu führen, weil sie im Grunde ihn aufrichtig bewundere. Ich habe nicht daran geglaubt, weil nur ein Schrei gegen sie ertönte, selbst von denjenigen, welche sie für ihre Freunde hielt, und wahrlich es giebt welche darunter, die ihre Hand bei ihrer Verbannung mit im Spiele gehabt haben.

Ich erkenne jetzt, daß man bei ihr mindere Gefahr als bei vielen Manoeuvern lief; ich bin selbst

davon überzeugt, daß sie zu seiner Zeit die Friedensstifterin zwischen der Republick und Schweden gewesen ist, einzig um in Paris zu bleiben, und dort ihre Macht mitten unter den Ruinen der guten Gesellschaft zu gründen.

Frau von Staël behandelt den Kaiser schlecht, aber sie erreicht ihn nicht, indeß sie beweist, daß sie die unglücklichste Frau auf der Welt gewesen sei, sich von demjenigen verschmähet zu sehen, dem sie würde haben dienen wollen. Sie würde in der That einen weit bessern Nutzen für seinen Ruhm aus allen den Materialien gezogen haben, die ein anderes Benehmen von seiner Seite zu seiner Verfügung hätte stellen können, als niedrige Verleumdungen, zu denen sich hinabzulassen sie sich nicht gescheut hat.

Weil ich eben von dem General Moreau spreche, so mag hier wieder ein Fall erwähnt werden, wie schlecht der Kaiser auch bei dieser Gelegenheit von seinen diplomatischen Agenten bedient wurde, da der General Moreau schon unter einem falschen Namen in Berlin angekommen war, als er mir von Dresden schrieb, daß ich zu ergründen suchen möchte, wer die geheimnißvolle Person wäre, die in Berlin angekommen sei.

Ich antwortete ihm Courier auf Courier, daß dieses der General Moreau wäre, daß ich ihm einige Zeit vorher die Nachricht von seiner Abreise aus Amerika habe zukommen lassen, welche Nachricht mir durch ein amerikanisches Schiff überbracht worden wäre, das in einen Hafen Frankreichs eingelaufen war.

Der Kaiser hatte meinen Bericht nicht gelesen,

und als der zweite zu ihm gelangte, war der Waffenstillstand von Dresden aufgekündigt worden. Was mich dazu bewegt, zu glauben, daß die Idee, Moreau kommen zu lassen, den Endzweck hatte, welchen ich bei dem Kaiser von Rußland vermuthe, ist, daß wenn man sich die Lage vorstellt, in welcher damals die Angelegenheiten Rußlands sich befanden (zur Zeit der Zusammenkunft in Abo), so ist es nicht unvernünftig zu meinen, daß das Erwachen aus der Unruhe und Anarchie in Frankreich das Höchste der Erfolge war, welche der Kaiser Alexander sich schmeicheln konnte zu erhalten, um eine Diversion zu bewirken, welche ihm in jenem Augenblicke so nothwendig war. Er war noch weit entfernt zu dieser Zeit, Alles das als möglich zu betrachten, was er seitdem durch sich selbst nach seinem Einzuge in Paris ersehen hat.

Man muß sich erinnern, daß zu der Zeit, als Moreau bei der verbündeten Armee war, der Herr Graf von Artois sich von England zur See in das baltische Meer verfügte und daß Bernadotte ihn nicht ans Land steigen ließ; er kehrte darauf nach England zurück. Bernadotte hatte ihm nur die Durchreise verweigert, weil er den General Moreau begünstigen wollte. Bis dahin hatte man noch nicht gewagt, die Voraussetzung zuzulassen, daß die verbündeten Herrscher den Sturz des Kaiserthums beabsichtigten, so daß man keine Ursache hatte, sich die Reise des Grafen von Artois zu erklären, welcher wahrscheinlich nur gekommen, sich bei dem verbündeten Heere zu zeigen, weil er wußte, daß der Grundsatz des Umsturzes angenommen worden war.

Ich werde, indem ich der Ordnung folge, welche

ich mir vorgeschrieben habe, alle die Gründe anführen, welche ich zur Unterstützung meiner Meinung habe. Ich habe sie aus der Unterhaltung geschöpft, welche der Kaiser von Rußland mit dem verstorbenen General Reynier gehabt hat, der bei Leipzig gefangen genommen worden war, und in Troyes ausgewechselt wurde, wo der Kaiser Alexander ihm eine Abschiedsaudienz gewährte.

Die Schlacht von Vittoria brachte überall die für uns schädlichste Wirkung hervor; sie verschlimmerte unsere Lage in Prag, und erschütterte vollends das Zutrauen derjenigen von unseren Bundesgenossen, die uns noch treu geblieben waren.

Funfzehntes Kapitel.

Der Marschall Soult übernimmt den Oberbefehl über die spanische Armee. — Die Kaiserin begibt sich zu dem Kaiser nach Mainz. — Ich verlange sie begleiten zu dürfen. — Meine Gründe. — Antwort des Kaisers. — Herr Decazes. — Wiederanfang der Feindseligkeiten. — Der General Jomini.

Der Kaiser sandte in aller Eile den Marschall Soult ab, den er bei sich hatte, den Oberbefehl über die Truppen zu übernehmen, welche mit dem Könige von Spanien zurückkamen. Bei dieser Gelegenheit trug er dem Herzog von Feltre auf, an diesen Fürsten zu schreiben, um ihn von dieser Verfügung zu benachrichtigen, damit er keine Schwierigkeiten erhebe, den Oberbefehl über die Armee dem Marschalle zu überlassen, gegen welchen man ihn seit der Besetzung Andalusiens persönlich unwillig wußte.

Der Marschall Soult langte in Paris mit der Schnelligkeit eines Pfeiles an, hielt sich dort nur einige Stunden auf, um Kenntniß von den Hülfsquellen zu nehmen, welche der Kriegsminister zu seiner Verfügung stellen konnte, und eilte, den Oberbefehl über die Armee zu übernehmen, welche beinahe schon unter den Mauern von Bayonne war, wo sie sich fast sogleich niederließ. Der Julimonat war verflossen, und man sah die Prager Zusammenkünfte noch

von keinem Ergebnisse begleitet; man wagte nicht mehr, sich damit zu schmeicheln, den Krieg beendigt zu sehen, und man hätte mit Recht sagen können, daß die öffentliche Ungeduld sich mit einem Panzer versehen hätte, der sie unempfindlich gegen das Uebel machte.

Die Friedenshoffnungen erloschen vollends, als man vernahm, daß der Kaiser seine Gemahlin nach Mainz berief, anstatt anzukündigen, daß er selbst nach Paris zurückkehren würde; sie reiste wirklich in diese Stadt ab, wo sie nur wenige Tage mit dem Kaiser blieb, welcher dorthin nur von dem General Drouot begleitet worden.

Ich hatte diese Gelegenheit ergriffen, dem Kaiser ein Zeichen meiner Ergebenheit an seine Person zu geben, indem ich von ihm die Erlaubniß erbat, ihn in Mainz besuchen zu dürfen. Ich wollte mit ihm von Allem sprechen, was ich bemerkte, und das nicht von der Beschaffenheit war, um den Stoff eines geschriebenen Berichtes auszumachen; ich bestand lebhaft darauf, das zu erhalten, was ich wünschte, indem ich ihm die Bemerkung machte, daß ich das als so nothwendig betrachtete, daß ich schon meine Maßregeln genommen hätte, damit meine Verwaltung nicht dadurch leide, und daß meine Veranstaltungen getroffen worden, um eine Stunde, nachdem ich seine Erlaubniß erhalten hätte, auf dem Wege zu seyn, welche Erlaubniß ich ihn bäte mir durch den Telegraphen zukommen zu lassen.

Ich hatte keine anderen Absichten, als mit ihm von allen Gefahren zu sprechen, welche ich voraussähe, und von dem Bedürfnisse, welches man nach dem Frieden fühle, ich wollte mit ihm nur davon

reden, was er selbst in so vielen andern Fällen gegen seine Feinde gethan hatte, indem er zur rechten Zeit inne hielt, ich wollte ihn darum flehen, ihnen nicht die Gelegenheit zu verschaffen, alle ihre Rachegefühle mit einem Mal zu befriedigen. Ich wäre unerschöpflich in allen den Gründen gewesen, welche ich im Innern und im Auslande genommen hätte, um den Frieden, selbst zu jedem Preise, schließen zu lassen, weil ich lebhaft das Bedürfniß fühlte, das man darnach hatte, und ich würde mich durch keine Betrachtung haben abschrecken lassen, weil ich durch keine ehrgeizige Absicht geleitet worden wäre; ferner wußte ich, daß der Kaiser den Frieden wollte, er hatte mir selbst die Ehre erwiesen, es mir zu schreiben; nur in Hinsicht auf die Opfer war er schwierig; auch war es nur auf diesem Punkte, daß ich erwartete ihn entschlossen zu finden, nicht zu weichen. Wenig lag mir an seinem Widerstreben, ich hätte darüber den Sieg davon getragen, weil, wenn das Bedürfniß des Friedens anerkannt worden, die Opfer, ihn zu erhalten in keinen Anschlag kamen; ich hatte ihm seine eigenen Feinde angeführt, welche jetzt alle diejenigen Opfer wieder erlangen würden, welche sie seit funfzehn Jahren gemacht hätten. Die Geschicklichkeit durfte in diesem Augenblicke nur im Nachgeben bestehen, weil die physische Kraft, welche man verlieren konnte, keinen Vergleich aushielt mit der moralischen Macht, welche man erlangte, wenn man die Ruhe zurückführte. Ich würde nicht die Blicke des Kaisers auf ein gewonnenes Schlachtfeld geführt haben, sondern ich hätte unaufhörlich die einzelnen Umstände und das Gemälde eines Unfalls vor seine Augen gebracht, der nur im

Verhältnisse zu den Anstrengungen stehen konnte, welche er ohne Zweifel machen würde, um demselben vorzubeugen. Der Kaiser antwortete mir, daß er mich würde nach Mainz kommen lassen, wenn er ein wenig mehr Zeit hatte, dort zu bleiben; daß es aber zu spät sei, weil er den folgenden, oder den darauf folgenden Tag abbrechen müsse; er fügte seinem Briefe sehr verbindliche Dinge hinzu, aber sie minderten nicht den Kummer, welchen mir der Entschluß verursachte, den man gefaßt hatte, wie ich nur zu sehr einsah.

Herr Decazes, der unterrichtet worden, daß der Kaiser nach Mainz kommen würde, hatte sich eilig dorthin begehen, um ihn zu Gunsten eines Beamten anzugehen, dessen Verwandter er war, und der sich in schlimme Händel verwickelt hatte. Ehe er Paris verließ, hatte er sich mit zwei Briefen versehen, einem von dem Erzkanzler, dem andern von mir, um seine Bitte zu unterstützen. Der Kaiser empfing ihn und gab ihm auf seine Kasse 250,000 Franken, um Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, welche, obgleich sie Herrn Decazes fremd waren, ihn bestimmt hatten, nach Mainz zu gehen. Der Kaiser, der immer gut und großmüthig war, blieb nicht dabei stehen, er schrieb mir, allen meinen Einfluß anzuwenden, um Herrn Decazes den Abschluß der unangenehmen Geschäfte zu erleichtern, in welche er sich verwickelt hatte. Ich erlaubte ihm daher, sich in meiner Kanzlei niederzulassen, von wo er selbst meine eigenen Agenten aussandte, die Personen zu holen, mit welchen er zu thun hatte. Er that so viel und so zweckmäßig, daß die Summe, welche der Kaiser ihm gegeben hatte, zu

Allem hinreichte. Ich war nicht fremd bei dem Erfolge gewesen, den er erhielt, und ich denke gern, daß er das Andenken daran bewahrt hat.

Die Kaiserin kam fast zu gleicher Zeit nach ein= ris zurück, als der Kaiser wieder in Dresden zog, und der Waffenstillstand wurde den 17. August aufgehoben, den Bedingungen gemäß, unter welchen er geschlossen worden, d. h. er wurde nicht wieder erneuert, und die Feindseligkeiten waren gestattet. Das Schicksal hat nicht gewollt, daß man die Ereignisse abwendete, welche in kurzer Zeit unser Verderben vollendet haben; daß Ende großer Dinge nahte, es gab kein Mittel mehr, den Sturm zu beschwören, der bereit war, über uns loszubrechen.

So war also der Waffenstillstand aufgekündigt, und zugleich von Oesterreich dem Kaiser die Anzeige gesandt worden, in welcher es erklärte, daß es in der Absicht das Ende des Krieges zu beschleunigen, das Gewicht seiner Waffen auf die Seite der Verbündeten kehre, welche durch diese Vereinigung einen Zuwachs an Streitkräften von mehr als zwei hundert tausend Mann erhielten, indeß der Kaiser nicht einen bekam. Trotz dieser ungeheuren Mißverhältnisse in der Truppenanzahl wird man sehen, wie wenig daran fehlte, daß er siegreich aus seiner Lage hervorging, und wenn er, anstatt eine Armee zu haben, die aus so jungen Leuten bestand, eine der Art wie die von Austerlitz gehabt hätte, so würde er die nachfolgenden Jahrhunderte in Erstaunen gesetzt haben durch das Wundervolle, was man ihn hätte ausführen sehen. Aber schon waren seine Unterfeldherren von einem Widerwillen angesteckt, der sich nur zu sehr merken ließ.

Man hat den Kaiser vielfältig mit Ludwig XIV. verglichen. Beide haben in der That ihre Glückszeit gehabt, beide eine Zeit, wo Unfälle sie betrafen; Ludwig XIV. ist nur durch das Schicksal verrathen worden und Napoleon wurde es durch diejenigen, auf welche er am meisten rechnen durfte.

Man könnte denen mit Vortheil antworten, welche hartnäckig die vergangenen Zeiten auf Kosten der gegenwärtigen rühmen, daß das Reich Napoleons das Jahrhundert Ludwigs XIV. verdunkelt hat.

Wenn man von Gelehrten, Dichtern und berühmten Schriftstellern spricht, so hat ohne Zweifel die Regierung Ludwigs XIV. deren eine große Anzahl geliefert, aber Napoleons Regierung ist durch die Fortschritte der Wissenschaften und der positiven Ideen merkwürdig. Unter Napoleon hat sich das Wissen verbreitet, das Volk seine Würde erkannt und die Ehren und das Glück sind der Preis des Talents und geleisteter Dienste geworden.

Napoleon, von dem man sagt, daß er so despotisch gewesen sei, ist er es je so sehr als Ludwig XIV. gewesen, und hat man an seinem Hofe betitelte Maitressen oder legitimirte Prinzen gesehen?

Ich überlasse Anderen die Sorge, die Parallele zu vollenden, ich beschränke mich darauf zu sagen, daß nach meiner Meinung und trotz der Verleumdungen und der Leidenschaften, Napoleon Ludwig XIV. und alle diejenigen übertroffen hat, welche ihm verglichen werden könnten.

Ohne Zweifel hat keiner seiner Unterfeldherren dem Kaiser gleich kommen können, und sicherlich ist

keiner so anmaßend, da man dies denken sollte; auch wäre er es nicht, mit dem man sie in eine Parallele bringen dürfte. Allein man möge sie mit den Kriegsleuten der Geschichte vergleichen, Ney, Massena, Soult, Lannes, Davout, Suchet, Macdonald und so viele andere Generale, die ich anführen könnte, werden die Vergleichung mit Vortheil aushalten.

Warum haben also mit so vielen geschickten Männern die Unfälle sich an einander gereihet? hatte sich denn in der größten Kriegsschule, welche je gewesen, kein Mann gebildet, der fähig war, das Ganze der Operationen einer Armee zu erfassen, deren Corps in mehreren Richtungen handeln sollten? Nichtsdestoweniger gestatte man mir zu sagen, und hierin glaube ich keineswegs den gerechten Ruhm unserer Generale zu mindern, aber mit dem Kaiser haben sie ihren Glanz verloren, wie die Diamanten, die entfernt vom Lichte keinen Glanz mehr werfen.

Die Truppen begannen sich zu vereinigen; das Corps des Marschalls Ney war zu Liegnitz, und er begann seine Bewegung, sich zusammen zu ziehen, als der General Jomini, der das Haupt des Stabes dieses Armeekorps war, zum feindlichen Heere überging. Er rechtfertigte durch diesen Abfall jeden Argwohn, welchen man über seine Verhältnisse mit dem Adjutanten des Kaisers von Rußland gehabt hatte, Verhältnisse, von denen die Rede im Anfange des vorigen Bandes gewesen ist.

Man kann voraussetzen, daß der General Jomini, der ein Schweizer und in den Diensten Frankreichs war, den Kaiser beurtheilt hatte, daß er so

vielen Feinden unterliegen müsse, und daß er alsdann ohne Anstellung sich fände, er hatte es vorgezogen, die Gelegenheit zu ergreifen, ein neues Glück zu suchen, welches er für eben so sicher hielt, als das erste ihm nur geschienen hatte in dem Augenblicke, wo er sich an dasselbe angeschlossen hatte.

Wenn er einige besondere Gründe gehabt hat, um diesen Entschluß zu fassen, so habe ich sie nicht gekannt.

Das Corps des Marschalls Oudinot, welcher in der Richtung auf Glogau war, sammelte sich und nahm seine Richtung über Cotbus, Enbenau und Kossen; er hatte das sächsische von dem General Reynier befehligte Corps bei sich, so wie das des Generals Bertrand; das Ganze machte mehr als achtzigtausend Mann aus, welche auf Berlin marschiren sollten, und das feindliche Corps angreifen, welches von Bernadotte angeführt wurde, der seit kurzem mit seinen Schweden angelangt war; er hatte das Corps des preußischen Generals Bülow bei sich und viele Milizen dieser Nation mit einigen russischen Truppen.

Man schätzte dieses Corps auf hunderttausend Mann; es hatte sich einige Stunden vor Potsdam aufgestellt.

Das Corps des Marschalls Macdonald sammelte sich in den Gegenden von Löwenberg in Schlesien, an der Bober; er hatte das Corps des Generals Lauriston bei sich.

Die Corps der Marschälle Marmont und Mortier zogen sich in den Gegenden von Dresden zusammen, so wie die Corps, die von den neulich angelangten Truppen errichtet waren, und die von

dem Marschall Gouvion Saint=Cyr, der auch erst kürzlich bei der Armee angekommen war, befehligt wurden.

Der Marschall Augerau war mit einer einzigen Division nach Baiern geschickt worden, um das bairische Corps zu unterstützen, welches in dem Inviertel errichtet worden war, nach der Kriegserklärung der Oestreicher, auf welche man sich gefaßt gehalten*).

Ich erinnere mich nicht, wo der Marschall Victor war, ich glaube aber, auf dem linken Ufer der Elbe, in der Richtung auf Wittenberg oder Torgau, aber er vereinigte sich auch bei Dresden. Der General Vandamme führte das Corps des Marschalls Davout an, der nach Hamburg als Generalgouverneur gesandt worden war, und wo der Kaiser große Absichten hatte. Der Marschall Davout hatte die dänischen Truppen bei sich, und zahlreiche aus Frankreich gekommene Truppen, Rekruten, aus denen er ein prächtiges Armeecorps aufstellte.

Seit der neuen Besetzung Hamburgs von unsern Truppen, hatte man diesen Theil unseres Ge=

*) Ich bitte den Leser zu betrachten, daß ich nur summarisch von den Kriegsbegebenheiten spreche, weil sie einen Theil der Zeitgeschichte ausmachen, welche ich schreibe. Da ich seit dem Jahre 1809 nicht mehr bei der Armee gewesen bin, so kann ich nicht ohne Weiterberufung über Alles schreiben, was die Bewegungen der Armee betrifft, ich verweise meine Leser, die dieses interessiren könnte, auf die militärischen Schriftsteller, welche mit der gewissenhaftesten Genauigkeit die Bewegungen unserer Truppen in den Jahren 1812, 1813, 1814 und 1815 behandelt haben. In meiner damaligen Stellung habe ich nur die Folgen auf die öffentliche Meinung bemerken können.

biets außer verfassungsmäßigem Stande gesetzt; man hat sich sehr gegen diese Maßregel erhoben, aber man hat nicht in Betrachtung gezogen, daß sie nur gefaßt wurde, um die Völker dieser Gegenden im Gehorsam zu halten und Aufstandsentwürfe zu unterdrücken.

Der Kaiser hatte den Plan, die Feindseligkeiten zu eröffnen, indem er durch Schlesien in Böhmen eindrang, wo die drei verbündeten Heere sich auf einander gehäuft hatten, und eine so beträchtliche Menge bildeten, daß ein großes Talent und eine große Bekanntschaft mit der Handhabung der Massen dazu gehörte, um im Stande zu seyn, alle die Mittel zu entfalten, welche die dieser Armee darboten.

Die Militärpersonen, von welcher Nation sie auch seien, die den Krieg in Italien mitgemacht haben, so wie die von den Jahren 1805 und 1807 müssen gestehen, daß, wenn der Kaiser in Sachsen eine Armee gehabt hätte, die aus kriegserfahrenen und zum Marsche abgehärteten Soldaten zusammengesetzt gewesen wäre, wie die es waren, welche ihm in seinen unsterblichen Feldzügen gefolgt sind, er alle österreichischen, russischen und preußischen Heere in sehr kurzer Zeit zerstreut haben würde. Er hätte sie genöthigt, unaufhörlich zu manoeuvriren, und hiebei wären die Franzosen unfehlbar die Stärksten gewesen; unglücklicherweise hatte er nur wenig geübte Soldaten, die keineswegs zum Marsche gebildet waren, auch verließ ihn das Glück sehr schnell.

Er ließ auf dem linken Elbufer nur das Corps des Marschalls Saint-Cyr, welcher sich bei Pirna

aufstellte, um Dresden zu decken, das man durch sechs gute Schanzen befestigt hatte.

Während der Kaiser das Corps des Marschalls Oudinot auf Berlin marschieren ließ, rückte er mit dem übrigen Theile seines Heeres über Dresden und Bautzen an die Bober; aber kaum war er bei Löwenberg angelangt, als er die Kunde von der Bewegung erhielt, welche die feindlichen Heere gemacht hatten, sie waren von Schlesien nach Böhmen über Schweidnitz gegangen, und hatten den Weg über Töplitz und Peterswalde genommen, um auf Dresden auf dem linken Elbufer zu dringen. Der Marschall Saint-Cyr, der sich zu Pirna befand, hatte sich in die Stadt zurückgezogen, deren Umfang er besetzte. Der Kaiser führte sein ganzes Heer in Eilmärschen auf Dresden zurück, nur das Corps des Marschalls Macdonald ließ er an der Bober.

Den 26. August erschien er in dem Augenblicke in Dresden, als die Feinde die Schanzen erstürmten, mit denen er die Stadt umgeben hatte.

Es war Zeit, daß die Armee zurückkam. Sie brach hervor, griff auf der Stelle an, nahm die Schanzen wieder, welche erobert worden waren, und breitete sich vor Dresden aus. Die junge Garde hatte diesen kraftvollen Schlag gethan. Die Armee stellte sich den Abend so wie in der Nacht von dem 26. auf den 27. August auf folgende Weise auf: ihr rechter Flügel, wo sich die Corps der Marschälle Ney und Victor befanden, war Dresden zur Rechten an die Elbe gelehnt und hatte die ganze Garde so wie die Kavalerie zur Reserve. Dresden bildete den Mittelpunkt dieser Stellung. Der linke Flügel hatte den Pirnaer Weg vor sich, seine Rechte stützte

sich an Dresden. Dieser linke Flügel bestand aus den Corps Vandamme's und Saint-Cyrs, und wie ich glaube des Marschalls Marmont.

Das feindliche Heer bildete die vollständige Umschanzungslinie; die Russen und Preußen waren auf ihrer Rechten, der linke Flügel war fast gänzlich von den Oesterreichern gebildet.

Sechzehntes Kapitel.

Schlacht bei Dresden. — Tod des Generals Moreau. — Rückzug der Verbündeten. — Niederlage des Corps von Vandamme. — Dieser General wird gefangen genommen. — Unfälle. — Der Kaiser ist gezwungen, seine ersten Beschlüsse zu ändern. — Das Glück hört auf, uns günstig zu seyn.

Den 27. August ließ der Kaiser den Angriff durch seinen rechten Flügel beginnen, wo, wie ich schon gesagt habe, seine sämmtliche Kavalerie sich befand. Er ließ den äußersten linken Flügel der Oesterreicher umgehen, und indem er der Umschanzungslinie folgte, welche dieses ungeheure feindliche Heer bildete, bekämpfte er mit überlegenen Streitkräften jedes seiner Theile, ohne daß diese übermäßigen Massen, durch welche ihnen hätte geholfen werden können, sich in Bewegung gesetzt hätten. Das Glück wollte noch, daß das Wetter, welches bedeckt war, ein Ungewitter herbeiführte, das Ströme von Regen ergoß in dem Grade, daß die Flinten nicht Feuer fingen. Man benutzte diesen Umstand, um alle die feindlichen Massen durch unsere Kavalerie angreifen zu lassen, welche fast nur aus sehr jungen Leuten bestand. Sie durchbrach dieselben und machte so viele Gefangene, als man deren in unseren glänzendsten Schlachten gemacht hatte.

Im Verlauf dieses Tages wurden dem General Moreau, der dem Kaiser Alexander folgte, beide Schenkel durch eine Kanonenkugel abgeschlagen. Man hat vorgegeben, daß dieser Zufall ihm zugestoßen wäre, indem er einen Befehl des Kaisers von Rußland überbrachte, allein ich habe nicht zwei ähnliche Erzählungen über diesen Gegenstand gehört.

Auch nicht der Tod des Generals Moreau brachte das feindliche Heer in Unordnung, er vernichtete nur einen Theil der Pläne des Kaisers von Rußland, der bald durch eine andere Idee diejenige ersetzte, welche er gehabt hatte, als er den General Moreau zu sich berief.

Wir hatten so wohl den Augenblick des Ungewitters benutzt, um uns auszudehnen und eine Stellung zu nehmen, welche nicht nur die Linke der Feinde überflügelte, sondern die uns auch gestattete, ihre ganze Linie von hinten zu bestreichen, so daß sie genöthigt waren, ihre Stellung zu ändern; da nun riß die Unordnung unter ihren zahllosen Kolonnen ein. Sie nahmen die Bewegung, welche man sie machen ließ, für eine Rückzugsbewegung, welche übrigens durch den Unfall geboten schien, den sie eben erlitten hatten.

Die Wege, die von Natur in diesem Lande schlecht sind, waren unbefahrbar geworden; der Regen hatte überall die Querstraßen verdorben. Die verschiedenen feindlichen Kolonnen waren zu weit von dem Peterswalder Paße entfernt, von dem wir Herren waren, und unsere Reiterei folgte ihnen so nahe, daß ihnen zum Rückzuge in Böhmen nur beschwerliche und bis dahin unwegsame Pässe blieben. Die Verbündeten verloren ein höchst beträchtliches Mate-

rial an Wagen jeder Gattung und eine bedeutende Menschenmenge, weil wir zwei bis drei und dreißig tausend Kriegsgefangene zählten. Bis dahin ging Alles nach Wunsch.

Als das feindliche Heer seine Rückzugsbewegung machte, waren die Corps, aus welchen sein rechter Flügel bestand, zu weit von den böhmischen Pässen entfernt, als daß sie dort hätten ankommen können, ohne unserer Kavalerie in die Hände zu fallen, welche schon das feindliche Heer bestrich, indem sie hinter seinem linken Flügel hinaufstieg; aber sie waren ziemlich nahe bei dem Pirnaer Passe, so daß es der Klugheit gemäß von Seiten des feindlichen Feldherrn war, ihnen zu befehlen, sich auf diesem Punkte zurückzuziehen. Es waren ihrer nur zwei, die dahin gelangen konnten; das erste war aus Russen zusammengesetzt, die unter den Befehlen des Generals Ostermann Tolstoi standen, welcher die äußerste Rechte des feindlichen Heeres inne hatte; das zweite bestand aus Preußen unter den Befehlen des Generals Kleist, welcher auf dessen Linken der erste war.

Als der Kaiser den Rückzug der feindlichen Heere ersah, hatte er wohl gedacht, daß ein guter Theil ihrer Truppen, d. h. ihre Rechte, nur über Peterswalde nach Böhmen kommen könnte. Er hatte daher die folgende Bewegung anbefohlen. Sein äußerster linker Flügel bestand, wie man weiß, aus dem Corps Vandamme's. Er hatte zu seiner Rechten den Marschall Saint-Cyr, und dieser auf der seinigen den Marschall Marmont, der sich an Dresden lehnte. Diese drei Corps hatten die Elbe hinter und die Straße von Pirna nach Dresden vor sich.

Der Kaiser gebot diesen drei Corps, auf ihrer Linken zu marschiren und der Pirnaer Straße zu folgen. Der General Vandamme befand sich so an der Spitze; ihm folgten der Marschall Saint-Cyr, auf welchen der Marschall Marmont kam.

Die Spitze dieser Kolonne konnte nicht eher bei dem Peterswalder Passe anlangen, als bis das russische Corps des Generals Tolstoi durch denselben gegangen war; der General Vandamme aber, der sich nicht überreden konnte, daß man ihm nicht folge, schwankte nicht, in den Paß hineinzudringen, und dem russischen General zu folgen. Unglücklicherweise ließ er nicht den Peterswalder Paß besetzen, den er hinter sich ließ, als er in Böhmen hinabstieg; in der That rechnete er auf den Marsch des Marschalls Saint-Cyr und des Marschalls Marmont, welche er von seiner Bewegung unterrichtet zu haben vorgibt. Aber es liegt nicht viel daran zu wissen, wer bei dieser Gelegenheit gefehlt hat; die Thatsache ist, daß Vandamme nicht unterstützt wurde, und daß, da auf diese Weise der Paß frei blieb, das Corps des Generals Kleist, welches dem des Generals Ostermann folgte, ohne diesen Umstand zu vermuthen*), zwischen dem Corps des Marschalls Saint-Cyr und dem des Generals Vandamme durchmarschirte, so daß letzterer sich also vor ihm fand. Man hörte bald den Kanonendonner; es war der General Vandamme, der mit dem General Ostermann handgemein war, und der während des hitzigsten Kampfes hinter sich Truppen hervorbrechen sah, die er anfangs für die des Mar-

*) Diese Thatsache ist mir von mehreren Generalen im Jahre 1822 bestätigt worden.

schalls Saint-Cyr hielt, aber von welchen er bald angegriffen wurde. Da er sich nicht erklären konnte, wie das geschehen seyn mochte, traf er seine Anstalten, um sich von vorne und von hinten zu vertheidigen, welches ihn aber auf allen Punkten mit einem Male schwächte. Die sittliche Kraft dieser jungen Soldaten erhob sich nicht über eine so schwierige Stellung; er bildete sie vergebens in Vierecke; er wurde durchbrochen, verlor seine Artillerie mit sieben bis acht tausend Gefangenen, unter welchen er selbst sich befand. Der Rest zerstreute sich, erreichte die Ufer der Elbe durch die Wälder begünstigt, und schloß sich wieder an die Armee an.

Man marschirte so sehr man konnte nach dem Kanonendonner des Generals Vandamme; aber man konnte nicht vor seiner Niederlage ihn erreichen, und so entschied das preußische Corps des Generals Kleist, welches gefangen hätte werden müssen, die Auflösung desjenigen, welches Vandamme angeführt hatte; eine Sache, die sich nicht ereignet hätte, wenn dieser General, anstatt in Böhmen hinabzusteigen, im Peterswalder Passe geblieben wäre, wo er die Preußen aufgefangen hätte, oder wenn, als er seine Bewegung gemacht hatte, der Marschall Saint-Cyr zu seiner Hülfe gekommen wäre.

Als man dem Kaiser dieses Ereigniß ankündigte, war er in Dresden, geplagt von heftigen Kolikschmerzen, die ihm der kalte Regen zugezogen hatte, welchen er während der ganzen Schlacht vom 27. ausgestanden hatte. Er wurde sehr dadurch verstimmt, doch das Uebel war ohne Heilung; er befahl seinem Adjutanten, dem Grafen von Lobau, den Oberbefehl über die Trümmer des Corps des Generals Van-

damme zu übernehmen. Man sammelte funfzehn bis zwanzig tausend Mann; man bewaffnete sie wieder, man rüstete sie aus, und in sehr kurzer Zeit fand sich dieses Corps, bis auf die sittliche Kraft, von dem Verluste, den es erlitten hatte, wiederhergestellt. Derselbe hätte nur eine sehr schwache Wirkung auf den übrigen Theil des Feldzugs geäußert ohne zwei Ereignisse, die Schlag auf Schlag ihm folgten.

Die Schlacht von Dresden hatte so überraschende Wirkungen gehabt, daß der Kaiser darauf bedacht gewesen, ihnen ganz die Folgen zu geben, welche der weite Plan, auf den die Operationen der Verbündeten gegründet schienen, möglich machte. Die übermäßigen Massen ihrer Truppen kehrten nach Böhmen auf schon schwierigen und durch das böse Wetter verdorbenen Wegen zurück. Sie konnten dort nur in Unordnung anlangen, und ehe diese ganze Menge wieder gesammelt worden und nach einem neuen Plane wieder gebildet, konnte ihm die Einleitung der Bewegungen nicht streitig gemacht werden.

Vor dem dem General Vandamme widerfahrenen Unglücke wollte er selbst auf der Pirnaer Straße mit dessen Corps, denen Saint-Cyr's und Marmont's marschiren, denen er noch die Garde hätte folgen lassen; auf diese Art wäre er mit dem größten Theile der Armee auf irgend einem Punkte im Innern Böhmens lange vor der Vereinigung der feindlichen Kolonnen angelangt. Noch dazu trat er in eine natürliche Verbindung mit dem Corps des Marschalls Macdonald, der an der Bober geblieben war. Wenn diese Bewegung gelungen wäre, so wäre ihr bald ein Kriegsereigniß gefolgt, welches Alles übertroffen hätte, was der Kaiser bis dahin gethan hatte,

und seine Feinde hätten eine um so größere Niederlage erlitten, da ihre Anzahl sie minder beweglich machte. Aber die Zeit, die man nöthig hatte, um das Corps des Generals Vandamme wieder herzustellen, ließ diese kostbaren Augenblicke verlieren, welche die Feinde zu ihrem Vortheile benutzten.

Das Glück hatte aufgehört, uns günstig zu seyn. Der Marschall Macdonald, welcher Befehl erhalten hatte, von der Bober aufzubrechen, und über diesen Fluß zu gehen, erlitt eine noch größere Niederlage als die Vandamme's; er wurde genöthigt, sich in Unordnung zurückzuziehen, nachdem er viel Volk und ein höchst bedeutendes Artilleriematerial verloren hatte.

Der Marschall Oudinot hatte Befehl erhalten, auf Berlin zu rücken, welches durch das Corps des Generals Bülow gedeckt wurde, an das sich die Schweden, von Bernadotte angeführt, angeschlossen hatten.

Der Marschall Oudinot hatte die Corps des Generals Bertrand und des Generals Reynier bei sich, welcher die Sachsen anführte; er hatte auch noch andere Truppen, so daß sich sein Corps auf mehr als achtzigtausend Mann belief; er marschirte bis in die Nähe von Potsdam. Der General Reynier war an der Spitze der Colonne; er traf auf die Feinde, und griff sie an, nach dem, was man sagt, ziemlich voreilig, um außer dem Einflusse seines Oberfeldherrn zu handeln, was ein wenig zu gewöhnlich in der Armee geworden war. Aber immer bleibt es wahr, daß der Marschall Oudinot hätte auf dem Schlachtfelde früher ankommen können und müssen. Er hätte den General Reynier abhalten müssen, sich allein in ein Treffen einzulassen, oder ihn durch seine übrigen Corps unterstützen lassen, da er dasselbe einmal begonnen

hatte. Statt dessen that er nichts; Reynier kämpfte bloß mit seinen Sachsen gegen das ganze Bülow'sche Corps. Seine Truppen, da sie sahen, daß sie unmenschlich aufgeopfert wurden, ohne daß man sich damit beschäftigte, zu ihrer Unterstützung zu kommen, gaben bald nach und nahmen die Flucht. Man versuchte sie wieder zu sammeln, man wollte die Truppen des Generals Bertrand vorrücken lassen; aber da einmal die Bewegung gegeben worden war, stieg die Verwirrung auf das äußerste. Der Marschall Oudinot erlitt einen beträchtlichen Verlust in jeder Art, und machte eilig seinen Rückzug auf die Elbe in der Richtung auf Torgau. Er kam bis unter die Kanonen dieses Platzes.

Dieses unheilvolle Ereigniß, das sich zu gleicher Zeit begeben, als das, welches der Marschall Macdonald erfahren hatte, verwirrte gänzlich die Pläne des Kaisers. Anstatt zu suchen, aus den Erfolgen des 27. Nutzen zu ziehen, mußte er darauf bedacht seyn, das rechte Elbufer zu vertheidigen.

Der Kaiser besserte den Verlust des Marschalls Oudinot wieder aus, indem er die Truppen, welche der Marschall Ney anführte, zu ihm stoßen ließ, und welche bisher in der Umgegend von Wittenberg gestanden hatten. Dieser Marschall übernahm den Oberbefehl über dieses ganze kürzlich errichtete Corps; er führte seine Armee vorwärts, welche sich noch nicht von dem Schlage erholt hatte, den sie empfangen hatte; seine Bewegung stand mit der in Verbindung, welche der Kaiser selbst auf die Bober ausführte, wohin er sich mit dem bessern Theile der Armee begeben hatte, um den Schaden auszubessern, welchen der Marschall Macdonald erlitten hatte.

Wenn diese beiden Bewegungen gelungen wären, so wäre die vernunftgemäße Folge gewesen, die sich daraus hätte erheben können, daß der größere Theil der Streitkräfte der Verbündeten, welche in Böhmen waren, gezwungen worden wäre, nach Schlesien zurückzukehren, und sich dem Kaiser entgegen zu stellen; aber das Schicksal wollte es anders.

Die Dinge gingen gut an der Bober, wohin der Kaiser sich persönlich begeben hatte, als ein neues Unglück, das dem Marschall Ney widerfuhr, ihn nochmals seine ersten Pläne aufgeben hieß.

Der Marschall, der nur seinen brennenden Eifer zu Rathe zog, marschirte gerade vor sich auf eine bedeutende Truppenmasse los, als er während seiner Bewegung sowohl vorne, als auf seiner linken Seite angegriffen wurde, auf welche sich Bülow mit seinen Preußen stürzte. Er durchbrach so die Operationslinie des Marschalls Ney, und brachte eine solche Unordnung in dieselbe, daß diese ganze Armee schleunigst wieder zur Elbe zurückkehrte, von wo sie sich kaum entfernt hatte; sie erlitt einen noch größern Verlust, als das erste Mal. Dieses Ereigniß führte den Kaiser nach Dresden zurück, und nöthigte ihn, jede Art von Operationsplan auf dem rechten Elbufer aufzugeben, um seine Truppen auf dem linken Ufer zusammenzuziehen. Er hatte noch immer die längs des Laufes dieses Flusses gelegenen Plätze inne, und hoffte irgend einen neuen Entwurf zu bilden, um eine Lage der Dinge zu bessern, welche diese Reihe von Unfällen höchst schwierig gemacht hatte. Dieselbe war fast eben so wie die, in der sich Friedrich in seinem letzten Feldzuge befand; aber er war darin minder glücklich, als dieser große König, daß dort, wo er

nicht persönlich war, man nur Unfälle erlitt, indeß Friedrich einige Feldherren hatte, die verstanden Schlachten zu gewinnen.

Die sittliche Kraft war dem feindlichen Heere wiedergegeben, die durch alle theilweisen Unfälle des unsrigen zunahm. Der Kaiser hatte keine Truppen mehr zu sich zu berufen, und diejenigen, welche er hatte, fingen an Mangel an Lebensmittel zu leiden, welche seltener wurden in dem Maße, daß der Kreis des Platzes, den sie einnahmen, sich verengte.

Siebzehntes Kapitel.

Marsch des Marschalls Augereau. — Abfall Baierns. — Einbruch der Verbündeten in Sachsen. — Bewegung des Kaisers. — Schlacht von Leipzig. — Abfall der Sachsen. — Uebergang über die Elster. — Tod des Fürsten Poniatowski.

Seit der Schlacht vom 27. hatte der Kaiser darauf gedacht, die wenigen französischen Truppen zu sich zu berufen, welche unter den Befehlen des Marschalls Augereau mit dem bairischen Heere an den Ufern des Inn vereinigt waren. Diese Truppen bildeten zwei kleine Divisionen. Wenn die Erfolge der den 27. bei Dresden gewonnenen Schlacht ihre Gegenwart am Inn unnöthig machten, so forderten die Unfälle, die ihr folgten, gebieterisch die Herbeirufung dieser Truppen zu der Armee; ohne diese Unfälle wäre die Vereinigung dieser beiden Divisionen des Marschalls Augereau mit der Hauptarmee eine Unvorsichtigkeit gewesen, weil unbezweifelbar die Feinde genöthigt worden wären, sich durch das ganze österreichische Corps zu verstärken, welches von dem General Frimont in der Umgegend von Linz und Wels auf der bairischen Grenze befehligt wurde, darauf wurde das vereinigte französisch-bairische Heer am Inn unnütz. Die Ankunft dieser kleinen Armee that viel Gutes, stand aber bei weitem nicht im Ver-

hältniß zu dem Bedürfnisse, welches man überall fühlte, etwas erscheinen zu sehen, womit man die Hoffnungen wieder beleben konnte.

Sein Abmarsch überlieferte Baiern den Ränken, welche es umtrieben. Der General Wrede fand sich von jedem Zwange befreit, flößte überall Schrecken ein, und bald bestimmte die Nachricht von unsern Niederlagen, welche rasch dort anlangte, dieses Land, dem Entschlusse zu folgen, welchen unser Unglück ihm gebot. Ich werde auf diesen Punkt sogleich zurückkommen.

Der Kaiser war mit seinem ganzen Heere auf dem linken Elbufer, indem er immerfort drohte, den Angriff auf das rechte Ufer zu versetzen, als die ganze feindliche Hauptarmee zum zweiten Male Böhmen verließ, wo man gezwungen worden war, sie sich herstellen zu lassen, anstatt sie zu zerstreuen, wie es der erste Plan des Kaisers gewesen war.

Sie drang in Sachsen ein, und wollte im Innern dieses Landes alle Verbindungen besetzen, welche der Kaiser mit der Saale und Leipzig haben konnte; sie dehnte sich stark auf ihrer Linken aus, um dem Corps Bernadotte's die Hand zu reichen, welcher, nachdem er den Marschall Ney geschlagen hatte, über die Elbe ein wenig oberhalb Magdeburg gegangen war. Die feindliche Hauptarmee führte diesen Marsch aus, indem sie jede Art von Kampf zwischen ihr und der Armee vermied, welche der Kaiser anführte. Wenn dieser Fürst an den Ufern der Elbe geblieben wäre, so hatte das feindliche Heer seine Bewegung bewirkt, ohne einen Schuß zu thun, und hätte ihn sicherlich in seinem Lager ausgehungert, indem es ihn

immer enger bedrängte, und die Schlachten vermied, was es thun konnte, weil sein Rücken frei war.

Um diesen Anschlag zu vereiteln, verließ der Kaiser die Ufer der Elbe und setzte sich vor Leipzig, indem er die Elster im Rücken behielt, und da er nur nach einer allgemeinen Schlacht strebte, in Folge deren er alle Pläne wieder aufnehmen wollte, welche er nach der von Dresden gehabt hatte, so ließ er das Corps des Generals Saint-Cyr in Dresden, so wie starke Besatzungen in Torgau und Wittenberg.

Im Kriege werden die umfassendsten Pläne als Thorheiten betrachtet, wenn sie nicht von dem Erfolge gekrönt werden; man muß sie durchsetzen, dieses ist eine unerläßliche Bedingung. Allein wie groß auch die Strenge des Urtheils der Geschichte über die Begebenheiten dieser Zeit sei, so muß man billig sagen, daß, wenn diese berühmte Schlacht von Leipzig von dem Kaiser gewonnen worden, so wie die von Dresden es war, nichts sich dem entgegengesetzt hätte, daß er rasch auf diesen Platz zurückmarschirte, oder auf einen der andern Punkte, welche er an der Elbe inne hatte, der Richtung gemäß, welche er dem feindlichen Heere bei seinem Rückzuge gegeben hätte. Da er durch dieses Manoeuver auf die Sehne des Bogens sich gestellt fand, welchen die Feinde hatten durchlaufen müssen, um zu einem Stützpunkte zu gelangen, der sich nur in Böhmen finden konnte, und nichts sich dem Kaiser entgegensetzte, daß er dahin vor ihnen anlangte, so waren durch einen Hauptstreich alle Unglücksfälle wieder gut zu machen. Wenn dieses so geschehen wäre, so hätte es an Worten ihn zu loben gefehlt, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß mit dem Austerlitzer Heere und der Gat-

tung Truppen, welche er bis zu dem unheilvollen Winter vom Jahre 1812 hatte, er seinen kühnen Gedanken mit dem Erfolge gekrönt gesehen hätte, welchen er verdiente. Was mich betrifft, der ich ihm in den ruhmvollen Jahren seiner Laufbahn gedient habe, so erlaube ich es mir, nicht sein Unternehmen zu Leipzig zu tadeln, weil er seine letzten Hülfsquellen springen ließ; ich sah wohl, was er gewinnen konnte, aber ich fand es nicht verhältnißmäßig zu dem, was er zu verlieren Gefahr lief, besonders da er nur mittelmäßige Truppen hatte, und da er schon seinen Feinden den Krieg gelehrt hatte. Nichtsdestoweniger waren viele Betrachtungen zu seinen Gunsten.

Als er sich von Dresden nach Leipzig zurückzog, hatte er den König von Sachsen mit seiner Familie mit sich geführt, die Fürsten, welche den Rheinbund bildeten, waren erschüttert, aber keiner hatte noch sein Bündniß aufgegeben; er empfing im Gegentheil von ihrer Seite Versicherungen einer standhaften Anhänglichkeit in seinem Unglücke, wie in seinem Glücke. Wenn er sich aus Sachsen zurückzog, verlor er zuerst die Armee dieses Landes und mit ihr nach der Reihe alle anderen Kontingente, mit denen die verbündeten Heere vermehrt worden wären, d. h. das Ergebniß seines Rückzuges wäre dem Verluste einer Schlacht gleich gekommen, ohne irgend einen dem Feinde zuzuziehen.

Noch weit mehr, wenn er sich zurückgezogen hätte, wäre Alles, was er an der Elbe gelassen hatte, verloren. Ein Unglück in der Lage des Kaisers war es, daß unter so vielen auf den Schlachtfeldern in tausend schwierigen Gelegenheiten erprobten Kriegern nicht einer sich bis zu den hohen Gedanken erhoben

hat, zu deren Ausführung sie so edel beigetragen haben. Während der Kaiser nach dem Verluste der Schlacht von Leipzig die Trümmer seines Heeres gegen den Rhein zurückführte, waren in Dresden zwei und dreißig tausend Mann, in Torgau und Wittenberg wenigstens fünf und zwanzig tausend, zehn bis zwölf tausend in Magdeburg, mehr als dreißig tausend in Hamburg. Alles dieses Volk wurde unnütz, man zog von ihnen keinen Vortheil.

Trotz aller der Betrachtungen, welche den Kaiser dazu zu bringen schienen, noch das Loos der Waffen in einer Schlacht zu versuchen, so kann man nicht denken, wenn man ihn persönlich gekannt hat, daß er sie nicht vermieden hätte, wenn er unterrichtet worden wäre, wie er es hätte seyn müssen, daß Alles, was er befürchten konnte, entweder nachdem er sie verloren hätte, oder wenn er sich, ohne sie zu liefern, zurückzöge, schon einerseits geschehen war, und sich von der andern vorbereitete.

Sicherlich, wenn er gewußt hätte, daß sogleich nach dem Abmarsche der Divisionen des Marschalls Augereau von den Ufern des Inn das bairische Heer Verbindungen mit dem österreichischen angeknüpft hatte, und daß in Folge der betrübenden Wirkungen, welche unser Unglück auf die deutschen Bundesfürsten hervorgebracht hatte, die bairische Regierung Alles vergessend, was sie dem Kaiser schuldig war, fast sogleich einen Bündnißvertrag mit Oesterreich unterzeichnet hatte, wenn er gewußt hätte, daß in Folge dieses Vertrages die drei bairischen Divisionen, welche einige Tage vorher noch zur Seite derer des Marschalls Augereau gelagert waren, sich sogleich mit dem österreichischen Heere, welches ihnen gegenüber stand,

in Bewegung gesetzt hatten, um ihm den Rückzug auf dem linken Ufer des Main abzuschneiden, über welchen sie bei Aschaffenburg gegangen waren, so hätte er es ohne Zweifel für unnütz erachtet zu kämpfen, um dem vorzubeugen, was schon ausgeführt war. Er wurde in dieser Hinsicht während des ganzen Feldzuges, man konnte es nicht schlimmer seyn, auf das schlechteste bedient.

Es befand sich noch bei dem Heere selbst eine bairische Division, auf welche man nicht mehr rechnen durfte.

Aber was sich nicht erklären läßt, ist, daß seine diplomatischen Agenten ihn damit unbekannt ließen, daß alle Höfe der Bundesfürsten sich schon gegenseitig ihre Absichten mittheilten, so daß eines jeden Entschluß schon gefaßt war; sie wollten nur eine Gelegenheit, um loszubrechen, ohne sich dabei zu sehr der Gefahr auszusetzen.

Die sächsische Armee, welche mit der unsrigen gelagert war, wurde heimlich bearbeitet, und zeigte den feindseligsten Willen; nur die Polen blieben unerschütterlich. Sie waren, wie sie es stets gewesen, immer bereit, für den ihr Blut zu vergießen, an den sie sich angeschlossen hatten.

Die Beamten, welche aus Schuldigkeit ein wachsames Auge auf diese Verhältnisse haben sollten, sind gar sehr zu beklagen, getäuscht worden zu seyn, oder auch wohl strafbar, daß sie nicht Allem getrotzt haben, um diese leidigen Wahrheiten zu entdecken, und nicht von der Gefahr, die einem drohte, benachrichtigt haben. Man pflegte sich hinter dem Kaiser zu verschanzen, er war das Heilmittel und der Trost in

Allem; niemand half ihm, er mußte für Alle denken, errathen und handeln.

Indeß er sah einige Tage vor der Schlacht alle ungünstige Glückswechsel ein, welche mit dem Liefern derselben verbunden waren. Allein es war nicht mehr möglich sie zu vermeiden; von einer Seite war das feindliche Heer so sehr vorgerückt, daß ein Rückzug höchst schwierig geworden wäre, obgleich er nie mit der Niederlage verglichen werden kann, die dem unheilvollen Tage von Leipzig folgte; so verändert man nicht leicht den Operationsplan einer ganzen Armee, um sie in einer dem schnurstracks entgegengesetzten Richtung handeln zu lassen, welche man beabsichtigte; man hatte über einige Tage müssen verfügen können, um wenigstens zu versuchen, das an sich zu ziehen, was man an der Elbe gelassen hatte, und schon waren die Stunden gezählt, welche das Glück uns zu gewähren sich herabließ. Ich war nicht bei der Armee, und habe nur summarisch die Vorfälle und Ergebnisse der Schlacht bei Leipzig erfahren, deren Folgen ungeheuer sind. Der Kaiser hatte vor dem Orte seine Stellung genommen mit der Absicht, sogleich anzugreifen, wenn die feindlichen Heere sich genug genähert hätten, um ihm die Ausführung seiner Pläne zu erleichtern, welche eine große Geschwindigkeit in entscheidenden Bewegungen erforderte. Aber unabhängig von dem, daß die Vorfälle, von denen ich eben spreche, einen großen Unterschied brachten zwischen dem, was er unternehmen wollte, und dem, was ihm auszuführen möglich war, so hatte er noch den Nachtheil, daß man ihm im Angriffe zuvorkam.

An dem Abende vor dem entscheidenden Tage fiel ein äußerst mörderisches Gefecht vor, das die Ver-

nichtung des Marschalls Ney vollendete. Die Truppen kämpften dabei mit ihrer gewohnten Tapferkeit, aber sie erschöpften diese Dosis moralischer Kraft, deren selbst der größte Heldenmuth stets bedarf. Zuletzt wurden sie in dem Ereignisse, welches folgte, in einen Zustand völliger Auflösung versetzt. Die Armee that ihre Schuldigkeit, aber sie wurde durch die Anzahl, und besonders durch eine zahllose Artillerie erdrückt. Diese Methode war in den Armeen seit dem Kriege von 1809 eingeführt worden, wo wir durch die mittelmäßige Gattung Truppen, welche wir hatten, gezwungen worden, dem durch die Anzahl der Kanonen abzuhelfen. Das Geschütz wurde in dem Grade vermehrt, daß wir auf dem Schlachtfelde von Wagram bis an sieben hundert sechs und funfzig Feuerschlünde hatten, die Batteriekanonen jedoch mit inbegriffen, welche den Uebergang über die Donau beschützt hatten*).

Die Feinde, welche seit mehreren Jahren dem Kaiser in Allem nachahmten, hatten auch ihre Streitkräfte in dieser Waffengattung vermehrt, gleich ihm hatten sie die Gewohnheit angenommen, die eroberte Artillerie wieder in Stand zu setzen und sich ihrer auf dem Schlachtfelde zu bedienen, so daß die, welche die drei Mächte bei Leipzig entfalteten, jede Einbildung übersteigt.

Der große Gebrauch von dieser schrecklichen Waffe macht im Allgemeinen die Schlachten wenig entscheidend; wenn man aber durch eine starke Kavalerie unterstützt wird, wie es die war, welche die verbün-

---

*) Ich habe Obiges von dem General la Riboissière, der die Artillerie im Jahre 1809 befehligte.

deten Mächte entfalteten, so wird sie ein Mittel zu einem sichern Siege, besonders wenn die Rede davon ist, mit doppelten Kräften ein Heer zu bekämpfen, welches einen Fluß im Rücken hat, wie es die französische Armee in Leipzig hatte.

In dem Treffen, welches den Abend oder den vorhergehenden Abend vor dem Schlachttage statt gefunden, hatte man den österreichischen General Meerfeld zum Gefangenen gemacht; der Kaiser empfing ihn in der Feldwacht, hatte eine lange Unterredung mit ihm, und schickte ihn mit Friedensvorschlägen zurück. Es war zu spät, die Feinde hatten das Bewußtseyn ihrer Kräfte; sie sahen, daß das Glück uns gänzlich verlassen hatte. Sie brauchten nicht mehr einen Unfall zu fürchten, besonders die Russen, in deren Arme alle Mächte Deutschlands sich geworfen hatten; ein Sieg verschaffte ihnen die Welt, indeß eine verlorene Schlacht nur mittelmäßige Erfolge herbeiführen konnte, in Betracht des Mißverhältnisses in der Anzahl, welche zwischen uns und ihnen statt fand.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn der Kaiser die Corps bei sich gehabt hätte, welche er an der Elbe gelassen hatte, er Deutschland verlassen haben würde. Nur eine Reihe trauriger Vorfälle mußte ihn in die Nothwendigkeit setzen, Alles um Alles auf das Spiel zu setzen, was er niemals in den schönsten Zeiten seines Ruhmes gethan hat.

Die Feinde griffen die Armee vor Leipzig, ich glaube, den 18. Oktober an, das Feuer wurde mörderisch. Man that von beiden Seiten Wunder der Tapferkeit. Sie mußten mehr von Seiten der französischen Truppen überraschen, deren älteste Corps

die Kohorten der Nationalgarden waren, welche in Kriegsstand gesetzt worden und den Feldzug seit dem Märzmonate mitmachten. Die Kavalerie bestand nur aus Rekruten; die Mannschaft so wie die Pferde waren gleich uneingeübt, die einen wie die andern; nur die Artillerie war in einem guten Stande. Welche Hülfe man auch aus dieser Waffe zog, die Armee hätte nur einige Stunden einem so nachdrücklichen Angriffe widerstanden ohne die Gegenwart des Kaisers, der sich überall vervielfältigte.

Die Feinde waren so zahlreich, daß sie kaum den Verlust bemerkten, welchen sie erlitten. Ihre Massen bedrängten uns von allen Seiten; der Sieg konnte ihnen nicht entgehen. Er wäre jedoch weniger entscheidend ohne den Abfall der Sachsen gewesen. Mitten in der Schlacht brachen diese Truppen auf, marschirten gegen den Feind, als wenn sie ihn hätten angreifen wollen, und indem sie plötzlich umwandten, eröffneten sie ein heftiges Artillerie- und Flintenfeuer auf die Kolonnen, an deren Seite sie eben gekämpft hatten. Ich weiß nicht, zu welchem Blatte der Geschichte man hinaufsteigen muß, um einen ähnlichen Zug zu finden. Dieses Ereigniß brachte plötzlich eine große Veränderung in unsere Angelegenheiten, welche schon übel liefen. Hiebei muß ich noch erwähnen, daß der Kaiser vor der Schlacht die bairische Division, welche er bei sich hatte, zurückschickte; er sprach zu den Offizieren in Ausdrücken, welche schwerlich aus ihrem Gedächtnisse schwinden werden. Er sagte ihnen, „daß die Kriegsgesetze sie zu seinen Gefangenen machten, weil ihre Regierung sich auf die Seite seiner Feinde geschlagen

habe, aber daß er nicht die Dienste vergessen könne, welche sie ihm geleistet hatten; daß es ihnen daher frei stände nach Hause zurückzukehren." Diese Truppen verließen die Armee, wo man sie liebte, und schlugen den Weg nach Baiern ein.

Der Uebergang der Sachsen zur feindlichen Armee nöthigte den Kaiser zu Bewegungen, welche er nicht gethan haben würde, besonders mitten in einem so hitzigen Treffen. Diese Bewegungen brachten die Truppen in Unordnung, in einem Augenblicke, wo man nicht genug Ruhe und kaltes Schweigen wünschen konnte, welche Allem abhelfen können, wenn eine Schlacht sich entscheidet. Man mußte bald an den Rückzug denken, der in Folge der Erschöpfung der physischen und moralischen Kräfte der Truppen ausgeführt wurde, die seit dem Morgen mit einem merklichen Nachtheile kämpften.

Die Feinde bemerkten das bald. Ihre Angriffe wurden nur desto lebhafter; nur über die Leipziger Brücke konnte der Rückzug bewerkstelligt werden, und man begreift nicht, daß der Stab der Armee es vernachläßiget hat, mehrere Brücken erbauen zu lassen; dieses wäre um so leichter gewesen, da eine Stadt wie Leipzig mehr Materialien und Werkleute darbietet, als nöthig war, wenn die der Armee nicht hinreichend gewesen wären.

Der Fürst von Neufchatel behauptet, Befehle dazu gegeben zu haben; die Artillerie und das Geniewesen wenden dagegen ein, keine empfangen zu haben. Sei es nun Vergessenheit oder Nachlässigkeit, die Folgen waren nicht minder unheilvoll.

Fast der ganze linke Flügel und ein Theil des Mitteltreffens hatten sich schon gerettet, und waren

über die Elster gegangen, als der Kaiser selbst hinüberging. Er empfahl dem Artillerieoffizier, der bei der Brücke zur Wache war, wo man Anstalten getroffen hatte, um sie zu sprengen, sich nicht zu entfernen und nicht eher Feuer anzulegen, als bis die letzten Truppen in Sicherheit wären.

Die Corps strömten hinüber ohne besonderen Unfall; aber die Unordnung war so groß, daß niemand sagen konnte, ob seine Kolonne die letzte wäre oder nicht. Die feindlichen Plänkler rückten vor; man drängte sich auf der Brücke, die Verwirrung stieg auf das höchste.

Der Offizier, der nicht den Stand der Dinge auf dem feindlichen Ufer kannte, eilt zu einem General, um sich dessen zu versichern. Die Menge reißt ihn mit sich fort, er kann nicht umkehren; seine Artilleristen, welche schon Deutsche Kosaken hervorbrechen sehen, legen Feuer an die Minen; die Brücke stürzt zusammen, und das Corps des rechten Flügels, welches die feindlichen Massen abhielt, ist abgeschnitten.

Das Gerücht von diesem unglücklichen Ereignisse verbreitet sich bald bis zu ihm. Es geräth nun in Unordnung und jeder sucht nun mitten durch die Felder und Gärten einen Uebergang. Das Unglück stieg auf das höchste; die Truppen wurden in ganzen Massen gefangen genommen, und mit ihnen die Generale Lauriston und Reynier. Der Fürst Joseph Poniatowski, der eben zum Marschall von Frankreich ernannt worden war, erreichte in diesem Augenblicke die Ufer der Elster; er war verwundet, aber nur seinen Muth zu Rathe ziehend wirft er sich mit seinem Pferde in den Fluß, wo er elend seinen Tod findet. Es gab keinen Braveren als

diesen Fürsten; ungestüm im Kampfe, hochherzig, voller Anmuth, wurde er sowohl von der Partei, der er diente, als der, welche er bekämpft hatte, bedauert.

So endigte sich dieser unheilvolle Tag von Leipzig, der Frankreich um eine schöne und zahlreiche Armee und um alle seine Bundesgenossen brachte.

Achtzehntes Kapitel.

Lage des Königs von Sachsen. — Antheil, den Bernadotte an dem Abfall der Sachsen nimmt. — Zustand der öffentlichen Meinung. — Verschiedene Maßregeln. — Murat, seine Ränke und seine Abreise. — Der General von Wrede. — Schlacht bei Hanau. — Einbruch der Kosaken in Kassel. — Ankunft unserer Truppen in Mainz. — Trauriger Stand der Dinge und der öffentlichen Meinung.

Der König von Sachsen war in Leipzig geblieben; der Kaiser war zu ihm gekommen, ihm Lebewohl zu sagen, er bezeigte ihm aufrichtigen Kummer darüber, daß er ihn in sein Unglück mit hineinzöge. Die Lage dieses Fürsten war um so schlimmer, da er sich der gereizten Empfindlichkeit der siegenden Mächte ausgesetzt fand. Seine Armee ging aus unseren Reihen zu denen der Feinde über, aber dieses geschah nicht auf seinen Befehl und ohne seine Theilnahme. Man bediente sich indeß seines Namens, um sie zu verführen; man sagte ihr, daß der König in das Bündniß gegen Frankreich eingetreten sei, und so entführte man sie. Es gab keine Art von Mitteln dieser Gattung, welche Rußland nicht ins Spiel gebracht hätte, um den Einfluß Frankreichs auf die Heere der Fürsten Deutschlands zu zerstören. Aber wer am meisten von allen Verbündeten diese unwürdigen Mittel mißbrauchte, das war Bernadotte.

Er hatte die Sachsen angeführt, während er in unsern Reihen kämpfte, er bediente sich der Verhältnisse, welche ihm dieser Umstand unter ihnen verschafft hatte, um sie zu verleiten; Briefe, Proclamationen, Verführungen aller Art, nichts wurde gespart.

Nach dem Leipziger Treffen, welches eine wahrhafte Vernichtung war, blieb dem Kaiser kein anderer Entschluß zu nehmen übrig, als die Ufer des Rheins zu erreichen. Die Armee nahm ihren Weg über Erfurt, Gotha, Fulda und Hanau; allein die Lebensmittel fehlten überall. Dieser traurige Umstand vollendete die Unordnung in unseren Truppen; ich weiß nicht, wie das geschehen ist, aber alle Kosten, die darauf verwendet worden, um die Zufuhr an Lebensmitteln zu besorgen, waren rein umsonst. Da die Armee keine Zehrung in den an der Straße gelegenen Dörfern fand, so verbreitete sie sich in der Landschaft, wo sie glaubte etwas zu finden, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Es ergab sich daraus, daß sie keine Ordnung mehr darbot; es war ein Haufen, der von den feindlichen leichten Truppen beständig in Athem gehalten wurde, und der sich fast nur aus Naturtrieb der Grenze näherte.

Als der Kaiser durch Erfurt ging, ließ er eine Besatzung in dem Platze, um die Verfolgung der Feinde aufzuhalten, indem er sie zwang, einen Umweg zu nehmen, um wieder auf die Straße nach Hanau zu kommen, wohin unsere Armee ihre Richtung nahm.

Man erfuhr bald in Paris die Nachricht von dem bedaurungswürdigen Zustande, in welchem unsere Angelegenheiten sich befanden: dieses war für

die öffentliche Meinung ein Donnerschlag, welcher vollends ihre Hoffnungen auf Ruhe und Glück zertrümmerte. Man hatte den Abfall Baierns sogar früher als der Kaiser gewußt, und noch dazu hatte man den Marsch der verbündeten Armee der Baiern und Oesterreicher unter den Befehlen des bairischen Generals von Wrede erfahren, dem der Kaiser in den früheren Feldzügen so viel Gewogenheit bewiesen hatte. Er langte in Eilmärschen zu Hanau vor unsern Kolonnen an, und bereitete sich vor, dem französischen Heere den Gnadenstoß zu geben, welches so großmüthig für die Unabhängigkeit seines Landes gekämpft und zugleich seinen persönlichen Ruhm und sein Glück begründet hatte. Wenn man undankbar ist, so ist man es niemals halb. Es war ihm nicht genug, sein Land gegen Frankreich aufgewiegelt zu haben, er wollte auch noch unsern Trümmern den Todesstoß geben. Anstatt für ihre Unabhängigkeit zu kämpfen, vergaßen sie, daß, wenn der Kaiser sie hätte Oesterreich aufopfern wollen, er alle Rachegefühle dieser Macht erstickt hätte, und ein für alle Male mit ihr geendigt haben würde.

Diese Schlacht von Leipzig vermehrte wunderbar die moralische Macht der Verbündeten; ihre physischen Kräfte nahmen noch durch die bairischen, würtembergischen, so wie die Truppen aller Rheinbundsfürsten zu.

Der Kriegsminister diente dem Kaiser noch mit vielem Eifer; er beurtheilte die Gefahr, welche die Armee lief, und ließ höchst weise Alles auf Frankfurt marschiren, was man an Truppen in Mainz sammeln konnte; zu gleicher Zeit schlug er der Kaiserin vor, welche im Ministerrathe den Vorsitz führte,

eilig die Nationalgarde von Lothringen, Elsaß, den Rheinufern und Hochburgunds in Stand zu setzen und zu organisiren. Dieser Vorschlag wurde angenommen, aber er zeigte tausend Schwierigkeiten in seiner Ausführung darin, daß die Zeughäuser von Waffen leer waren, die vor dem unglücklichen Winter vom Jahre 1812 nach Polen geschickt worden waren, wo sie in die Gewalt der Feinde fielen.

Man bemerkte die Verlegenheiten, in welchen man sich finden würde, um den Bedürfnissen der Armee abzuhelfen. Die Stellung, welche die Baiern genommen hatten, unterbrach die Verbindungen des Kaisers mit Frankreich, so daß man sich den Muthmaßungen überlassen mußte, und wenn man erst einmal ins Schwarze sieht, so findet die Einbildungskraft keine Grenzen mehr, die sie zurückhalten. Die Bestürzung herrschte überall, man sah nur Unheil voraus, welches auch bald einbrach.

Hier muß ich auch eine Anekdote erwähnen, welche einen Platz in der Geschichte verdient.

Seit einiger Zeit hatte die römische Polizei berichtet, daß öffentlichen Gerüchten gemäß, welche aus Neapel kamen, die Regierung dieses Landes den Vorschlägen der Engländer völliges Gehör ertheile, und sich vorbereite, auf die Seite des Bundes zu treten. Wie abgeschmackt ein solches Gerücht schien, so verbreitete man es mit solchen genauen Umständen, daß es wohl schwer war, nicht zu erkennen, daß zum wenigsten einige Verhältnisse zwischen dem neapolitanischen Ministerium und den Agenten des brittischen Ministeriums angeknüpft waren. Der König von Neapel, der bei dem Kaiser in der Armee war, wo er die Kavalerie anführte, mußte also besondere Ver-

haltungsbefehle gegeben haben, damit man diese Unterhandlungen eröffne, oder er mußte sich dem nicht widersetzt haben, daß die Königin Regentin sie in seiner Abwesenheit eröffnete. Auf welche Weise sich nun auch dieses zugetragen haben mag, die That war nicht minder verbrecherisch dadurch, daß sie die Feinde in dem Gedanken von dem verzweifelten Zustande bestärkte, in welchem sich die Angelegenheiten des Kaisers befanden, so daß selbst der König von Neapel ihn verließ. Man fand dieses in Frankreich so strafbar, daß man es nicht glauben wollte, weil der König von Neapel dort in dem Rufe eines braven und rechtlichen Mannes stand. Indeß nichts war wahrer, wie man es sehen wird.

Während diese Gerüchte in Rom umliefen, wo sie das öffentliche Vertrauen untergruben, meldete man mir von Florenz die Durchreise eines Neapolitaners von hohem Stande, des Herzogs von Rocca-Romana, Oberstallmeisters am neapolitanischen Hofe, durch diese Stadt, welcher zu seinem Monarchen zur Armee ging.

Wenn man die Zeit der Durchreise dieses Herrn durch die französischen Departements jenseits der Alpen mit dem Abfalle der neapolitanischen Regierung vergleicht, so sieht man deutlich, daß er dessen Bote war, und daß er keine andere Sendung bei dem Könige hatte, als die, ihn zu benachrichtigen, daß Alles bereit wäre, und daß man nur ihn erwarte.

Er ging über Lyon, von da nach Straßburg und Mainz, von wo er die Armee jenseits Hanau erreichte, durch welche Stadt er kam, ehe sie von den Baiern besetzt wurde. Er fand den König von Neapel in Eisenach, wo sein Hauptquartier war; und

auf den Bericht, welchen er erhielt, reisete derselbe schleunig ab. Hatte er den Befehl bekommen, vorwärts zu rücken, um den Marsch der Armee zu beobachten, deren Rückzug schon nahe genug bedroht war, daß man nicht mehr daran zweifeln konnte, oder wollte er sich fern von dem Kaiser halten, damit er ihm entschlüpfen könne, entweder weil er fürchtete, daß derselbe schon von seinen Anschlägen unterrichtet worden, oder weil der Augenblick sich seinen Blicken zu entziehen da war? Ich weiß es nicht, allein ich erfuhr fast zu gleicher Zeit die Durchreise des Herrn von Romana durch Mainz, und die Abreise des Königs von Neapel. Er ging über Mainz, Straßburg und die Alpen, welche er auf der Straße des Simplon überstieg.

Er hatte auch das Glück, durch Hanau vor der Ankunft des bairischen Vortrabs zu kommen, welcher fast sogleich darauf diese Straße sperrte, so daß der Kaiser alle Berichte, welche man ihm über diesen Gegenstand zugesendet hatte, erst dann lesen konnte, als es nicht mehr Zeit war.

Die plötzliche Durchreise des Königs von Neapel durch Frankreich überraschte jedermann. Der erste Gedanke, der sich darbot, war, daß der Kaiser ihn in aller Eile nach Italien sende, um seine Armee zu sammeln und sie zu der des Viceköniges zu stoßen, um Italien vor einem Einbruche zu bewahren, der ihm zu drohen schien; dieses um so wahrscheinlicher, da man die englischen Truppen in Sicilien in Bewegung wußte. Man schrieb der Reise des Königs von Neapel keinen andern Zweck zu, man war weit von der Wahrheit entfernt.

Joachim kam durch Turin, Florenz und Rom,

ohne ein Wort entwischen zu lassen, das seine Anschläge verrieth. Weder der Prinz Borghese, welcher in Piemont regierte, noch die Prinzessin von Lucca, welche die Regierung von Toskana führte, hatten den mindesten Argwohn. Noch weniger vermuthete man sich dessen in Rom, wo der General Miolis befehligte. Die Ankunft des Königs von Neapel wurde bald von einer neuen Gefahr für Italien begleitet, wo er kurz darauf die Feindseligkeiten gegen die französischen Truppen eröffnete.

Dieses geschah zu derselben Zeit, als sich der Abfall in Westphalen ereignete. Die Unglücksfälle, welche das Heer erlitten hatte, machten ihn unvermeidlich; aber da er durch einen plötzlichen Einfall der Kosaken beschleunigt wurde, machte er in Frankreich einen traurigen Eindruck dadurch, daß er einem allgemeinen Verlassen aller Bundesgenossen des Kaisers das Siegel aufdrückte. Man war darauf wohl vorbereitet, aber man hatte Mühe, sich zu überreden, daß das bloße Erscheinen leichter Truppen es vollenden konnte. Hier folge die Erzählung dieser Begebenheit.

Während die Armee des Kaisers noch bei Leipzig stand, ging ein Corps Kosaken unterhalb Magdeburg über die Elbe, marschirte durch Hanover, und kam mit einer großen Geschwindigkeit bis Kassel, wo der König von Westphalen sich noch befand.

Die Sicherheit war daselbst so groß, daß der russische General, welcher die Kosaken anführte, bis an den Ort kam, wo die westphälische Artillerie ihre Uebungen im Scheibenschießen mit Kanonen machte. Er fand dort einige derselben mit ihren Pulvervorräthen, welche man durch die Nähe der Hauptstadt

hinreichend gedeckt hielt; er führte sie mit sich und drang auf Kassel vor, welches die Kosaken im Galopp durchritten.

Im ersten Augenblicke ergriff Alles die Flucht. Der König wurde gezwungen, sich zurückzuziehen, allein er wurde getreulich von den Truppen seiner Garde begleitet; er entfernte sich nur sehr wenig von seiner Hauptstadt. Bald erfuhr er die Stärke des Corps, das ihn angriff.

Die Infanterie, welche zur Besatzung in der Stadt lag, hatte sich in der Citadelle eingeschlossen. Die Feinde wurden genöthigt, sich fast sogleich zurückzuziehen, als sie eingezogen waren; aber dieses förderte nicht gar sehr die Angelegenheiten des Königs von Westphalen, welcher gezwungen war, der Bewegung der Hauptarmee zu folgen, und hinter den Rhein sich zu begeben, über welchen er bei Bonn oder Köln ging. Seine Garden folgten ihm bis an die Ufer des Flusses, wo er sie verabschiedete; der größte Theil kehrte nach Kassel zurück, und die übrigen zogen sich nach Hause zurück. Der König kam nach Paris, so wie die Königin mit den Personen, welche ihrem Schicksale folgten.

Es waren schon mehrere Tage verflossen, daß man ohne Nachrichten von dem Kaiser war. Man hatte keine erhalten, seitdem die Verbindung durch die Einnahme von Hanau gesperrt worden war. Der Kaiser war höchst aufgebracht über das Benehmen der bairischen Regierung, und diese böse Stimmung wurde von seiner Seite noch gesteigert, indem er erkannte, wie er in Hinsicht auf die auswärtigen Erkundigungen bedient worden war; er bekam fast zu derselben Zeit

die Nachricht von der Ankunft des Corps des Generals von Wrede zu Hanau, und einen Bericht seines Gesandten in München, welcher ihm anzeigte, daß Baiern in seinem Bunde bleiben werde, ungeachtet der Schläge des Schicksals, und was noch außerordentlicher scheinen wird, ist, daß dieser Brief des französischen Gesandten in München von demselben Tage datirt war, an welchem der Vertrag unterzeichnet wurde, den man zu Ried schloß*), und demgemäß sich die vereinigten bairischen und österreichischen Truppen in Marsch gegen die Ufer des Rheins setzten.

Entweder der französische Gesandte muß gar eilig geschrieben haben, oder er muß auf eine besondere Weise betrogen worden seyn, denn er war zu sehr Ehrenmann, als daß man auf ihn Argwohn haben konnte.

Die Spitze der Armee, welche von Leipzig zurückkam, brach endlich auf der Straße von Fulda nach Hanau hervor, wo sie die Baiern schon seit mehreren Tagen in einer Stellung fand. Man handelte nicht mit ihnen, man griff sie wüthend an, und die Soldaten behandelten alle diejenigen unbarmherzig, welche in ihre Hände fielen. Sie konnten es nicht begreifen, daß Truppen, für welche sie in den Jahren 1805 und 1809 gekämpft hatten, so treulos ihre Waffen gegen sie gewendet hatten.

Der Durchmarsch war bald eröffnet, das bairische

---

*) Ried ist ein österreichisches Dorf, vier Stunden jenseits Braunau auf der österreichisch-bairischen Grenze.

Heer schlug wieder den Weg auf den Main ein, wohin es zu verfolgen man nicht eine Zeit verlieren konnte, die zu kostbar für den Rückzug der Hauptarmee war; man beschleunigte deren Marsch so sehr man konnte, und man führte endlich diese große Menge nach Mainz zurück, welche nur das Schauspiel der Unordnung darbot, und nichts mehr von einer Armee hatte. Die Zerstreuung der Soldaten der verschiedenen Regimenter war auf dem Gipfel, und zu größerm Unglücke hatte die Verwaltung, die gewöhnt war, auf glückliche Erfolge zu rechnen, kein Magazin zu Mainz, was nun nöthigte, das Heer in die Dörfer zu vertheilen, wo man es bei den Einwohnern einquartierte; diese Maßregel, welche gut gewesen wäre, wenn die Corps wären wieder in Stand gesetzt gewesen, wurde dadurch verderblich, daß sie die Vereinigung der zerstreuten Soldaten verzögerte. Die Unfälle, die Beschwerden und das Elend hatte sie in dem Grade niedergeschlagen, daß sie gleichgültig gegen Alles geworden waren. Sie blieben liegen an dem ersten Orte, den sie antrafen, und ließen sich dort nieder. Wie sehr bedauerte man es nicht, nicht Vorräthe aller Art in Mainz gesammelt zu haben, wo man die Armee auf einem so beschränkten Raume hätte vereinigt halten können, um die Truppen oft zu besichtigen und sie mit Allem zu versorgen! Es wäre unbezweifelbar alsdann gelungen, sie wieder in Ordnung zu bringen, und ihnen ein Ehrfurcht einflößendes Ansehen zu geben. Statt dessen machte ihre Zerstreuung die Thätigkeit ihres Anführers fast vergeblich, die Befehle blieben für den größten Theil unvollstreckt, und der Zustand der Armee, weit entfernt sich zu bessern, verschlimmerte sich.

Ansteckende Krankheiten rissen unter den Truppen ein und vollendeten ihr Verderben. Niemals hat das französische Heer ein so trauriges Schauspiel dargeboten. Man forderte den Frieden mit lautem Geschrei als das einzige Heilmittel, welches die Zeit gewähren konnte, die nöthig war, um so vielen Uebeln abzuhelfen; aber wir werden sehen, welche Schwierigkeiten sich gegen ihn erhoben.

Der Kaiser war zu Mainz angelangt, sein Herz war zerrissen über diesen Stand der Dinge, aber er machte niemandem Vorwürfe; seine Lage war schrecklich. Er hatte einen Vortrab zu Hochheim auf dem rechten Rheinufer; eine Besatzung in Danzig an der Mündung der Weichsel; eine in jedem der Plätze Stettin, Küstrin und ich glaube auch zu Glogau an der Oder, wie auch eine in Spandau bei Berlin.

An der Elbe hatte er, wie ich schon gesagt habe, dreißig tausend Mann in Dresden, ungefähr achtzehn tausend in Torgau, fünf bis sechs in Wittenberg, ungefähr zehntausend in Magdeburg, und dreißig tausend in Hamburg. Er hatte auch vier bis fünf tausend Mann in Erfurt auf seinem Rückzuge gelassen.

Alle diese Besatzungen würden ihm eine frische Armee gegeben haben, wenn er die Schlacht von Leipzig gewonnen hätte; er verlor sie, und nicht nur wurden ihm diese Truppen unnütz, sondern ihre Abwesenheit vollendete seinen Sturz. Das Kriegssystem hatte sich geändert, seitdem die Armeen, welche man ins Feld stellte, so beträchtlich geworden waren. Man machte keine Belagerungen mehr, man schloß eine Festung mit leichten Truppen ein, und man wartete

ruhig, bis die Besatzung ihren letzten Scheffel Mehl aufgezehrt hatte. Unterdessen führten die Hauptarmeen gegen einander den Krieg, und diejenige, welche die letzte Schlacht gewann, machte es wie Karl der Große.

Neunzehntes Kapitel.

Vertheidigungsmaßregeln. — Die Kaiserin im Senate. — Eröffnungen der Verbündeten. — Der Marschall Soult. — Schöne Bewegung. — Wie sie scheitert.

So waren die betrübenden Ergebnisse der Schlacht bei Leipzig beschaffen, deren Folgen nie das für die Feinde seyn konnten, wenn sie dieselbe verloren hätten, was sie für uns wurden.

Ich habe schon gesagt, daß der Kaiser, ehe er sie lieferte, Vorahndungen dessen hatte, was sich ereignen konnte. Er hatte selbst vorausgesehen, daß, wenn er sie auch gewönne, ihm nicht hinreichende Mittel blieben, um seinem Erfolge den Nachdruck zu geben, der fähig gewesen wäre, den Frieden zu Stande zu bringen. Darum wollte er, daß Frankreich neue Streitkräfte entfaltete, verhältnißmäßig zu der übermäßigen feindlichen Masse, welche der Haß gegen uns vereinigt hatte. Zu diesem Zwecke schickte er der Kaiserin Regentin Befehl, den Senat außerordentlich zusammenzuberufen, und selbst sich hinzuverfügen, die Unglücksfälle zu schildern, von denen Frankreich durch den Abfall seiner Bundesgenossen bedroht wurde. Sie sprach zu dieser Versammlung in einem würdigen und erhabenen Tone, welcher ihrer Jugend ei-

nen noch höhern Glanz gab, als der ihres Ranges und ihrer Geburt. Sie nahm lebhaften Antheil an den Unglücksfällen eines Landes, welches sie offenherzig als ihr Vaterland angenommen hatte; sie glaubte, daß jeder Franzose persönlich dabei interessirt wäre, die Opfer nicht zu rechnen, welche das Verderben des Nationalgebäudes verhindern sollten.

Sie wurde aufmerksam angehört und erregte bei jedermann das lebhafteste Interesse für sich; sie verließ den Rathssaal mitten unter der ehrerbietigsten Begeisterung der ganzen Versammlung. Herr Regnault de Saint Jean d'Angely, dessen Eifer unermüdlich wie sein Talent war, entwickelte die Gründe dieses Schrittes der Regierung, welche noch eine Rekrutenhebung verlangte. Die dringenden Gefahren erlaubten kein Bedenken; sie wurde zugestanden, weil man minder die Unmöglichkeit, sie ins Werk zu setzen, zu Rathe zog, als die gebieterische Nothwendigkeit, welche man fühlte, nichts versagen zu dürfen, was unser Gebiet vor einem Einbruche bewahren könnte, gegen welchen es sich fast ohne Vertheidigungsmittel fand; es war ferner nicht mehr die Rede davon, Eroberungen zu machen, sondern zu verhindern, seinerseits erobert zu werden.

Dieser Schritt der Kaiserin Regentin in den Senat fiel vor der Ankunft des Heeres in Mainz vor, und daher eher als es den Verlust erlitten hatte, welcher ihn nothwendig machte, so daß der erste Gedanke war, auf welchen diese Rekrutenhebung brachte, daß dieselbe nicht hinreichen würde, und daß unfehlbar eine zweite nöthig seyn würde, um die Armee auf den Grad zu erheben, auf welchen man sie treiben wollte, ehe man das Loos der Waffen bei Leip-

zig versuchte. Dieser Gedanke nagte an allen Herzen, das Vertrauen schwand, man bemerkte keinen Trost mehr in der Zukunft, und die Geister überließen sich allen Arten von Muthmaßungen über die Veränderungen, welche man voraus sah, daß sie sich durch die Ohnmacht ereignen mußten, in welche man gefallen war, um sie verhindern zu können.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Nationalwunsch nur den Frieden verlangte; wie er auch gewesen wäre, er hätte jedem befriedigt, aber niemand dachte daran, denjenigen aufzuopfern, von dem sich die Liebe und Erkenntlichkeit der Nation noch nicht völlig losgesagt hatte.

Vorfälle, welche sich ereigneten, veränderten nach und nach diese Stimmung: ich werde davon Rechenschaft ablegen, indem ich der Ordnung folge, in welcher sie sich begeben haben Sobald als ich den Kaiser in Mainz angelangt wußte, schrieb ich ihm, um ihm Alles kund zu thun, was ich Düsteres bemerkte, und ich drang in ihn, selbst nach Paris zu kommen, um auf die Nationalbewegung einzuwirken, ohne dies würde man sich nicht retten.

Die Zeit drängte, und das Uebelwollen verbunden mit der Muthlosigkeit wäre mächtiger als ein Antrieb gewesen, der von Mainz aus gegeben worden wäre. Der Kaiser langte zu Paris in den ersten Tagen des Novembers an, und wurde von Allem begleitet, was er mit sich zur Armee geführt hatte.

Ein Fall, welcher sich fast gleich darauf ereignete, beschwichtigte einen Augenblick die düstern Ideen, welche die Gemüther erfüllten. Der französische Minister bei dem Herzoge von Sachsen-Weimar war durch einen feindlichen Trupp aufgehoben worden,

der die Residenz dieses Fürsten verletzte. Er wurde nach Töplitz geschickt, in das Hauptquartier der Verbündeten berufen und vor den Grafen Metternich gefordert, mit welchem er eine lange Unterhaltung hatte, von der er selbst bei seiner Rückkehr Bericht erstattete.

„Nachdem ich, sagt Herr von Saint Aignan in seinem Berichte, zwei Tage lang als Kriegsgefangener zu Weimar behandelt worden war, wo sich das Hauptquartier der Kaiser von Oesterreich und Rußland befand, erhielt ich den folgenden Tag Befehl, nach Böhmen mit einem Zuge Gefangener abzureisen. Bis dahin hatte ich niemand gesprochen, noch irgend einen Einspruch gethan, indem ich dachte, daß der Titel, mit dem ich bekleidet war, ein hinreichender Einspruch wäre. Außerdem hatte ich mich gegen die Behandlung erhoben, welche man mich erleiden ließ. Indeß glaubte ich in diesem Falle, an den Fürsten von Schwarzenberg und an den Grafen von Metternich schreiben zu müssen, um ihnen die Ungebürlichkeit eines solchen Verfahrens vorzustellen. Der Fürst von Schwarzenberg schickte auf der Stelle den Grafen Paar, seinen ersten Adjutanten, zu mir, um den in Rücksicht auf mich begangenen Mißgriff zu entschuldigen und mich entweder zu ihm, oder zu dem Grafen von Metternich einzuladen. Ich begab mich sogleich zu letzterem, weil ich den Fürsten von Schwarzenberg nicht in seiner Wohnung fand. Der Graf von Metternich empfing mich mit ausgezeichneter Achtung; er sprach mit mir einige Worte über meine Lage, aus welcher er mich ziehen wollte, indem er sich glücklich schätzte, wie er mir sagte, mir diesen Dienst zu leisten, und mir zugleich die Achtung zu beweisen,

welche der Kaiser von Oesterreich für den Herzog von Vicenza hege. Darauf erwähnte er des Kongresses, ohne daß ich ihm Grund zu dieser neuen Wendung des Gespräches gegeben hatte. „Wir wünschen aufrichtig den Frieden, sagte er mir, und wir werden ihn abschließen. Es handelt sich nur darum, die Sache offen und ohne Umschweife anzugreifen. Der Bund wird einig bleiben; die Nebenmittel, welche der Kaiser Napoleon anwenden könnte, um den Frieden zu erlangen, können keine Wirkung mehr haben. Alle Parteien mögen sich deutlich gegen einander erklären, und der Friede wird geschlossen werden können."

„Nach diesen Worten sagte mir der Graf von Metternich, daß ich mich nach Töplitz verfügen solle, wo ich in kurzem Nachrichten von ihm erhalten würde, und daß er hoffe, mich bei meiner Rückkehr zu sehen. Ich reiste den 27. Oktober nach Töplitz ab, wo ich den 30. anlangte. Den 2. November bekam ich einen Brief von dem Grafen von Metternich, nach welchem ich Töplitz den 3. verließ, und mich in das Hauptquartier des Kaisers von Oesterreich nach Frankfurt begab, wo ich den 8. anlangte. Ich ging denselben Tag zu dem Grafen von Metternich. Er sprach mit mir sogleich von den Erfolgen, die die verbündeten Mächte errungen hatten, von der Revolution, die sich in Deutschland zutrüge, und von der Nothwendigkeit, den Frieden zu schließen. Ferner, daß die Verbündeten lange vor der Erklärung Oesterreichs den Kaiser Franz mit dem Titel eines deutschen Kaisers begrüßt hätten, daß er aber diesen nichts bedeutenden Titel nicht angenommen habe, und daß Deutschland auf diese Art ihm mehr als früher gehöre; daß er

wünsche, der Kaiser Napoleon möchte sich überzeugt halten, daß die größte Unparteilichkeit und die größte Mäßigung in den Rathsversammlungen der Verbündeten herrsche, daß sie sich aber um so stärker fühlten, als sie die gemäßigtern wären; daß niemand Absichten gegen die Dynastie des Kaisers Napoleon habe; daß England gemäßigtere Gesinnungen hege, als man glaube; daß nie ein Augenblick günstiger wäre, um mit dieser Macht zu unterhandeln, daß, wenn der Kaiser Napoleon wirklich einen dauerhaften Frieden schließen wolle, er große Uebel der Menschheit ersparen würde, und große Gefahren für Frankreich, wenn er nicht die Unterhandlungen verzögere, über die man bereit wäre sich zu verständigen; daß die Gedanken, welche man sich über den Frieden gebildet hätte, von der Beschaffenheit wären, England billige Grenzen zu setzen, und zur See Frankreich alle Freiheiten zu sichern, an welche die andern Mächte Europas Anspruch machen könnten; daß England bereit wäre, an Holland als unabhängigem Staate viele Dinge zurückzugeben, welche es ihm nicht als eine Provinz des französischen Reiches zurückgeben würde; daß das, womit Herr von Meerfeldt beauftragt gewesen, von Seiten des Kaisers Napoleon kund zu thun, zu mehreren Erläuterungen leiten könne, die er mich bäte zu berichten, daß er nur von mir verlange, sie genau wieder zu bestellen, ohne etwas daran zu ändern; daß der Kaiser Napoleon nicht den Gedanken an ein Gleichgewicht unter den Mächten Europas fassen wolle; daß dieses Gleichgewicht nicht nur möglich, sondern nothwendig wäre; daß der Vorschlag in Dresden gemacht worden wäre, mehrere Länder zum

Ersatz zu nehmen, welche der Kaiser nicht mehr besitze, wie z. B. das Herzogthum Warschau, und daß in dem gegenwärtigen Falle man noch mehrere dergleichen Ersatzmittel auftreiben könne. Der Graf von Metternich ließ mich bitten, mich zu ihm den 9. Abends zu begeben. Er kam aus dem Palaste des Kaisers von Oesterreich, und stellte mir einen Brief Sr. Maj. an die Kaiserin zu. Der Graf sagte mir, daß der Graf von Nesselrode den Augenblick zu ihm kommen werde, und daß in seiner Gegenwart er mir das auftragen würde, was ich dem Kaiser ankündigen solle. Er empfahl mir, dem Herzoge von Vicenza zu sagen, daß er stets dieselben Achtungsgefühle für ihn hege, welche ihm sein edler Charakter jeder Zeit eingeflößt habe. Kurz darauf trat der Graf von Nesselrode ein. Dieser wiederholte mir mit wenigen Worten das, was der Graf von Metternich mir schon über die Sendung gesagt hatte, welche zu übernehmen ich eingeladen worden; er fügte hinzu, daß man Herrn von Hardenberg als gegenwärtig und Allem beitretend betrachten könne, was gesagt worden wäre. Hierauf entwickelte Herr von Metternich die Absichten der Verbündeten, so wie ich davon dem Kaiser Rechenschaft ablegen sollte. Nachdem ich ihn angehört hatte, erwiederte ich, daß, weil meine Rolle hier nur zuzuhören ohne zu sprechen sei, ich nichts zu thun habe, als sein Gespräch Wort für Wort zu wiederholen, und daß, um dessen sicherer zu seyn, ich um die Erlaubniß bitte, es aufzuschreiben, bloß zu meinem Gebrauche, und dasselbe ihm hernach vor Augen zu legen. Der Graf von Nesselrode schlug mir vor, daß ich auf der Stelle diese Note schreibe, und der Graf von

Metternich führte mich allein in ein Cabinet, wo ich allein folgende Note aufsetzte *). Als ich sie ge=

*) Note des Herrn von Saint Aignan

Der Graf von Metternich sagt mir, daß der Umstand, der mich in das Hauptquartier geführt hat, nützlich angewendet werden könne, wenn ich es über mich nähme, Sr. Maj. dem Kaiser die Antwort auf die Vorschläge zu bringen, welche er durch den Grafen von Meerfeldt hat thun lassen. Daher haben mich der Graf von Metternich und der Graf von Nesselrode eingeladen, Sr. Maj. anzukündigen, daß die verbündeten Mächte sich durch unauflösliche Bande vereinigt hätten, durch welche sie mächtig wären, und denen sie niemals entsagen würden. Daß nach den Verpflichtungeu, welche sie eingegangen wären, sie sich entschlossen hätten, keinen andern als einen allgemeinen Frieden zu schließen. Daß zur Zeit des Prager Kongresses es noch möglich war, an einen Landfrieden zu denken, weil den Umständen gemäß man noch keine Zeit gehabt hatte, sich über eine andere Unterhandlung zu verständigen; daß aber seitdem die Absichten der Mächte und Englands bekannt wären, und daß es daher vergeblich wäre, an einen Waffenstillstand oder an eine Unterhandlung zu denken, die nicht zum Zweck einen allgemeinen Frieden haben würde. Daß die verbündeten Herrscher in Hinsicht auf die Macht und das Uebergewicht Frankreichs einstimmig übereingekommen wären, daß Frankreich in seiner Unverletzlichkeit und in seinen natürlichen Grenzen, dem Rhein, den Alpen und den Pyrenäen erhalten werden solle. Daß die Unabhängigkeit Deutschlands eine Bedingung sine qua non wäre, und daß daher Frankreich gerade nicht dem Einflusse entsagen müsse, welchen jeder große Staat nothwendigerweise über einen minder mächtigen Staat hat, wohl aber jeder Art von Oberherrschaft über Deutschland; daß Se. Maj. selbst den Grundsatz aufgestellt habe, daß die großen Staaten durch schwächere getrennt seyn müssen. Daß auf der Seite der Pyrenäen die Unabhängigkeit Spaniens und die Wiederherstellung der alten Dynastie gleichfalls eine Bedingung sine

endigt hatte, kehrte ich wieder in das Gemach zurück. Herr von Metternich sagte darauf: Sie sehen hier den Lord Aberdeen, den englischen Gesandten; unsere Gesinnungen sind dieselben, also können wir fortfahren, uns in seiner Gegenwart zu unterhalten. Darauf bat ich, das vorlesen zu dürfen, was ich geschrieben hatte. Als ich zu dem Artikel kam, der England betraf, schien Lord Aberdeen mich nicht recht begriffen zu haben; ich las ihn noch ein Mal, und darauf bemerkte er, daß die Ausdrücke Handelsfreiheit und Schifffahrtsrechte sehr unbestimmt wären. Ich antwortete, daß ich das aufgeschrieben hätte, was Herr von Metternich mir zu sagen aufgetragen habe. Herr von Metternich fügte hinzu,

---

qua non wäre. Daß in Italien Oesterreich eine Grenze erhalten müsse, welche einer der Gegenstände der Unterhandlung seyn würde, und daß Piemont, so wie der italienische Staat, mehrere Linien darbiete, welche ein Gegenstand zur Unterhandlung werden könnten, insofern Italien so wie Deutschland in Unabhängigkeit von Frankreich und von jeder andern großen Macht beherrscht würden. Daß eben so der holländische Staat ein Gegenstand zur Unterhandlung seyn würde, indem man immer von dem Grundsatze ausginge, daß er frei seyn müsse. Daß England geneigt wäre, die größten Opfer für einen auf diesen Grundlinien errichteten Frieden zu bringen, und die Handels- und Schifffahrtsfreiheit anzuerkennen, welche Frankreich das Recht zu fordern habe. Daß wenn Se. Maj. diese Grundlinien zu einem allgemeinen Frieden annimmt, man eine als zweckmäßig befundene Stadt auf dem rechten Rheinufer neutral erklären könne, wo die Bevollmächtigten aller kriegführenden Mächte sich versammeln würden, ohne daß der Lauf der Kriegsereignisse durch diese Unterhandlungen gehemmt werde.

daß diese Ausdrücke in der That die Frage verwirren könnten, und daß es besser seyn würde, andere an die Stelle zu setzen. Er ergriff die Feder und schrieb: daß England die größten Opfer für einen auf diese Grundlinien errichteten Frieden bringen würde, nämlich für jene oben ausgesprochenen. Ich machte die Bemerkung, daß diese Ausdrücke eben so unbestimmt wie diejenigen wären, welche man verworfen hatte. Lord Aberdeen war derselben Meinung, und sagte, daß es besser wäre, das wieder herzustellen, was ich anfangs geschrieben hatte: zugleich wiederholte er die Zusicherung, daß England zu den größten Opfern bereit wäre, daß es viel besäße, und mit vollen Händen wiedergeben würde. Nachdem der übrige Theil der Note mit dem übereinstimmend gefunden wurde, was ich vernommen hatte, fiel die Unterhaltung auf gleichgültige Gegenstände. Darauf trat der Fürst von Schwarzenberg ein; Alles, was verhandelt worden war, wurde wiederholt. Der Graf von Nesselrode, welcher sich einen Augenblick während des Gespräches entfernt hatte, kam zurück, und empfahl mir von Seiten des Kaisers Alexander, dem Herzoge von Vicenza zu sagen, daß er niemals seine Meinung über dessen Charakter und Rechtlichkeit ändern würde, und daß Alles bald in Richtigkeit gebracht seyn würde, wenn er mit einer Unterhandlung beauftragt würde. Ich sollte am folgenden Tage, den 10. November, abreisen; allein der Fürst von Schwarzenberg ließ mich bitten, bis auf den Abend zu warten, indem er noch nicht die Zeit gehabt habe, an den Fürsten von Neufchatel zu schreiben. In der Nacht schickte er den Grafen

Woyna, seinen Adjutanten, zu mir, welcher mir diesen Brief zustellte, und mich zu den Vorposten führte. Ich langte den 11. früh in Mainz an."

So sollte man das aufgeben, was uns von unseren Eroberungen blieb, und die Folgen heiligen, welche unsere Unfälle herbeigezogen hatten, Italien ausliefern, Holland räumen, und Alles dieses nicht, um den Frieden, sondern die Eröffnung von Unterhandlungen zu erhalten, welche Frankreich von den Verheerungen nicht retten würden, welche ihm drohten. Man konnte nicht härtere noch verdächtigere Mittheilungen machen. Man verwarf sie nichts desto weniger nicht. Sie waren den 15. November übergeben worden; den 16. antwortete Herr von Bassano, daß ein Frieden gegründet auf die Unabhängigkeit aller Nationen, sowohl unter dem Gesichtspunkte der Land- als unter dem der Seeverhältnisse, immer der Gegenstand der Wünsche des Kaisers gewesen wäre, daß dieser Fürst die Versammlung eines Kongresses in Manheim annähme. Der politische Horizont hatte sich aber geändert; die Antwort schien weder deutlich noch genau; genug das Cabinet der Tuilerien gab nicht genug unverholen die Grundlinien zu, welche man ihm vorschlug. Das hieß mit den Worten spielen, aber die Umstände waren zu wichtig, um es zu bemerken. Der Herzog von Vicenza, der dem Herzog von Bassano gefolgt war, wiederholte die Zustimmung in den Ausdrücken, welche Herr von Metternich forderte. Darauf gab es andere Schwierigkeiten. Die Herrscher waren nicht alle in Frankfurt; die Unterhandlungen konnten nicht eröffnet werden, ehe sie sich verständigt hatten.

Der Kaiser sah die Hinterlist, und wurde gar sehr darüber erbittert. Aber Alles vereinigte sich, um uns niederzubeugen. Eine ansteckende Krankheit war unter unsern Truppen ausgebrochen. Die Beschwerden, der Mangel, und mehr als Alles dieses der moralische Eindruck von unsern Unglücksfällen hatten die Krankheiten in unsern Quartieren ausgesäet. Die Hospitäler waren überhäuft, und unsere Soldaten, gewöhnlich so stolz vor dem Feinde, waren ohne Kraft gegen Verdrüßlichkeiten und Entbehrungen. Sie unterlagen ihrem Elende; jeder Tag sah die Reihen schwächer werden, welche das Schwert schon so sehr gelichtet hatte. Die Angelegenheiten liefen nicht besser in Spanien. Der Marschall Soult hatte den Oberbefehl der bei Vittoria geschlagenen Armee übernommen. Kraft vieler Sorgfalt und Mühe war es ihm gelungen, sie wieder in Ordnung zu bringen, und er beschloß einen Schlag zu versuchen, der fähig wäre, die Angelegenheiten jenseits der Pyrenäen wieder herzustellen.

Das englisch-spanische Heer, das über die Bidassoa gerückt war, schloß Pampelona mit einer Abtheilung ein, zu gleicher Zeit, als es mit der Hauptmacht die Belagerung von St. Sebastian betrieb. Der Marschall Soult faßte mit vielem Scharfsinn den Entschluß, diesen Umstand zu benutzen, um sie zu trennen. Er marschirte zur Linken, und gelangte vor Pampelona, während Wellington noch unter den Mauern von St. Sebastian war. Der Angriff begann, ein glücklicher Erfolg wollte diesen schönen Plan krönen, als ein schrecklicher Platzregen, der Ströme von Regen auf die Gebirge ergoß, ihn zwang, seine Kolonnen zurückzurufen. Die Englän-

der wurden nicht durch dasselbe Hinderniß aufgehalten. Sie hatten weder Påsse noch Schluchten zu übersteigen; sie langten im Laufe an und fanden sich in der Linie, als wir im Stande waren, unsere Operationen wieder aufzunehmen. Noch ein anderes Mißgeschick: der Marschall hatte dem General Drouet befohlen, der eine Mittelstellung inne hatte, von welcher aus er ein englisches Corps unter den Befehlen des Generals Picton in Achtung hielt, zu marschiren, um zu ihm zu stoßen, indem er jedoch seine Bewegung den Blicken des Feindes entzöge; und grade das Gegentheil geschah, das englische Corps unter den Befehlen des Generals Picton stieß zu dem des Generals Wellington vor Pampelona, in dem Augenblicke, als der Marschall Soult angriff, und der General Drouet erschien erst als Alles geendigt war. Das Corps, das er abhalten sollte, war dem Marschall in die rechte Flanke gefallen, und hatte ihn gezwungen, sich auf den Rückweg zu machen, nachdem er zwar einen bedeutenden Verlust erlitten hatte. Das Uebel war nun unersetzlich, die Truppen, welche Drouet herbeiführte, geriethen ebenfalls in Unordnung; kein anderer Entschluß blieb zu ergreifen, als den für einen eiligen Rückzug, während dessen der Soldat jede Art von Entbehrungen erlitt.

Nachdem die englische Armee einmal unter den Mauern Pampelonas vereinigt war, war es nicht mehr möglich, ihre Operationslinie zu unterbrechen; aber nachdem die Zusammenziehung geschehen, wäre es doch dem Marschall gelungen, den Platz zu entsetzen, wenn der General Drouet zu ihm gestoßen wäre, so wie man es hoffen mußte, wenigstens

dann, als das Corps des Generals Picton sich auf dem Schlachtfelde zeigte. Da diese Anstrengung von keinem Erfolge begleitet worden, so kapitulirte Pampelona, und wir verloren den letzten Platz, den wir auf diesem Theile des spanischen Gebietes besaßen.

Dieses traurige Ereigniß konnte in keinen schlimmern Umständen vorfallen; es zertrümmerte vollends die schwachen Hoffnungen, welche man noch nährte, sich aus dieser gräulichen Lage zu ziehen, in welche so viele Unfälle uns gestürzt hatten. Eine andere nicht minder wichtige Folge war die, daß es beitrug die Stimmung zu ändern, welche die Verbündeten vermittelst des Herrn von Saint Aignan offenbart hatten. Man tadelte sehr den Herzog von Bassano, die Grundlinien, welche sie aufgestellt hatten, nicht in ihrer ganzen Ausdehnung angenommen zu haben. Die Anklage war ungerecht. Der Entwurf des Briefes, welchen er den 16. November an Herrn von Metternich schrieb, enthielt, der anfangs von Napoleon offenbarten Gesinnung gemäß, die ausdrückliche Annahme der Frankfurter Grundlinien. Dieser Theil wurde unterdrückt, und wenn man den Brief*) aufmerksam durchliest, sieht man

---

*) An den Grafen von Metternich.

Paris, den 16. November 1813.

Mein Herr, der Baron von Saint Aignan ist hier gestern Mittags angelangt, und er zeiget, daß, den Mittheilungen gemäß, die von Ihrer Exc. gemacht worden, England dem Vorschlage in Bezug auf die Eröffnung eines Kongresses für den allgemeinen Frieden beitritt, und daß die Mächte geneigt sind, eine Stadt auf dem rechten Rheinufer neutral zu erklären, damit sich dort die Bevollmächtigten versammeln. Se. Maj. wünscht, daß Manheim zu dieser Stadt bestimmt werde. Der Herzog

wohl, daß er verstümmelt worden ist. Dies geschah mit Absicht. Napoleon, der zu Prag den Grad von Zutrauen erkannt hatte, welchen die Verbündeten verdienten, wenn sie von dem Frieden sprachen, urtheilte, daß es ihnen sehr leicht seyn würde, dasjenige abzuläugnen, was in einem vertraulichen Gespräche einer Person ohne Sendung und ohne besondern Charakter gesagt worden war, und daß es geschickter seyn würde, sie dahin zu bringen, ihren Vorschlägen einen officiellen Bestand zu geben. Sein Gesandter schlug ihm zu diesem Zwecke vor, Herrn von Saint Aignan nach Frankfurt mit der Berechtigung zurückzusenden, in seinem Namen eine Erklärung zu thun

---

von Vicenza, den er zu seinem Bevollmächtigten ernennt, wird sich dort hinbegeben, sobald Ihre Exc. mir den Tag kund gethan haben wird, den die Mächte zur Eröffnung des Kongresses bestimmen. Es scheint zweckmäßig, mein Herr, und selbst dem Gebrauche gemäß, daß keine Truppen sich in Manheim befinden, und daß der Dienst von der Bürgerschaft verrichtet werde, während die Polizei einem Beamten des Großherzogs von Baden anvertraut sei. Wenn man es für zweckmäßig halten sollte, dort Kavallerietruppen zu halten, so müßte ihre Stärke von beiden Seiten gleich seyn. In Hinsicht der Mittheilungen des englischen Bevollmächtigten mit seiner Regierung könnten sie durch Frankreich über Kalais statt haben. Ein Frieden, der auf die Unabhängigkeit aller Nationen begründet würde, sowohl unter dem Gesichtspunkte des Festlandes als unter dem des Seehandels, ist stets der Gegenstand der Wünsche des Kaisers gewesen. Se. Maj. faßt ein glückliches Vorgefühl aus dem Berichte, welchen ihm der Baron von Saint Aignan über die Zusicherungen des englischen Ministeriums gemacht hat.

Ich habe die Ehre, u. s. w.

Der Herzog von Bassano.

und zu unterzeichnen, daß er die Grundlinien annehme, und zwar in Gegenwart der Minister, welche dieselben vorgeschrieben hatten. Wenn man dieser Erklärung nicht hätte ausweichen wollen, so wäre sie nothwendig durch eine schriftliche Note empfangen worden, und so hätte sich der Platz zur Unterhandlung diplomatisch eröffnet gefunden, aber Napoleon zog das Mittel eines Briefes vor, durch welchen die Grundlinien der Unterhandlung mit inbegriffen durch die Ernennung eines Bevollmächtigten, um zu unterhandeln, angenommen worden wären. „Ich bin davon so sehr überzeugt, sagte Napoleon seinem Minister, daß ich seinen Brief schon heute diktiren möchte.“ Er suchte nicht, wie man damals verbreitet hat, Zeit zu gewinnen, weil man übereingekommen war, daß die Unterhandlungen den Lauf der Kriegsunternehmungen nicht hemmen sollten. Der erwartete Brief*) erfüllte die Hoffnungen, welche

*) An den Herzog von Bassano.

Frankfurt am Main, den 25. November 1813

Mein Herr Herzog, der Courier, den Ihre Exc. den 16. von Paris abgefertigt haben, ist hier angelangt. Ich habe mich beeilt, Ihro kaiserl. Majestäten so wie Sr. Maj. dem Könige von Preußen die Depesche zu unterlegen, mit welcher Sie mich beehrt haben. Ihro Maj. haben mit Vergnügen ersehen, daß das vertrauliche Gespräch mit Herrn von Saint Aignan von Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen als ein Beweis der feindlichen Gesinnungen der hohen verbündeten Mächte betrachtet worden ist. Beseelt von den nämlichen Gesinnungen und ausdauernd in ihren Absichten wie unzertrennlich in ihrem Bündnisse, sind sie bereit in Unterhandlung zu treten, sobald als sie die Gewißheit haben werden, daß Se. Maj. der Kaiser der Franzosen die allgemeinen und summari-

man von ihm gefaßt hatte; denn er verpflichtete die hohen verbündeten Mächte auf die förmlichste Weise: „Ihro Maj., sagte Herr von Metternich, sind bereit, in Unterhandlungen zu treten, sobald sie die Gewißheit haben werden, daß Se. Maj. der Kaiser der Franzosen die allgemeinen und summarischen Grundlinien zugibt, welche ich in meiner Unterhaltung mit dem Baron von Saint Aignan angezeigt habe.“ Was ihn jedoch nicht verhinderte, nachdem diese Gewißheit gegeben worden*), so in

---

schen Grundlinien anerkennt, welche ich in meiner Zusammenkunft mit dem Baron von St. Aignan angezeigt habe. Von diesen Grundlinien ist in der Depesche Ihrer Exc. keine Meldung geschehen. Sie beschränkt sich darauf einen Grundsatz auszusprechen, an dem alle europäischen Regierungen Antheil nehmen, und der den ersten Gegenstand ihrer Wünsche bildet. Allein zuletzt kann dieser Grundsatz, der zu allgemein ist, nicht die ausgesprochenen Grundlinien ersetzen. Ihro Maj. wünschen also, daß Se. Maj. der Kaiser Napoleon sich über diese Grundlinien erklären wolle, um zu verhindern, daß unübersteigliche Schwierigkeiten die Unterhandlungen im Beginnen ihrer Eröffnung hemmen. Die Verbündeten finden keine Schwierigkeit der Wahl der Stadt Manheim entgegenzusetzen. Ihre Neutralisation und die Polizeiregeln sind, so wie sie Ihre Exc. vorschlagen, vollkommen dem Gebrauche gemäß, und können in jedem Falle statt haben.

Empfangen Sie, u. s. w.

Metternich.

*) An den Fürsten von Metternich.

Paris, den 2. December 1813.

Mein Fürst, ich habe Sr. Maj. den Brief unterlegt, welchen Ihre Exc. an den Herzog von Bassano gerichtet haben. Frankreich hat als es ohne Rückhalt als Grundlinien des Friedens die Unabhängigkeit der Nationen, sowohl unter dem Gesichtspunkte des Festlandes als unter den der Meere, annahm, schon als Grundsatz anerkannt, was die Verbündeten als mangelnd

einem späteren Briefe zu sagen, daß die verbündeten Mächte nicht mehr bereit wären, über die allgemeinen Grundlinien zu unterhandeln, und daß man sie zu Rathe ziehen müsse*).

---

noch zu finden scheinen; Se. Maj. trat dadurch allen Folgerungen dieses Grundsatzes bei, dessen Endergebniß ein Friede seyn muß, der auf das Gleichgewicht Europas, auf die Anerkennung der Unverletzlichkeit der Nationen in ihren natürlichen Grenzen und auf die völlige Unabhängigkeit der Staaten sich gründet, so daß niemand nach einer Herrschaft oder Obergewalt, unter welcher Gestalt es auch sei, über die anderen streben dürfe. Indessen kündige ich mit der lebhaftesten Genugthuung Ihro Exc. an, daß ich von dem Kaiser, meinem erhabenen Herrn, berechtigt worden zu erklären, daß Se. Maj. die allgemeinen und summarischen Grundlinien annimmt, welche durch Herrn von Saint Aignan mitgetheilt worden sind. Sie werden große Opfer von Seiten Frankreichs zur Folge haben; aber Se. Maj. wird sie ohne Mühe bringen, wenn England darauf die Mittel liefert, zu einem allgemeinen und für jeden ehrenvollen Frieden zu gelangen, der, so wie es Ihre Exc. versichern, nicht nur der Wunsch der verbündeten Mächte, sondern selbst Englands ist.

Empfangen Sie, u. s. w.

Der Herzog von Vicenza.

*) An den Herzog von Vicenza.

Frankfurt am Main, den 10. December 1813.

Mein Herr Herzog, die officielle Note, womit mich Ihre Exc. unter dem Datum des 2. Decembers beehrt haben, ist mir von Kassel durch unsere Vorposten zugekommen. Ich habe nicht gezögert, sie Ihro Maj. zu unterlegen. Sie haben daraus mit Vergnügen ersehen, daß Se. Maj. der Kaiser der Franzosen die Grundlinien angenommen hat, die wesentlich zur Wiederherstellung eines Gleichgewichtszustandes und für die künftige Ruhe Europas sind. Sie haben beschlossen, ohne Verzug diese officielle Schrift ihren Verbündeten mitzutheilen. Ihro kaiserl. und königl. Maj. sind überzeugt, daß sogleich

Der Kaiser hatte sich nicht durch die Kunstgriffe der Verbündeten täuschen lassen; er hatte seine Rüstungen mit Kraft betrieben. Wenn die Vorschläge, welche man ihm machte, aufrichtig gewesen wären, so konnte die Stellung, welche er zu nehmen suchte, den Unterhandlungen nicht schaden. Daher erließ er einen Aufruf an die Nation, um sie zu bewegen, zu den Waffen zu greifen; obgleich diese Maßregel durch eine gebieterische Nothwendigkeit geboten wurde, so wurde sie doch der Vorwand, welchen die Feinde ergriffen, um von der Stimmung abzugehen, welche sie in der Eröffnung offenbart hatten, zu deren Ueberbringer sie Herrn von Saint Aignan gemacht hatten. Sie ließen eine gedruckte Erklärung *) erschei-

nach dem Empfange ihrer Antwort die Unterhandlungen werden eröffnet werden können. Wir werden uns alsdann beeilen, Ihre Exc. davon zu benachrichtigen, und mit Ihnen die Maßregeln zu besprechen, welche am geeignetsten scheinen werden den Zweck zu erreichen, welchen man sich vorsetzt.

Ich bitte Sie u. s. w.

Der Fürst von Metternich.

*) Die französische Regierung hat eben eine neue Hebung von drey hundert tausend Rekruten anbefohlen; die Gründe des Senatsbeschlusses enthalten eine Herausforderung an die verbündeten Mächte. Sie finden sich von neuem berufen, im Angesichte der Welt die Absichten zu verkündigen, welche sie in dem gegenwärtigen Kriege leiten, die Grundsätze, welche den Grund ihres Verhaltens ausmachen, ihre Wünsche und Beschlüsse. Die verbündeten Mächte führen nicht mit Frankreich Krieg, sondern mit diesem laut angekündigten Uebergewichte, diesem Uebergewichte, das zum Unglücke Europas wie auch Frankreichs der Kaiser Napoleon zu lange außerhalb der Grenzen seines Reiches ausgeübt hat.

Der Sieg hat die verbündeten Heere an den Rhein geführt. Der erste Gebrauch, den ihre ihre kaiserlichen und

nen, welche in Menge verbreitet wurde. Diese Schrift, die mit vieler Kunst abgefaßt worden, stellte den Kai-

---

königlichen Majestäten von dem Siege gemacht haben, war, Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen den Frieden anzubieten. Eine Stellung, verstärkt durch den Beitritt aller Herrscher und Fürsten Deutschlands, hat keinen Einfluß auf die Friedensbedingungen gehabt. Diese Bedingungen sind auf die Unabhängigkeit des französischen Reiches, wie auf die Unabhängigkeit der andern Staaten Europas gegründet. Die Absichten der Mächte sind gerecht in ihrem Gegenstande, großmüthig und freisinnig in ihrer Anwendung, beruhigend für Alle, ehrenvoll für Jeden.

Die verbündeten Herrscher wünschen, daß Frankreich groß stark und glücklich sei, weil die große und starke Macht eine der Grundsäulen des gesellschaftlichen Gebäudes ist. Sie wünschen, daß Frankreich glücklich sei, daß der Handel wieder erstehe, daß die Künste, diese Wohlthaten des Friedens, wieder aufblühen, weil ein großes Volk nur ruhig seyn kann, so lange es glücklich ist. Die Mächte bestätigen dem französischen Reiche eine Gebietsweite, welche es nie unter seinen Königen gekannt hat, weil eine tapfere Nation nicht verfällt, wenn sie die Reihe getroffen, Unfälle in einem hartnäckigen und blutigen Kampfe zu erleiden, in welchem sie mit ihrer gewohnten Kühnheit gestritten hat.

Aber die Mächte wollen ebenfalls glücklich und ruhig seyn. Sie wollen einen Friedenszustand, der durch eine weise Vertheilung der Kräfte, durch ein gerechtes Gleichgewicht künftighin ihre Völker vor den unzähligen Unglücksfällen bewahre, die seit zwanzig Jahren auf Europa gelastet haben.

Die verbündeten Mächte werden nicht eher die Waffen niederlegen, als bis sie diesen großen und wohlthätigen Zweck, den edlen Gegenstand ihrer Anstrengungen, erreicht haben. Sie werden nicht eher die Waffen niederlegen, als bis der politische Zustand Europa's von neuem befestigt worden, als bis unwandelbare Grundsätze ihre Rechte über eitele Ansprüche wieder erlangt haben, und die Heiligkeit der Verträge einen wahrhaften Frieden Europa endlich zugesichert hat.

ser als einen ewigen Unruhestifter dar, als einen Wüthenden, der auf Friedenseröffnungen nur durch Rekrutenhebungen antworte. Man suchte ihn zu vereinzeln; man kündigte an, daß man nur gegen ihn und nicht gegen die Nation Krieg führe. Man schmeichelte derselben mit der Hoffnung, daß sie keine ihrer Eroberungen verlieren solle. Man liebkosete ihrem Stolz, man sagte ihr, daß eine Nation nicht ihre Rechte auf die Achtung ihrer Nebenbuhler verliere, daß sie nicht aufhören solle, groß zu seyn, weil an sie die Reihe gekommen, Unglücksfälle zu erdulden.

Zwanzigstes Kapitel.

Alexander weigert sich über den Rhein zu gehen. — Mittheilungen, welche ihn entscheiden. — Kunstgriffe der Verbündeten. — Mangel an Hülfsquellen. — Das gesetzgebende Corps. — Stimmung der Gemüther. — Die Geschichte wird urtheilen. — Aufstand Hollands. — Nochmals der König von Neapel.

Der Ton der Treuherzigkeit, der geschickt in dieser kunstvollen Schrift verbreitet war, konnte nicht ermangeln, gar Viele in einem Lande zu täuschen, wo man keinen Ausweg des Heils mehr bemerkte.

Indessen der Kaiser von Rußland weigerte sich weiter zu schreiten. Frankreich war gedemüthiget, er hatte seinen Zweck erreicht, er wollte sich nicht ferner dem Glückswechsel aussetzen, der nur zum Vortheile der Engländer ausschlagen konnte. Allein die Verschwörung des Innern hielt schon in Frankfurt ihre Umtriebe. Ein Mann, der durch die Unglücksfälle bekannt ist, welche er auf sein Vaterland herbeizog, und durch die Unruhe, welche er von Petersburg nach Paris verbreitete, war ihr Stellvertreter an diesem Platze. Er hatte vergebens einen Rest von Ansehen verbraucht, und hatte von seinem Flehen nur die sehr bestimmte Ankündigung eingeerntet, daß man nicht über den Rhein gehen würde. Aber ein Zufall ereignete sich, der diesen Entschluß

schwinden machte. Die Schweiz wechselte Briefe mit einem Unruhestifter wie er war, der, überhäuft mit den Wohlthaten des Kaisers, nur nach seinem Verderben dürstete. Dieser hatte ihm seinen Sekretär zugesendet, er führte ihn zu Alexander, überlieferte seine Chiffer diesem Fürsten mit den Angaben, welche der Abgesandte überbrachte. Sie waren so deutlich, so genau, daß der Selbstherrscher nicht länger zauderte.

Wir waren im Decembermonate, man hatte eben das gesetzgebende Corps zusammenberufen, und zu größerm Unglücke verschob man mehrere Wochen nach einander die Eröffnung der Sitzung, was allen Deputirten dieser Versammlung die Zeit gewährte, sich ihre Meinung durch die Klagen zu verschlechtern, von denen die Hauptstadt ertönte. Sie verbreiteten sich in die Departements, schlugen die wenige Kraft darnieder, welche sie noch bewahrten, und kehrten in die Hauptstadt zurück, wo sie vollends Alles verdarben, Alles in Unruhe versetzten; so daß man in einem Kreise von Unruhen und bösen Gerüchten lebte, welche die Ueberbleibsel des öffentlichen Gemeingeistes vernichteten. Die Frankfurter Erklärung kam nach Paris; sie fand dort leichtgläubige Menschen, welche die Einfalt hatten, ihren Versprechungen Glauben beizumessen. Man schmeichelt sich leicht mit dem, was man hofft, man gewöhnte sich, an die Aufrichtigkeit der Verbündeten zu glauben, man betrachtete sie nicht mehr als Feinde der Nation, man ging selbst so weit, ihre Großherzigkeit zu bewundern, und eine Mäßigung zu rühmen, gegen welche gefehlt zu haben man unsern Feldherren vorwarf.

Der Kaiser stritt allein gegen diese unheilvolle Verblendung; er kannte zu sehr die Menschen, um

von ihrem Kunstgriffe getäuscht zu werden; allein man glaubte auch ihn zu sehr dabei interessirt, sie zu bekämpfen, um ihm das Zutrauen zu gewähren, welches in ihn zu setzen man nie hätte aufhören sollen. Er beklagte sich bisweilen darüber gegen seine Vertrauten: „Sie werden sehen, meine Herren, wie theuer das zu stehen kommen wird, an die punische Treue zu glauben," und darauf führte er die Fabel des Vertrags der Wölfe mit den Schafen an.

Sein Muth und die Ruhe seines Geistes waren unverletzt. Er arbeitete zu jeder Tages- und Nachtstunde, sich eine Armee zu schaffen, mit welcher er das Gebiet vertheidigen könne; aber die Conscriptionslisten zeigten keine dienstbaren Leute mehr; der Zustand der Zeughäuser bot nur unbedeutende Hülfsquellen; Alles war für den Feldzug von 1812 und für den in Sachsen erschöpft worden. Man hatte seitdem sehr wenig gearbeitet; die Flinten, unter andern Dingen, fehlten gänzlich. Seit mehreren Jahren hatte man dem Kaiser angerathen, diejenigen zurückzufordern, welche man der Nationalgarde gegeben hatte; dieses war fast Alles, was die Zeughäuser enthielten; aber diese Waffen waren in einem so schlechten Stande, daß man überall Werkstätten errichten mußte, um sie auszubessern. Die Lage war unerträglich. Auch wiederholte der Kaiser häufig: „Aber warum hat man mir nicht Alles dieses gesagt? Warum hat man mir den Zustand der Zeughäuser verborgen?"

Das Bedürfniß an Pferden jeder Gattung war ungeheuer, und dieser Zweig war nicht minder erschöpft als die andern. Man schmeichelte sich, dem mit Geld abzuhelfen. Der Kaiser hatte eine starke Summe, die Frucht seiner Ersparungen. Er ließ

30 Millionen in den öffentlichen Schatz thun; allein diese Hülfsquelle war weit entfernt, für die Bedürfnisse hinzureichen. Der Kredit der Regierung war erschüttert, man konnte ohne baares Geld keinen Dienst sich sichern; dieses führte zu der Maßregel, die Gemeindegüter zu verkaufen. Diese Hülfsquelle wäre hinreichend gewesen, aber obgleich sie sogleich durch die Verwaltung ausgebeutet wurde, so wurde sie darum nichts desto weniger eine der Beschwerden, deren sich das gesetzgebende Corps bediente, um die Regierung vollends der letzten Hülfe zu berauben, welche ihr übrig blieb.

Das gesetzgebende Corps war seit langer Zeit schon in Paris, und man eröffnete nicht die Sitzung. Welche Verantwortlichkeit fällt nicht auf diejenigen, welche den Kaiser davon abbrachten, um kleinlichen Privatinteressen zu dienen. Schon beschäftigten sich das Uebelwollen und die Unruhestifter mit geheimen Umtrieben. Sie hingen sich an die Deputirten, welche schon unzufrieden mit ihrer Müßigkeit waren, und besonders mit einem Stande der Dinge, welchen sie noch übertrieben, weil man denselben ihnen nicht vor Augen legte. Es erhob sich bald unter ihnen jede Art von Gedanken, unter andern, daß, wenn die Verfassung kräftiger wäre, und daß, wenn die Hülfsquellen, sowohl der Bevölkerung, als der Finanzen nicht der Willkühr der Regierung überliefert worden, solche Unglücksfälle sich nicht ereignet hätten und nicht würden geschehen können. Zu diesen Gedanken kamen Privatrachegefühle hinzu. Das gesetzgebende Corps enthielt einige alte öffentliche Beamte, welche sich einbildeten, sich über den Kaiser zu beklagen zu haben, diejenigen besonders, die weder Gunst-

beweise noch Auszeichnungen erhalten hatten; sie glaubten den Augenblick günstig, um strenge mit ihm zu rechten. Sie überließen sich ihren Privatleidenschaften, anstatt die Gefahr zu betrachten, in der sich der Staat befand. Alle hatten der Regierung des Kaisers, während seines Glückes, Weihrauch gestreut, sie hatten sich in Lobeserhebungen über alle Handlungen seiner Verwaltung verbreitet, als man ihre Billigung nicht nöthig hatte; sie hatten ihm tausend Betheuerungen der Treue und Ergebenheit gemacht, als er der Herr der Welt war; und bei der einzigen Gelegenheit vielleicht, wo er ihres Beistandes bedurfte, um den Staat aus einer Gefahr zu reißen, die sie selbst verschlingen sollte, zeigten sie sich schwierig, und wählten diesen Zeitpunkt, um die Grenzen einer Macht zu bestimmen, welche in den Umständen, in welchen man sich befand, nicht zu unumschränkt seyn konnte, und deren Marken sie selbst weiter gerückt haben würden in einer Zeit, wo man sie wahrhaft mißbrauchen konnte.

Dieses Betragen des gesetzgebenden Corps steigerte das Uebel aufs Höchste, und es wird ein Tag kommen, wo die Zeit, die Alles aufhellt und im Einzelnen zeigt, der Geschichte die Kraft geben wird, jedem dieser bösen Bürger vorzuwerfen, den Charakter entehrt zu haben, mit dem sie das Vertrauen ihrer Mitbrüder bekleidet hatte, und das Vaterland verrathen zu haben, um Privatleidenschaften zu befriedigen.

Der November= und Decembermonat dieses Jahres waren reich an Ereignissen, das erste, welches vorfiel, war die Kapitulation des Corps, welches während der Schlacht bei Leipzig in Dresden

geblieben war. Es hatte erlangt, mit den Kriegseh- ren ausziehen zu dürfen, um nach Frankreich mit Waffen und Gepäcke zurückzukehren, aber nach eini- gen Tagemärschen entwaffnete man es, troß der festgesetzten Uebereinkunft.

Kurz darauf ereignete sich der Aufstand Hol- lands; der Kaiser war gezwungen gewesen, von dort die Truppen herauszuziehen, um sie zu einem Ar- meecorps zu sammeln, welches in Belgien errichtet wurde. Das Land fand sich ohne andere Vertheidi- gung, als die Besatzungen von Helder nnd Gorkum, ein russisches Corps langte von den Ufern der Ems an denen der Waal an, ging über diesen Fluß, und bot den zahlreichen Unzufriedenen Hollands eine Stütze, welche sie benutzten. Der Aufruhr brach in Amsterdam und Rotterdam fast zu derselben Zeit aus; er machte sich, so zu sagen, ohne Blutvergie- ßen; man verjagte die französischen Behörden, und besonders die Beamten der Zölle, gegen welche der Haß sich am meisten aussprach.

Man rief überall: es lebe Oranien, und die früheren Farben des Statthalters wurden auf- gesteckt. Niemals ist ein Land mit so weniger An- strengung unter sein altes Haupt zurückgekehrt; das russische Corps, welches diese Bewegung schützte, rückte bis auf die Grenze von der Seite von Gor- kum vor. Der Prinz von Oranien langte fast so- gleich aus England an, und was Holland betraf, so war dort alles beendigt, d. h. wir waren daraus vollständig vertrieben. Wenn das Corps des Gene- rals Davout, welches in Hamburg war, Befehl erhalten hätte, die Ufer der Elbe zu verlassen, als die Armee an den Rhein zurückkehrte, und wenn

man es nach Holland hätte gehen lassen, so wäre sicherlich der Aufstand nicht ausgebrochen, und der Krieg hätte vielleicht eine ganz andere Wendung genommen.

Die Lage des Kaisers war schrecklich, und doch war dieses nur das Vorspiel zu den Unglücksfällen, welche ihn erdrücken sollten.

Der König von Neapel hatte seit seiner Rückkehr sein Heer wieder versammelt, und sich in unmittelbare Verbindung mit den englischen Agenten gesetzt. Da er zu schwach war, um allein seine Unabhängigkeit zu behaupten, und da seine Mitwirkung völlig die Lage der Oesterreicher in Italien änderte, so war es wohl klar und deutlich, daß die erste Bedingung, welche ihm aufgelegt werden würde, um die Gewogenheit der Verbündeten zu verdienen, zuerst die seyn würde, den Kaiser zu verlassen, darauf endlich seine Waffen gegen ihn zu kehren; was er auch that, wie man es sogleich sehen wird.

Der Kaiser, welcher die Unbeständigkeit dieses Fürsten sehr wohl kannte, sah voraus, was derselbe thun würde. Schon hatte das österreichische Heer das Corps verstärkt, welches es in Italien hatte. Es war demjenigen, welches wir daselbst hatten, so überlegen geworden, daß der Kampf nicht ungewiß seyn konnte. Es drang zuerst in Illyrien ein, zu dessen Gouverneur, wie man sich erinnern wird, Herr Fouché während des Neumarker Waffenstillstandes ernannt worden war.

Das Land empörte sich bei der Annäherung der Oesterreicher, und Herr Fouché wurde gezwungen sich zurückzuziehen. Der Kaiser trug ihm auf, sich

nach Neapel zu begeben, um den König zu lenken, dessen Stellung gefährlich wurde; aber anstatt sich mit den Interessen Frankreichs zu beschäftigen, beschäftigte sich Herr Fouché mit den seinigen. Er unterhandelte, verschwendete die Zeit, um die Zahlung für einige Forderungen zu erhalten, welche er an das Herzogthum Otranto machte. Wenn man ihm Glauben beimißt, so that er noch Schlimmeres, weil er sich rühmt, die Unentschlossenheit Murats bestimmt und seinen Entschluß zu Gunsten des Bundes gelenkt zu haben.

Wenn er, anstatt seine Gewalt anzuwenden, die er auf das Gemüth dieses Fürsten hatte, die Scham zu besiegen, welche denselben zurückhielt, ihn vermocht hätte, gegen seine und unsere Feinde zu marschiren, wer kann die Wendung bestimmen, welche unsere Angelegenheiten dann genommen hätten? Wer weiß, ob die Verbündeten selbst gewagt hätten, über den Rhein zu setzen? Hätte dieser Entschluß auch übrigens nichts in dem Gange der Angelegenheiten geändert, so hätten wenigstens beide gethan, was sie thun mußten, besonders Murat; denn dieser Fürst war unter der Anzahl derer, denen ihre Lage so genau ihre Pflicht vorgezeichnet hatte, daß jedes selbst zweideutige Betragen eine niederträchtige Verrätherei war.

Man behält einen Thron eben so wenig nach dem Verluste der Ehre, als man auf einem Throne entehrt bleibt.

Ein und Zwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen, welche ich dem Kaiser vorstelle. — Sie scheinen Eindruck auf ihn zu machen. — Herr von Talleyrand ist auf dem Punkte wieder in das Ministerium einzutreten. — Bedingung, welche der Kaiser darauf setzt. — Wellington soll nach der englischen Krone streben. — Man muß seine Ansprüche unterstützen. — Antwort des Kaisers. — Wechsel im Ministerium. — Der Herzog von Vicenza bei den auswärtigen Angelegenheiten.

Ich sah von allen Seiten die Gefahr so dringend, und zu gleicher Zeit so wenig Anstrengungen machen, um ihr zu begegnen, daß ich mich entschloß, darüber mit dem Kaiser zu sprechen.

Er verschaffte mir selbst dazu die Gelegenheit nach einer Morgenaudienz in Saint-Cloud. Er fragte mich um meine Meinung über den Zustand der Angelegenheiten; ich antwortete ihm, daß sie nicht schlimmer seyn könnten, und, was mehr ist, daß die Absichten der Verbündeten sichtbar wären, daß man sich darin nicht irren könne, daß sein Verderben beschlossen wäre. „Sie glauben es? sagte er mir mit einem beseelten Blicke. — Ich weiß es, Sire, Ihre Maj. sind für die Ruhe Europas nothwendig; aber die Leidenschaften erblicken nicht die Zukunft, Alles ist ihnen gut; wenn sie nur befriedigt werden, so kümmern sie sich wenig um das, was nach-

her kommt. Sicherlich sollte Oesterreich nicht in diese verrätherischen Anschläge eingehen; aber Metternich weiß, unter welchen Bedingungen er mit England sich eingelassen hat, er weiß, daß es Ihnen nicht unbekannt ist. Es ist auch sein Thron, den er vertheidigt, für seine Macht, daß er kämpfet; er wird Alles auf das Aeußerste treiben, wenn Ihre Maj. nicht eilig ihm zuvorkommen." Der Kaiser hörte zu und schien die Mittel zu erwarten, welche ich anzeigen würde. Ich fügte hinzu: „Es gibt nur eines, Sire, es ist da unten ein Gemenge von Diplomaten von gleichem Schlage, man muß sie mit einem der ihrigen an einander bringen. — Herr von Talleyrand? — So ist es, Sire; dieselben Vorurtheile, dieselben Sitten, derselbe Glaube; Sie können nicht besser thun. — Aber der Herzog von Bassano? — Der Herzog ist Ihnen ganz ergeben, aber er gehörte zu einer andern Schule." Hier unterbrach mich der Kaiser, um das Lob aller guten Eigenschaften des Herzogs zu erheben. „Ich weiß, sagte ich, Alles, was Ihre Maj. mir die Ehre erweiset mir zu sagen, und weil ich es weiß, so rathe ich Ihro Maj. zu der Wahl, welche ich vorschlage." Er begriff mich darauf, befahl mir nach Paris zu fahren, und ihm Herrn von Talleyrand zuzusenden. Ich stieg in den Wagen, begab mich zu diesem Diplomaten, um ihm die Befehle zuzustellen, welche mir aufgetragen waren, allein wahrscheinlich hatte das, was ich dem Kaiser gesagt, Eindruck auf seinen Geist gemacht, denn ich war noch bei dem Fürsten von Benevent, als ein Page ihm die Einladung brachte, sich nach Saint-Cloud zu verfügen.

Ich war überzeugt, daß Herr von Talleyrand

wieder in das Ministerium eintreten werde, aber den Abend, als ich in das Schloß zurückgekehrt war, erfuhr ich von dem Kaiser selbst, welcher die Güte hatte es mir zu sagen, wie die Dinge sich zugetragen hatten. Es war Alles nach seinem Sinne gewesen, was Herr von Talleyrand ihm gesagt hatte, und so schlug er ihm nach einem langen Gespräche vor, die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten wieder zu übernehmen, jedoch mit der Bedingung, daß er seine Entlassung von dem Amte eines Vice-Großwahlherrn einreichen möchte. Herr von Talleyrand nahm wohl die Leitung der Angelegenheiten an, aber er wollte nicht die Entlassung geben, welche man von ihm verlangte. Er bemerkte, daß dieses ihm eines Mittels berauben hieße, gute Dienste zu leisten, wenn man sein Ansehen minderte, indem man ihn an einen Platz stellte, auf welchen man ihn zu einer Zeit zurückrufe, wo ihn zu erfüllen es schwieriger als jemals wäre; er zauderte, und der Kaiser schloß nichts ab.

Die Unterhaltung dauerte fort; Herr von Talleyrand, der den Zweck von allen früheren Bündnissen gesehen hatte, täuschte sich nicht über die Absichten dieses letzteren. Er hat mir mitgetheilt, dem Kaiser gesagt zu haben: „Sie sehen, Ihr Werk ist zertrümmert; Ihre Bundesgenossen haben Ihnen, indem dieselben Sie nach einander verlassen, keine andere Wahl gelassen, als ohne Zeitverlust auf deren Kosten einen Vertrag zu jedem Preise zu unterhandeln. Ein böser Friede wird uns nicht so unheilvoll werden können, als die Fortsetzung eines Krieges, der uns nicht mehr günstig seyn kann; die Zeit und die Mittel, das Glück zurückzuführen,

fehlen Ihnen, und Ihre Feinde werden Sie nicht zu Athem kommen lassen.

Es gibt unter denselben verschiedene persönliche Vortheile, die man aufregen müßte: der Privatehrgeiz ist das Mittel, welches man ergreifen könnte, um den Geschäften eine andere Wendung zu geben.

Darauf nöthigte ihn der Kaiser, sich zu erklären, Herr von Talleyrand fuhr fort: „In England erwirbt jetzt eine Familie einen Ruhm, der zu allen Arten von Ehrgeiz günstig ist; es ist natürlich bei ihr, denselben vorauszusetzen, oder wenigstens darf man den Gedanken hegen, daß, wenn man ihr die Absicht zeigt, sie zu unterstützen, man in ihr den Wunsch erzeugen wird, höher zu steigen, und daß sie in England genug verwegene Leute finden würde, um sich einem Glückswechsel aussetzen; auf jeden Fall kann dieser Vorschlag uns nicht schaden. Weit mehr, wenn man ihm Gehör gibt, so kann derselbe solche Veränderungen herbeiführen, daß wir bald nur noch wenige Dinge herzustellen haben. Eine andere Bemerkung: Ihre Bundesgenossen haben Ihnen nicht Wort gehalten, Sie werden nichts Gründliches mit Emporkömmlingen machen, die von Anfang an die Erhaltung Ihres Systems gebunden waren.

Der Kaiser hörte Herrn von Talleyrand zu und bat ihn, sich deutlicher zu erklären, indem er ihm den Vorwurf machte, daß er immer derselbe wäre, daß man ihn nicht errathen könne. So gedrängt nannte Talleyrand die Familie Wellesley, indem er hinzufügte: „Sie sehen da einen Wellington, welcher irgend einen Gedanken im Hinterhalte haben muß. Wenn er sich darein ergibt, auf seinen Ruhm

zu leben, so kann ihm nicht unbekannt seyn, daß bald nicht mehr von ihm die Rede seyn wird; er hat mehre Beispiele vor Augen, und ein Talent wie das seinige hält nicht inne, so lange es noch etwas gibt, wornach einem lüstern könnte."

Der Kaiser gab diese Voraussetzungen nicht zu; er bemerkte, daß man, ehe man daran denke, den Ehrgeiz Anderer zu begünstigten, im Stande seyn müsse, sich bei sich Achtung zu verschaffen. Er fügte sogar hinzu, daß für den Augenblick dieses das einzige wäre, an das man denken müsse. Herr von Talleyrand sagte mir ferner, daß er den Kaiser von der Wahrheit dessen, was er zu ihm gesprochen habe, gar sehr durchdrungen gesehen habe; er hoffe, daß er mit ihm davon wieder sprechen würde.

Man hat Herrn von Talleyrand getadelt, daß er sich nicht bei einer Gelegenheit wie jene aufgeopfert habe. Man hat behauptet, daß es ein Verbrechen wäre, Bedingungen zu machen, wenn man die Hülfe seines Talents bedurfte. Der Tadel ist leicht auszusprechen, aber in jenem Falle ist er nicht verdient worden. Herr von Talleyrand kannte seine Lage; er fürchtete, daß der Haß, welcher ihn seit langem verfolgte, es nicht noch dahin brächte, ihn entfernen zu lassen. Wenn er alsdann von seiner Stelle als Vice-Großwahlherr auch entlassen gewesen, so würde er sich ohne Stütze, ja selbst ohne Geld gefunden haben, denn er hatte das vorhergehende Jahr einen bedeutenden Bankerutt erlitten.

Er wandte mit Recht ein, daß, wenn der Kaiser keinen Gedanken im Hinterhalte hätte, indem er ihm sein Vertrauen wieder schenkte, er ihm einen Beweis desselben nicht abschlagen durfte, daß er

ihm Alles gewähren müßte, was er ihm zu seiner Sicherheit geben könnte.

Im entgegengesetzten Falle müßte er sich vor ihm in Acht nehmen, um zu vermeiden, sich auf eine zu traurige Weise bloß zu geben. Er wollte sich nicht eines Titels entschlagen, der zu seiner Schutzwehr diente, und der Plan, ihn wieder ins Ministerium zu rufen, blieb liegen. Die Wahl fiel auf den Herzog von Vicenza, dem man eine Art von Herrschaft über den russischen Hof beilegte.

Der Kaiser entzog auch das Justizministerium dem Herzoge von Massa (Herrn Regnier), und das der Kriegsverwaltung dem Grafen von Cessac.

Er war weder mit dem einem noch mit dem andern unzufrieden; aber der erste war zu alt, er hatte schon einen ernsthaften Schlaganfall gehabt, und ihm drohte ein zweiter. Der Kaiser fürchtete, daß dieses nicht während seiner Abwesenheit geschähe; er ernannte ihn zum Präsidenten des gesetzgebenden Corps, und ließ ihn in seinem Ministerium durch den Grafen von Molé ersetzen, der damals Oberaufseher der Brücken und Straßen war.

Der Kaiser war Herrn Molé sehr gewogen. Schon lange suchte er ihn in seine Nähe zu ziehen, und obgleich er unbekannt in den Kenntnissen der Gesetze war, so stellte er ihn doch an die Spitze aller Gerichtsbehörden, weil es Plätze gibt, die bloß für den Namen gemacht scheinen, so wie es Namen gibt, die den Plätzen zuzukommen scheinen; dieses war der Fall mit Herrn Molé. Seine Ernennung wurde der Gegenstand einiger Ueberlegungen, denn es

strebten mehrere nach dieser Stelle; als die Unglücksfälle sich ereigneten, rechtfertigte Herrn Molé die Meinung, welche der Kaiser von ihm gefaßt hatte.

Der Kaiser konnte sich desgleichen auch nicht gegen Herrn von Cessac beschweren; allein Herr von Bassano war wieder in das Staatssecretariat eingetreten, man mußte den Grafen Daru versorgen; er machte ihn also zum Minister der Kriegsverwaltung. Herr Daru, der sein ganzes Leben lang sich mit der Kriegsverwaltung beschäftigt hatte, war besonders geeignet, dieses Ministerium zu führen. Er war den Armeen gefolgt, und kannte vollkommen den Mechanismus der Truppen, er war ferner jünger, als Herr von Cessac, dem der Kaiser bei seinem Austritt den Titel und den Gehalt eines Staatsministers gab.

Die drei Aenderungen fielen an demselben Tage am Ende des Novembermonates vor; sie unterstützten nicht lange die Hoffnung des Publikums, jedoch sah es mit Vergnügen die Wahl des Herzogs von Vicenza, welchen man es den Mann des Friedens darstellte. Dieser setzte sich, wie ich es schon gesagt habe, sogleich mit dem Herrn von Metternich in Verbindung; er gab den von Herrn von Saint Aignan übergebenen Grundlinien eine so deutliche Beipflichtung, als dieser Minister es wünschte; allein die Antwort ließ auf sich warten, die Zeit verfloß, die Zukunft zeigte sich an jedem Tage unter einem drohenderen Aussehen.

Zwei und Zwanzigstes Kapitel.

Der Kaiser verzweifelt nicht. — Thätigkeit, mit welcher er seine Rüstungen betreibt. — Wuth der Angebereien. — Die Schmeichler. — Der Kaiser beschließt, mit Valençay zu unterhandeln. — Intriguen in diesem Schlosse. — Plötzliche Pferdeliebhaberei Ferdinands. — Wie es mir gelingt sie zu dämpfen.

Der Kaiser, der sich über die Absichten der Verbündeten nicht getäuscht hatte, wandte die Zeit, welche man verlor, um ihn herum zu hoffen, dazu an, Vertheidigungsmittel zu sammeln. Er beschäftigte sich unablässig damit, eine Armee zu vereinigen, sie auszurüsten und sie in Stand zu setzen in das Feld zu rücken. Er ließ die Festungen der alten Grenze verproviantiren, an welche man seit 1795 nicht mehr dachte; allein seine Befehle, seine Vorsichtsmaßregeln selbst dienten nur dazu, den dringenden Mangel an unsern Mitteln zu fühlen.

Diese ganze furchtbare Festungslinie, welche einen Gürtel um Frankreich bildete, war fast ganz unbewaffnet. Die Artillerie, mit der sie sonst versehen war, war in die Plätze an der neuen Grenze gebracht worden, und von Platz zu Platz bis an die Mündung der Elbe und der Weichsel geführet worden. Man gab sich unglaubliche Mühe, um das zu

schaffen, was nicht da war, und um das, was man auf verschiedenen Punkten hatte, an die Orte zu bringen, wo es nöthig war. Die Verwaltung zeigte eine große Thätigkeit, welche die Einwohner im Allgemeinen auf das Beste unterstützte; aber ihr Eifer ließ nach, als sich das Schauspiel unserer Gefahren ihren Augen darbot. Man forderte Waffen von einem Ende Frankreichs bis zu dem andern, und, anstatt sie zu geben, entzog man den Händen der Nationalgarde die wenigen Flinten, welche sie noch hatte, um daraus ein Magazin zu bilden, damit man im Stande wäre, den Bedürfnissen der Armee abzuhelfen.

Der Mangel an Zugpferden für die Artillerie ließ sich fühlen, und stürzte in neue Verlegenheiten. Man war gezwungen, seine Zuflucht zur Anwendung aller Arten von drückenden Mitteln zu nehmen, um Lieferungen zu beschleunigen, welche nicht schnell genug gemacht werden konnten, wenn man den durch die Verordnungen vorgeschriebenen Formen folgen wollte. Die Klagen ließen sich überall hören, doch setzte man ihr allenthalben nur die Kraft der Unthätigkeit entgegen. Der Kaiser täuschte sich nicht über die Begebenheiten, welche nahten; ich glaube fest, daß in diesen mühevollen Augenblicken er gar wohl diese Leute beurtheilte, welche vor sechs Monaten in voller Rathsversammlung ihm sagten, daß sie ihn als entehrt betrachteten, wenn er in die Abtretung eines einzigen Dorfes willige, das durch einen Senatsbeschluß dem Reiche einverleibt worden, so wie diejenigen, welche ihm den wahren Stand der Dinge verhehlten. Diese Leute wußten doch, in welcher Lage Frankreich sich befand. Wenn sie, anstatt auf die

Einflüsterungen eines thörichten Stolzes, oder interessirten Eifers zu hören, die Klagen hätten vernehmen lassen, welche zu ihren Ohren drangen, so würden sie uns viele Uebel erspart haben.

Aber sie haben stets nur nach der ausschließlichen Gunst des Kaisers gestrebt: sie hatten das Fieber, wenn sie ihn zweimal nach einander mit einer Person sprechen sahen, welche im Rufe stand, ihnen überlegen an Talenten zu seyn. Sogleich nahmen sie ihre Maßregeln, um den Ueberlästigen bei Seite zu schaffen, sie hatten keine Ruhe, als bis sie ihn entfernt hatten. Diese unheilvolle Taktik brachte bald ihre Früchte, die Wahrheit machte der Schmeichelei Platz, und das Reich unterlag. Es gab darauf weder Eifer noch Ergebenheit mehr. Unsere Unglücksfälle waren nicht das Werk derer, welche sie verursacht hatten, sondern das Ergebniß einer Hartnäckigkeit, welche sie nicht hatten besiegen können. Sie prahlen mit einer Strenge, welche sie nie gehabt haben; sie geben sich einen Anschein von Widersetzlichkeit, welche man nie an ihnen gekannt hat; sie mögen thun, was sie wollen, ihre Namen sind unzertrennlich von den öffentlichen Unfällen, unsere Enkel werden wissen, durch welche Hände ein Rachegebäude eingerissen worden, welches ihnen als Erbtheil zu hinterlassen wir mit Stolz rechneten.

Es sind stets die Menschen, deren Gewerbe sie nicht auf das Schlachtfeld führt, die am kriegbegierigsten sind; sie suchen sich die Ehren und das Ansehen anzueignen, mit denen man diejenigen belohnt, welche Gefahren entgegengehen. Höret sie, wie sie urtheilen über das Verdienst der Feldherren, ihre Talente und ihren Muth abschätzen; wenn sie

aus ihnen nicht mittelmäßige oder feige Menschen machen können, so machen sie doch aus ihnen unmoralische, ja räuberische Menschen. Wie viele derselben habe ich nicht bei dem Kaiser anklagen gesehen, weil man wußte, daß er Achtung für sie hege! und wenn es gelungen war, ihnen zu schaden, suchte man sie zu überzeugen, daß man ihnen wohlwolle, daß aber der Kaiser Berichte über sie erhalten, welche man nicht habe widerlegen können. Ich habe oft den Kaiser genöthigt gesehen, dem Uebelwollen Stillschweigen aufzulegen, und ihn sich mit Bitterkeit über das Bedürfniß beklagen hören, welches man fühlte, sich einander zu schaden; ich habe ihn bisweilen in Wuth gerathen sehen, wenn er Berichte, von Generalen gesendet, las, welche ihm Beweise der Ergebenheit zu geben glaubten, wenn sie ihre Kameraden verleumdeten. Ich habe einen großen Theil aller dieser niederträchtigen Angebereien gekannt, und der einzige Vorwurf, den man dem Kaiser machen kann, ist, daß er zu gut, ja bis zur Schwäche gegen Menschen war, welche nur nach der Gunst strebten. Sie belagerten ihn, um ihr Privatglück zu machen, aber sie trugen keine Zuneigung zu ihm, oder wenigstens hatten sie nichts von dieser Begeisterung, von dieser Ergebenheit, mit welcher sie unaufhörlich prahlten.

Ich habe gesagt, daß der Kaiser, als er so viele Schwierigkeiten sah, keineswegs die Folgen verkannte, von denen seine schlimme Lage begleitet seyn konnte; hier der Beweis davon.

Er setzte kein Vertrauen in die durch die Erklärungen der Verbündeten offenbarten Gesinnungen. Er hatte schon seit langer Zeit gesagt, wenn er von

ihnen sprach: „Sie haben sich auf mein Grab eingeladen, aber keiner von ihnen wagt es zuerst hinzuzukommen.“ Er fügte bei dieser Gelegenheit hinzu: „Der Augenblick ihrer Zusammenkunft ist gekommen; sie betrachten den Löwen als todt, und nur der Esel soll ihm wie in Phädrus Fabel noch den Fußstoß geben; wenn Frankreich mich verläßt, vermag ich nichts; aber man wird bald das bereuen, was man gethan haben wird.“

Er urtheilte wohl, daß es unmöglich wäre, daß die Verbündeten nicht auf eine sehr genaue Weise alle Verlegenheiten erführen, in welchen er vertieft war. Er verhehlte nicht, daß dieser Umstand, weit entfernt ihnen eine friedliche Stimmung einzuflößen, sie nur begehrlicher machen würde; aber anstatt daß ihn dieser Umstand niederschlug, verdoppelte er nur seine Thätigkeit.

Man sah bei dieser Gelegenheit, was ein Genie wie das seinige vermag. Man wird daraus schließen, was er würde gethan haben, wenn er unterstützt worden wäre; es schien, daß das Unglück, indem es seine Strenge schärfte, sie verhältnißmäßig zu der Kraft seiner Seele gesteigert hätte; nichts setzte ihn in Erstaunen, nichts erschütterte ihn.

Der Kaiser beschloß, die spanischen Angelegenheiten zu beendigen. Wenn er es zwei Monate früher gethan hätte, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß er gerettet worden; denn die spanische Armee hätte in Burgund eintreffen können, als die der Verbündeten auf den Grenzen der Schweiz anlangte. Er sprach von diesem Plane mit Cambacérès, welcher ihn gar sehr billigte. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten erhielt Befehl, sich damit auf der

Stelle zu beschäftigen. Dieser fragte mich um einen Erlaubnißschein zum Zutritte und Aufenthalte in Valençay, so lange es ihm gut dünken würde, für Herrn von la Forest, welcher bei den auswärtigen Angelegenheiten angestellt war, so wie auch um einen Paß für den Herzog von San Carlos, der unter der Verwaltung des Herrn Fouché von dem Prinzen von Asturien getrennt worden war, und zu Lons-le-Saulnier in Hochburgund seinen Wohnsitz hatte.

Die spanischen Prinzen lebten in einer gänzlichen Absonderung zu Valençay. Man war jedoch mit Allem genau bekannt, was sich bei ihnen zutrug, und man braucht nur die spanischen Sitten zu kennen, um zu glauben, daß man nicht nöthig hatte, zu drükkenden Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, um von dem unterrichtet zu seyn, was man zu wissen wünschte. Es gab so viele Intriguen an diesem kleinen Hofe, als es deren nur je an dem von Madrid gegeben hat. Man stritt sich um das Vertrauen des Prinzen, wie um die Statthalterschaft von Mexico; derjenige, der am meisten Ehrgeiz besaß, war immer bereit, seinen Nebenbuhler aufzuopfern, so wie dieser geneigt war, denjenigen zu entfernen, welchen er fürchtete.

Die spanischen Prinzen sind nie anders als auf diese Weise von mir beaufsichtigt worden, es reichte hin, die Augen zu öffnen und sprechen zu lassen. Ich habe es stets anempfohlen, daß man sie gehen und kommen lasse. Ich habe mich wohl dabei befunden, denn dieses hat mich dessen überhoben, zur Anwendung von Zwangsmitteln meine Zuflucht zu nehmen, welche die Verlegenheit der allgemeinen Angelegenheiten vielleicht entschuldigt haben würde.

Ich hatte nur in einem Falle Unruhe. Der Prinz von Asturien zeigte plötzlich große Liebhaberei für das Reiten, indeß er früher fast gar nicht ausging, oder wenn er sich von Hause entfernte, es nur in einer Kalesche geschah. Ich war ein wenig in Verlegenheit, weil ich weder von ihm hintergangen seyn wollte, noch gegen die ihm schuldige Achtung fehlen, indem ich ihn mit Gewalt einer Belustigung beraubte, welche ihm zu gefallen schien. Ich nahm daher meine Maßregeln; seine Reitpferde fanden sich plötzlich abscheulich; jedesmal, daß er sie besteigen wollte, waren sie vernagelt oder hinkend. Da er nun kein guter Reiter war, so setzte man auf seine Rechnung eine Menge kleiner Zufälle, welche von einem Manne bewirkt worden, der an den Ort hingesetzt worden war, um seine Pferde beständig in einem Zustande zu halten, daß sie nicht geritten werden konnten. Ich traf meine Anstalten so gut, daß die Reitlust ihm verging. Ich gestehe, daß ich sehr froh darüber war.

Uebrigens ließ ich keine Gelegenheit vorbei gehen, ihm das zukommen zu lassen, was ihn interessiren konnte. Ich wachte besonders darüber, die Intrigue entfernt zu halten, welche sich stets an das Unglück anschließt, und welche ihm einige Unannehmlichkeiten hätte zuziehen können. Der Kaiser hatte mir besonders empfohlen, gegen diesen Prinzen mit vieler Ehrerbietung und Achtung zu verfahren, indem ich jedoch das Ganze mit den Pflichten vereinen sollte, welche mir aufgelegt waren.

Drei und Zwanzigstes Kapitel.

Unterhandlungen zu Valençay. — Sie kommen nicht zu Stande. — Entschluß, den man in Hinsicht auf die Baseler Brücke hätte nehmen müssen. — Ich schlage vor, daß die Beamten auf ihren Posten bleiben. — Meine Gründe. — Absendung außerordentlicher Kommissäre. — Zustand der öffentlichen Meinung. — Kunstgriffe der Verbündeten. — Eröffnung des gesetzgebenden Corps.

Man stritt sich zu Valençay über Kleinigkeiten, und war über den Hauptpunkt einig. Man hatte wohl den Gedanken, von dem Prinzen von Asturien die Abtretung Kataloniens zu fordern; aber man urtheilte weise, daß seine Lage mißbrauchen, um Opfer zu verlangen, die seiner Würde zuwider wären, und die Zwang zeigen könnten, dieses ihm einen Vorwand liefern würde, um, wenn er einmal wieder in sein Reich zurückgekehrt wäre, Alles zu widerrufen, was er gethan haben würde. Daher wurde abgemacht, daß die Prinzen des spanisch-bourbonischen Hauses nach Spanien zurückkehren sollten, und daß der König Joseph, Bruder des Kaisers, allen Ansprüchen entsage, welche er auf das Königreich haben könnte, kraft der vorhergehenden Verträge, welche von allen Mächten Europa's, England ausgenommen, anerkannt worden waren. Der Prinz von Asturien ver-

pflichtete sich seinerseits, den Frieden zwischen der spanischen Nation und Frankreich aufrecht zu erhalten, und daher alle spanische Truppen, welche sich bei dem englischen Heere befanden, von demselben zurückzuziehen; zuletzt den fremden Truppen den Durchmarsch durch seine Staaten, um die französische Grenze anzugreifen, nicht zu gestatten.

Diese Uebereinkunft wurde unterzeichnet, und man hat nie gewußt, mit welcher Redlichkeit der Kaiser sie abschloß; man müßte, um davon sich zu überzeugen, damit bekannt seyn, was es ihm für Mühe und Sorgen bei seinem Bruder gekostet hat, um denselben zu einer einfachen Entsagung auf den spanischen Thron zu bewegen. Der Kaiser, der mir die Ehre erwies, mit mir hievon zu sprechen, sagte mir, daß er, in einer Unterredung hierüber, während welcher sein Bruder ihm widersprach, gegen ihn geäußert habe: „Ei in der That, man möchte sagen, daß ich Ihnen Ihr Erbtheil von unserm Herrn Vater dem Könige entziehen will?“ Nur der Marschall Berthier kannte alle diese Umstände, weil ihm der Kaiser aufgetragen hatte, die Unterhandlungen mit Joseph zu verfolgen. Was man nicht begreifen kann, ist, als man über Alles einig war, und nachdem man so viel Hitze bewiesen hatte, eine Uebereinkunft abschließen zu lassen, welche gestattete, über Streitkräfte zu verfügen, die fast doppelt so groß waren, als die, welche der Kaiser hatte, man plötzlich Langsamkeit in der Ausführung zeigte, in dem Grade, daß sie von keiner Wirkung in unsern Angelegenheiten wurde.

Herr von San Carlos war von Valençay gekommen, hatte den Vertrag zurückgebracht, und in

diesen Zustand waren die Dinge seit der Eröffnung dieser Unterhandlungen gerathen.

Niemals war die Zeit kostbarer, noch die Gefahr so dringend, als es damals war. Einige Monate früher hatte man nicht befürchtet, den Rheinbund zu verlieren, als man das Corps des Marschalls Augereau von der bairischen Grenze wegzog, um es mit der Armee zu vereingen, und bei dieser Gelegenheit, wo es Frankreich galt, vernachläßigte man es, dieselbe Bewegung dem spanischen Heere machen zu lassen, welches noch auf dem Schauplatze der Begebenheiten anlangen konnte, wo seine Gegenwart Alles geändert hätte.

Man möchte nicht zu sehr bedauern können, daß die Befehle des Kaisers übel vollstreckt, oder sogar in einem besonderen Interesse vereitelt worden waren. Ich werde über diesen Gegenstand das sagen, was ich durch meine Nachrichtskanäle erfahren habe, um dieses Räthsel aufzulösen, oder wenigstens begreiflich zu machen. Die Intrigue ging immer fort, und man beschäftigte sich mit ganz andern Dingen, als mit dem Wohle des Staats.

Der Kaiser hatte mir befohlen, nichts zu vernachläßigen, um ihm sichere Kundschaft über die Pläne der verbündeten Heere zu verschaffen. Ich war so glücklich, ein natürliches Mittel zu finden, eine mir anhängliche Person mit einem seiner Freunde in Verbindung zu setzen, welcher dem Hauptquartiere des Bundes folgte, und der Zutritt zu der Kanzlei des Fürsten von Schwarzenberg hatte. Daher schickte ich ihn durch die Schweiz zur feindlichen Armee, deren allgemeine Sammlung im Breisgau so ziemlich ihre Anschläge verrieth.

Diese Person schrieb mir von Basel, allen meinen Einfluß anzuwenden, um ohne Verzug die Brücke abbrechen zu lassen, welche diese Stadt über den Rhein besitzt, entweder, indem man sie den Schweizern abkaufte, oder auf jede andere Weise. Die Zeit war zu kurz, um diesen Gedanken zu einem Gegenstande von Unterhandlungen zu machen, um so mehr, da der Einfluß der Feinde auf sie eingewirkt haben würde, welche sie nicht gleichgültig angesehen haben würden. Man hätte die Brücke unmittelbar nach dem Abfalle Baierns kaufen und sie auf der Stelle zerstören müssen.

Die nämliche Person kam auf der Post nach Paris zurück, um mir Alles zu berichten, was sie bei der feindlichen Armee erfahren hatte, welche ihre Angriffsbewegung gegen die Grenze zu begann.

Ich hielt es darauf für meine Pflicht, mich ungestüm zu zeigen, bis daß der Kaiser Maßregeln genommen und Verhaltungsregeln darüber gegeben hätte, was die Ortsobrigkeiten im Fall eines Einbruchs thun sollten, den ich als bevorstehend betrachtete. Ich setzte so vielen Eifer in diese Angelegenheit, daß ich endlich erhört wurde; es fand eine Rathsversammlung über diesen Gegenstand statt. Außer den Ministern, welche Bezirke hatten, ließ der Kaiser auch die Staatsminister und die Großwürdenträger dazu berufen.

Ich erinnerte an die Gefahren, welchen unser Gebiet zu den ersten Zeiten der Revolution ausgesetzt gewesen war, und daß man nur den kräftigen Maßregeln der damaligen Regierung die Entfaltung der gigantischen Kräfte verdankte, welche den Staat gerettet hatten.

Ich verbreitete mich gar sehr über die Gefahr, welche nicht größer seyn konnte, noch, wie ich glaube, die Zeit kürzer, und ich bestand auf die rasche Anwendung Alles dessen, was eine Nationalbewegung aufregen konnte, ohne welche man die größten Unglücksfälle erwarten mußte.

Ich führte das Benehmen der Oesterreicher an, als wir ihre Provinzen besetzt hatten; sie hatten die gute Politik befolgt, Verhaltungsregeln an alle ihre bürgerliche Beamte zu geben, und sie auf ihren Posten zu bleiben geheißen. Diese ordneten Alles an; in der That sie waren uns nützlich, aber sie bewahrten das Land vor den größten Uebeln, und beobachteten besonders ihre Untergebenen, so daß ihre Gegenwart und ihr Ansehen sie bei ihrer Pflicht erhielten.

Hier wurde ich durch eine Bemerkung unterbrochen, die mir ein Mitglied des Rathes einwandte: es sagte mir, daß die Oesterreicher nie uns die Besetzung ihres Landes leichter gemacht hätten, als da sie jeden Beamten an seinem Platze ließen, daß man sich wohl hüten müsse ihnen nachzuahmen, daß sie genöthigt seyn würden, Alles zu zerrütten, und so würden sie bei jedem Schritte gehemmt werden, wenn sie die Verwaltungen abgereiset fänden.

Ich bestand trotz diesem Einwande darauf, daß die Verwaltungen an ihren Stellen blieben und Verhaltungsregeln erhielten, um gutwillig das zu thun, was man mit der Kraft nicht zurückweisen konnte. Ich fügte hinzu, daß das Land dabei gewinnen, es die Plünderung vermeiden würde, und daß zweitens, wenn das Glück eine günstige Gelegenheit zu einem Nationalaufstande herbeiführe, man ihn ver-

suchen könnte, denn man wüßte, an wen man sich zu wenden habe. Kein Beamter würde alsdann die Behörde verkennen, welche ihm schreiben würde, welches auch die Richtung wäre, in welcher man ihn würde handeln lassen wollen.

Ich bemerkte, daß die Lage, in welcher wir uns befänden, gar sehr von der verschieden wäre, in welcher Oesterreich sich befunden hatte; es war freilich wahr, daß, wenn die Regierung dieses Landes ihre bürgerlichen Beamten bei unserer Annäherung weggerufen hätte, sie uns in Verlegenheit gesetzt haben würde, um für deren Ersetzung zu sorgen, weil seine Bevölkerung weniger wissenschaftlich gebildete Leute als die unsrige darbiete, aber dieses wäre gerade eine Ursache, um nicht ihrem Benehmen nachzuahmen. Wenn wir unsere Behörden wegziehen, werden wir uns vieler Mittel zu Erkundigungen berauben, so wie auch der Hebel, um die Volksmasse in Bewegung zu setzen, wenn sich die Gelegenheit dazu darböte, indeß wir die Fortschritte der Feinde nicht aufhalten würden, weil der erste Beisitzer der Präfectur oder sogar der erste Kanzleibeamte, welcher sich am Orte fände, hinreichen würde, um die Maschine, so viel als die Feinde es brauchten, im Gange zu erhalten. Ich fügte hinzu, daß diese provisorischen Beamten ihr Leben nicht wagen würden, um uns zu dienen, um so mehr, die sie immer eine Entschuldigung anzuführen haben würden, um sich dem zu weigern, was man von ihnen zu fordern im Falle sie würde, selbst vorausgesetzt, daß es gelänge, sie kennen zu lernen. Endlich schloß ich damit, daß der geringere Nachtheil auf unserer Seite

wäre, die Verwaltungen an ihrer Stelle zu lassen. Dieser Theil meiner Meinung drang nicht durch: man beharrte bei dem Glauben, daß ihre Entfernung im Augenblicke der Annäherung der Feinde ihrem Marsche Hindernisse in den Weg legen würde; man ertheilte ihnen den Befehl, nach einander ihre Sitze zu räumen, je nachdem die Verbündeten vorrücken würden. Was mich betrifft, so verdroß mich diese Veranstaltung sehr, weil ich mich nicht über die Absichten der Herrscher täuschte, und weil ich sah, daß diese Maßregel ihnen weniger schädlich als günstig wäre.

Man beschloß in demselben Rathe, einen Regierungskommissär in jede militärische Abtheilung zu senden, um dort den Nacheifer und, wenn es möglich wäre, die alte Nationalkraft aufzureizen, welche so viele Wunder verrichtet hatte. Diese Kommissäre fanden überall guten Willen, aber nirgends Hoffnung; nun gibts aber ohne dieselbe keine Begeisterung: die Kraft war abgenutzt; man ergab sich in das, was das Loos entscheiden würde. Es gab indessen noch einige Gegenden in Frankreich, wo man noch Funken des heiligen Feuers glänzen sah; aber derselbe Schrei tönte von einem Ende des Gebietes bis zu dem andern: Waffen! Waffen! Man hörte allenthalben über Verrätherei schreien; man klagte den Kriegsminister an, und es kostete mir einige Mühe, um ihm die Meinung vieler Leute minder mißgünstig zu stimmen. In der That, die Waffenfabriken arbeiteten nicht, und jedermann fragte sich, wie in einem so dringenden Zeitpunkte man nicht daran gedacht hatte, eine Waffenfabrik in Paris zu errichten, so wie es in der Revolution statt gefunden

hatte; wie die von Lüttich, von Charleville, Moubeuge, vom Elsaß nicht nach Paris versetzt worden waren, um eine allgemeine aus ihnen zu bilden. Wenn diese Maßregel unmittelbar nach dem Verluste der Leipziger Schlacht gefaßt worden wäre, so würde die Pariser Fabrik, die von der Menge Werkleute, von denen diese Stadt wimmelt, geholfen worden, zwei oder drei tausend Flinten täglich gegeben haben. Dieses allein würde Frankreich gerettet haben; und weil der Kriegsminister sich für die Fortsetzung der Feindseligkeiten ausgesprochen hatte, so mußte er auch wenigstens auf Mittel denken, sie mit Kraft zu betreiben. Man muß jedoch sagen, daß die Zeit mehr als die Arbeit mangelte, und daß es schwer war vorauszusehen, daß die Begebenheiten so rasch vorwärts gehen würden. Ich habe ihn oft sagen hören, daß er es als eine Thorheit betrachte, nicht Frieden zu schließen; er bereute damals das Gutachten, das er bei der Rückkehr aus dem russischen Feldzuge gegeben hatte.

Die Regierungskommissäre konnten nicht alle sich zu ihrer Bestimmung begeben, einige begegneten dem Feinde unterwegs.

Wie schwach auch unsere Rüstungen waren, so hatten sie doch nicht ermangelt, Eindruck auf die Verbündeten zu machen. Sie zitterten davor, daß die Nation sich in den Streit mischte, der gekämpft wurde, und vernachlässigten kein Mittel, überall Täuschung zu verbreiten. Die Vetheidigungsmittel, welche gebraucht worden waren, wurden als Eroberungsentwürfe behandelt. Sie strebten Mäßigung zu äußern mit einer Armee, die sechsfach Alles übertraf, was der Kaiser vereinigen konnte; sie drangen in

das Herz Frankreichs, ihn des Ehrgeizes anzuklagen, und ihm ein Verbrechen daraus zu machen, daß er die Franzosen zur Vertheidigung ihrer Wohnungen und ihrer Familien gerufen hatte.

Der Kopf war jedermann umgedreht. Man traute den listigen Worten der Feinde, und man verwarf die Weissagungen des Kaisers.

Die Eröffnung des gesetzgebenden Corps, welche fortdauernd aufgeschoben worden war, wurde endlich auf den 20. December festgesetzt; der Kaiser wollte dieser Versammlung die Antwort der Verbündeten mittheilen; dieses war einer der Gründe, welche die Sitzung so sehr verspätet hatten. Diese Feierlichkeit fand in den bis dahin gewohnten Formen statt; der Kaiser hielt die gebräuchliche Rede. Ich fand, daß er sich nicht genug über die Ereignisse verbreitete, welche die gegenwärtige Lage herbeigeführt hatten. Man war in Frankreich zu sehr mit der Vergangenheit und der Zukunft beschäftigt, um sich mit einer so einfachen Darstellung zu begnügen, als diejenige war, welche dem gesetzgebenden Corps vorgelegt wurde, und ich habe immer die Meinung gehabt, daß es besser gewesen, nichts so sehr zu meiden, als ihr etwas zu verhehlen, oder besser gesagt, ihr nicht ein vollständiges Zutrauen zu zeigen; denn der mindeste der Nachtheile, der sich aus einem solchen Schweigen ergeben konnte, war, sich einen Feind zu machen, der die erste Gelegenheit ergreifen würde, eine Macht zu beschränken, welche ihr Mißtrauen aufregte, und dieselbe der Gewalt der öffentlichen Meinung zu unterwerfen.

Die Mitglieder des gesetzgebenden Corps waren seit einem Monate in Paris, wo sie sich mit allen

üblen Gerüchten ersättigt hatten, welche dort verbreitet waren. Sie erwarteten eine Mittheilung, welche ihre über Alles, was sie gehört hatten, gebildete Meinung auf den rechten Weg leiten würde; da dieses nicht geschah, blieben sie bei ihren Vorurtheilen. Sie fühlten sich jedoch geschmeichelt, daß man ihnen den Zustand der Unterhandlung mitgetheilt hatte, allein sie erfuhren, daß man ihnen einige Schriften verheimlicht hatte; dieses war gar unwichtig, und doch wurde es der Vorwand, den sie ergriffen, um bei ihrem Mißtrauen zu verharren. Man muß gestehen, daß nichts so leicht war, als Einfluß auf diese Versammlung zu gewinnen, weil sie noch nicht persönlich gegen den Kaiser aufgebracht war, und noch weniger geneigt, das abzuschlagen, was in ihrer Macht stehen würde, um uns aus der gefährlichen Lage zu ziehen, in welcher wir uns befanden. Ich wiederhole es, das gesetzgebende Corps war nicht böse; es enthielt sehr viele Unzufriedene, aber die meisten waren erfreut, sich bei einer Sitzung zu finden, die einigen Gelegenheiten zur Gunst, und andern solche versprach, wo sie ihre Vaterlandsliebe zeigen, oder auch ihre Talente bemerkbar machen konnten. Es war nur Gewandtheit nöthig, um jene Stimmungen zu entdecken. Dieses muß näher erklärt werden.

Vier und Zwanzigstes Kapitel.

Intriguen, um sich zwischen die Regierung und das gesetzgebende Corps zu stellen. — Vorurtheile, die man dem Kaiser einflößt. — Diplomatische Mittheilungen. — Die Versammlung zeigt unabhängigen Willen in der Wahl der Kommission. — Ungebührlichkeit des Berichtes. — Herr Lainé. — Geheimer Rath, um auf Mittel zu denken, welche die Umstände erfordern. — Verschiedene Meinungen. — Das gesetzgebende Corps wird vertagt. — Wie leicht es gewesen wäre, Nutzen aus dieser Versammlung zu ziehen.

Der Kaiser hatte, wie ich schon gesagt habe, zum Präsidenten des gesetzgebenden Corps den Herzog von Massa ernannt, dem er seit kurzem das Ministerium der Gerechtigkeit entzogen hatte.

Die Sitzungen des gesetzgebenden Corps sind immer Gelegenheiten für die Intriganten gewesen, sich Ansehen zu verschaffen; sie tragen Sorge, zum voraus Unruhe unter die Mitglieder zu säen, aus welchen dasselbe besteht, und nachdem sie die Früchte von dem eingeerntet, was sie ausgesäet haben, machen sie bei den Personen Lärm, welche der Regierung nahe stehen. Diese sind unmittelbar bei dem Erfolge der Angelegenheiten interessiret, und ermangeln daher nicht, einen geheimen Bericht darüber abzustatten, in welchem sie die Namen ihrer Gewährsmänner nennen.

Dieses ist eine Weise, um zu dem Herrscher einen Beweis von dem Eifer gelangen zu lassen, von welchem man für seinen Dienst beseelt ist, oder sich in die Gnadenliste einschreiben zu lassen.

Der Aufenthalt, welchen die Deputirten des gesetzgebenden Corps zu Paris gemacht hatten, hatte ein weites Feld den Ränkemachern geliefert; und da gewöhnlich diese Menschen auf jedermann eifersüchtig sind, so trugen sie in diesem Jahre dafür Sorge, auf den Einfluß der Individuen, welche sie fürchteten, oder welche sie verderben wollten, alle die böse Stimmung zu schieben, welche sie unter einigen Mitgliedern des gesetzgebenden Corps zu bemerken glaubten.

Ich beobachtete genau den Gang, welchen die Angelegenheiten nahmen, ohne zu suchen, ihnen irgend eine Richtung zu geben, weil, ehe man versucht, die Leute wieder auf den rechten Weg zu leiten, man dessen sicher seyn muß, daß sie sich betrügen. Oft, wenn man jemand auf einen Weg weisen will, macht man denjenigen mißtrauisch, den man zu leiten sich anmaßt; es erfolgt daraus etwas ganz anderes, bloß aus dem Geiste des Widerspruchs; dieses ereignete sich nun bei der Gelegenheit, um welche es sich handelt. Man hatte den Herzog von Massa dem Kaiser als unfähig geschildert, die Versammlung unter so schwierigen Umständen zu lenken. Man gab vor, daß die Folgen der beiden Schlaganfälle, von denen er getroffen worden, seine Geistesfähigkeiten geschwächt hätten. Wenn dem so gewesen wäre, so hätte man wenigstens diese Bemerkung vor seiner Ernennung zum Präsidenten machen müssen; aber vermuthlich war man noch nicht im Stande, sich des Einflusses zu bemächtigen, welchen man haben wollte,

oder man fürchtete auch, daß ein anderer Präsident weniger lenkbar wäre.

Es gelang ihnen, durch Hülfe einiger Berichte sich den Auftrag von dem Kaiser zu verschaffen, sich in die Umtriebe mischen zu dürfen, welche, wie sie ihm sagten, in dem gesetzgebenden Corps existirten.

Diese Herren nahmen sich dieses Geschäft so sehr zu Herzen, daß sie so weit gingen zu fürchten, daß dieselben nicht existirten. Sie ließen mir den bestimmten Befehl geben, der sogar ziemlich trocken abgefaßt worden, mich aller Schritte gegen das gesetzgebende Corps zu enthalten, in welchem ich kein anderes Geschäft habe, als die gewöhnliche Oberaufsicht meiner Pflicht gemäß dort auszuüben; und ich muß zum Lobe dieser Versammlung sagen, daß ich dort nur noch Gesinnungen bemerkte, welche leicht zum Vortheil des großen Nationalinteresses gewendet werden konnten.

Die ersten Schritte der Leute, welche so das gesetzgebende Corps leiten wollten, ließen sich in der Bildung der Kanzlei, in der Ernennung der Quästoren und zu andern Aemtern bemerken, deren Ernennung der Wahl unterworfen ist. Die Versammlung sah sogleich ein, daß man sie leiten wolle, und an den Bemühungen, welche sich gewisse Individuen gaben, von denen es bekannt war, zu welcher Partei sie sich hielten, bemerkte sie, unter welchen Einfluß man sie stellen wollte.

Es ist dem Menschen das Gefühl sehr natürlich, Alles zurückzuweisen, was seine Würde beleidigt, und besonders ein Corps findet sich immer verletzt, wenn man es auf einem Wege leiten will, den es eben so gut als derjenige kennt, der sich anmaßt, sein Men=

tor seyn zu wollen. Aber die Menschen, die an Unruhen gewöhnt sind, haben ein beständiges Bedürfniß wie die Fliege der Landkutsche zu seyn, sonst würden sie kein Verdienst haben, man würde ihnen keinen Dank für überflüssige Bemühungen schuldig seyn, und für welche sie sich jedoch Belohnungen versprachen. Sie hätten es wenigstens sich nicht merken lassen sollen, als sie sich bekannter Redner bedienten, daß dieselben ihnen angehörten; ihre Ungeschicklichkeit verdarb eine Versammlung, welche so viel Gutes wirken konnte, und deren Auflösung die Aussichten der Verbündeten begünstigte, welche sich bestrebten, den Kaiser von der Nation abzusondern.

Die Versammlung wich dem Einflusse, welcher auf ihr lastete, und ernannte diejenigen Individuen zu Quästoren, welche zu ihrer Wahl bezeichnet worden waren; aber sie nahm ihren Charakter wieder an, verwarf rund Alles, was etwas Officielles merken ließ, und ernannte Herrn Lainé zu ihrem Vicepräsidenten *). Seit diesem Augenblicke lagen die Intriganten in den letzten Zügen. In Folge der Mittheilungen, welche der Kaiser dem gesetzgebenden Corps über den Stand der Angelegenheiten machen ließ, ernannte dieses eine Kommission, um die Schriften zu untersuchen, welche das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten enthielt, das man zu seiner Kenntniß brachte, und bewies durch die Wahlen, daß es unabhängig bleiben wollte. Mann kann es hierin nicht

*) Herr Lainé war damals Advokat in Bordeaux, und als Republikaner von Treu und Glauben angesehen; dieses lenkte die Wahl auf ihn.

tadeln, man mußte es nicht versammeln, oder ihm freimüthig die Lage, in welcher man war, bekannt machen, weil erstlich man es ihm schuldig war, und dann wäre es ihm selbst viel daran gelegen gewesen, sich aus der Verlegenheit zu reißen; hätte es auch sogar ungerechte Forderungen gemacht, man mußte sie bewilligen: es konnte nichts Entehrendes dabei seyn, der Nation nachzugeben. Ferner verlangte diese Versammlung nichts Unvernüftiges; es fand sehr wenig Unterschied zwischen dem statt, was sie forderte, und dem, was der Kaiser zu gewähren stets die Absicht gehabt hatte. Man konnte sich also verständigen, im Grunde brauchte man nur der Rede eine minder anstößige Form zu geben, wozu die Hülfsquellen unserer Sprache tausend Mittel darbieten, und Alles war geebnet. Statt dessen schilderte man dem Kaiser den Bericht dieser Kommission des gesetzgebenden Corps als einen gegen ihn persönlich gerichteten Angriff, und zu gleicher Zeit als einen Glockenschlag, der allenthalben Volksversammlungen gegen ihn erstehen lassen würde. Man sagte ihm, daß man auf diese Weise unmerkbar seine Macht untergrabe, daß nicht ein Augenblick zu verlieren wäre, um sich gegen die Folgen so feindseliger Absichten zu decken. Ich kann nicht läugnen, daß etwas wahres in dieser Meinung war, aber dieses war nicht der Augenblick zu rechten.

Der Kaiser schrieb mir, daß ich mir den Bericht der Kommission das gesetzgebenden Corps verschaffen möchte, der gedruckt war, und bei der Sizzung des folgenden Tages vertheilt werden sollte.

Er hatte mir verboten, mich in irgend etwas zu mischen, was diese Versammlung betraf, ich hatte

mich darnach gerichtet. Ich wollte weder dem mich aussetzen, ihm zu mißfallen, noch dem entgegen seyn, was er auf andern Wegen verrichten lassen wollte. Indeß hätten diese Herren, die so großer Eifer beseelte, wohl sich den Bericht verschaffen können, ehe sie die Sachen so weit gedeihen ließen; allein sie verfuhren nie anders bei allen Gelegenheiten.

Ich besaß glücklicherweise diesen Bericht; ich schickte ihn sogleich in die Tuilerien. Da er den folgenden Tag erscheinen sollte, so rief man noch denselben Abend einen außerordentlichen geheimen Rath zusammen, dem der König Joseph, die Staatswürdenträger, die Minister und Staatsminister beiwohnten. Der Präsident des gesetzgebenden Corps befand sich in dieser letzten Eigenschaft auch dabei.

Es fand sich in dieser Zusammensetzung dieses Rathes Alles, was man wünschen konnte, sowohl in Hinsicht auf den Verein der Einsichten, als wie der Ergebenheit zu dem Kaiser.

Herr von Bassano las in seiner Eigenschaft als Staatssekretär den Bericht der Kommission des gesetzgebenden Corps vor. Ich halte es für gut noch zu erwähnen, daß man an den vorhergehenden Tagen alles Mögliche angewandt hatte, dieser Kommission dasjenige kund zu thun, was man wünschte, daß sie in ihrer Darstellung und in ihren Schlüssen sagen möchte. Es war nicht gelungen, und ihr Bericht war nun in diesem Augenblicke der Gegenstand der Berathschlagung des geheimen Rathes. Man muß gestehen, daß die Schrift etwas Anstößiges für die Regierung hatte, und doch war sie nur ein erster Angriff.

Der Kaiser ließ jedermann sprechen; man legte

ihm starke Gründe zu Gunsten des gesetzgebenden Corps vor, vorzüglich der Erzkanzler; allein niemand wollte sich verbindlich machen, ihm dafür zu stehen, daß man nicht heimlich den Gedanken nähre, Grundsätze wieder aufleben zu lassen, deren Bekenntniß so viel Unordnungen verursacht hatte*). Als man zu diesem Punkte in der Rede gelangte, that jeder einen Schritt rückwärts und bezeigte Unruhe, indem er sagte, daß er dafür nicht stehen wolle, was die Folge dieses oder jenes werden könnte, u. s. w.

Der Kaiser hatte sich oft beklagt, daß alle Rathsverhandlungen damit endigten, diese Wendung zu nehmen; aber in diesem Falle, um welchen es sich handelte, war die Sache noch schlimmer. Es schien, daß man ein Unheil vorhersah, und daß jeder eben so sehr sich bemühte, seinen Namen nicht darin zu verwickeln, als sich vor seinen Wirkungen zu schützen.

Der Kaiser wiederholte mit wenigen Worten den in Rede stehenden Gegenstand, und fragte, ob bei dem Stande der Dinge die Richtung, welche das gesetzgebende Corps nehme, mehr Uebel als Gutes stiften könne. Er ging so weit zu fragen, ob es zu befürchten stände, daß in einem der Armee zugestoßenen Unfalle, oder bei der Annäherung der Feinde zur Hauptstadt, diese Versammlung sich unauflöslich erkläre und sich der Regierung bemächtige. Er fragte, ob man sie sicher vor einem feindlichen Einfluße sowohl von innen als von außen glaube, und fügte darauf noch folgende Worte hinzu: „Sprechen Sie, meine Herren, Sie haben Erfahrung in der

*) Man fürchtete von Seiten des Vicepräsidenten, Herrn Lainé, eine revolutionäre Richtung.

Revolution, Sie haben gesehen, wohin uns die guten Absichten der konstituirenden Versammlung geführt haben; hat diese mehr Mittel als die erstere, es zu vermeiden, in Irrthümer zu fallen?“

Niemand wagte dieses zu behaupten, aber jedermann vertheidigte sie gegen die Möglichkeit, daß sie einem Einfluße Gehör gebe, der von außen käme; daß, was einen inneren Einfluß beträfe, derselbe stets existiren würde; bloß die Begebenheiten würden die Richtung bestimmen, welche sie nehmen könnte.

„Alsdann, entgegnete der Kaiser, habe ich keine Hülfe von ihr zu hoffen, weil sie selbst warten wird, um sich zu entscheiden nach dem, was das Schicksal ausspricht. Was habe ich dann diese Versammlung nöthig, wenn sie, anstatt mir Stärke zu geben, mir nur Schwierigkeiten entgegensetzt? Dieses ist wahrlich der Augenblick, wann die Nationalexistenz bedroht ist, mir von Verfassungen und Volksrechten zu sprechen. In einem solchen Falle, in welchem wir uns befinden, dehnten die Alten die Gewalt der Regierung aus, anstatt sie einzuschränken: hier im Gegentheil will man seine Zeit mit Kindereien verlieren, während der Feind nahet. Ich wollte mich nicht auf meine Meinung verlassen, allein da ich Sie größtentheils dieselbe mit mir theilen sehe, so ist mein Entschluß gefaßt, und ich werde eine Versammlung vertagen, welche so wenig Geneigtheit mir zu helfen zeigt.“

Er unterzeichnete den Befehl dazu auf der Stelle, und gebot mir, alle Exemplare der Rede der Kommission des gesetzgebenden Corps in Beschlag zu nehmen.

Diese Maßregel wurde an einem Freitage Abends genommen, und den folgenden Sonnabend wurde je-

des Mitglied des gesetzgebenden Corps davon in Kenntniß gesetzt.

Den Befehlen des Kaisers gemäß sprach ich mit den Mitgliedern der Kommission. Sie kamen ohne Zweifel mit Unruhe zu mir, weil man sicherlich nicht ermangelte ihnen zu sagen, daß sie das Opfer einiger Gewaltthätigkeiten werden würden. Ich sollte eine ganz andere Sprache zu ihnen halten, und ich hatte Gelegenheit mich zu überzeugen, daß, wenn man anders mit ihnen verfahren wäre, als man es gethan hat, so würde man nicht nur diesem Unglücke vorgebeugt, sondern auch eine große Bewegung der Nation eingeprägt haben vermittelst eines Hebels wie das gesetzgebende Corps. Man hätte selbst unter seinen Mitgliedern viele talentvolle Männer entdeckt, an welchen die öffentliche Verwaltung Mangel zu fühlen anfing, weil der Anhang, der über die Stellen verfügte, nur seine Wahl in dem Kreise seiner Freunde traf; diese führten die ihrigen herbei, und so der Reihe nach. Ich war schon seit langer Zeit mit diesem Mißbrauche bekannt. Ich war besonders sehr zufrieden mit den Mitgliedern der Kommission des gesetzgebenden Corps; es gab durchaus keine bösen Absichten unter ihnen. Es war gar sehr zu bedauern, daß man einer so kleinen Dosis Geschicklichkeit gebrach, als die, deren man bedurfte, um die Gedanken in Uebereinstimmung zu bringen, welche sich so wenig von einander unterschieden.

Die Vertagung des gesetzgebenden Corps brachte in Paris eben so viele verschiedene Wirkungen hervor, als es daselbst Gesellschaftskreise gab. Diese Begebenheit würde selbst in gewöhnlichen Fällen unerhört geschienen haben; weit mehr noch schien sie es

in den gegenwärtigen. Man hatte wieder einige Hoffnungen an diese Versammlung geknüpft, man sah sie schwinden; jedermann wurde das Herz zerrissen. Man forschte nach dem Grunde, der diese Maßregel herbeigeführt haben konnte, und da man keinen Umstand mittheilte, welcher die Gründe derselben erklärte, so schweifte die Einbildungskraft ab, so wie dieses sich immer ereignet. Man sagte sich: Es muß doch etwas dabei seyn, was wir nicht wissen, und der Kaiser muß von einigen Entwürfen Nachricht haben, die denen vom 23. October ähnlich sind, sonst würde er nicht allen Vortheilen entsagt haben, die er aus dieser Versammlung ziehen konnte. Diese Meinung war die allgemeinste; sie letzte vollends die Gemüther in Schrecken, welche noch einige Hoffnung bewahrt hatten.

Den folgenden Sonntag nahmen die Mitglieder des gesetzgebenden Corps von dem Kaiser in den gewohnten Formen Abschied, so wie es in den gewöhnlichen Fällen bei dem Schlusse der Sitzungen der Gebrauch war.

Sie wurden in das Zimmer, wo sich der Kaiser befand, durch den Erzkanzler eingeführt; man hatte eben die Messe gehört.

Der Kaiser war von der Erhöhung, auf welcher der Thron aufgestellt war, herabgestiegen, um sich ihnen zu nähern; er sprach zu ihnen ohne Aerger, und hielt ihnen ungefähr folgende Rede:

„Meine Herren Deputirte, Sie werden jetzt in Ihre Departements zurückkehren. Mit vielem Kummer habe ich erkannt, daß der unruhige Geist, welcher sich unter Ihnen offenbart hat, nur die Uebel des Staates vergrößern konnte, anstatt mir die

Mittel zu gewähren, über dieselben den Sieg zu erringen. Ich hatte sie mit Vertrauen versammelt, und rechnete auf Ihre Hülfe, um diese Epoche unserer Geschichte berühmt zu machen. Sie konnten viel Gutes thun, wenn Sie sich nicht von mir trennten, und mir alle Stärke gaben, deren ich nöthig habe, anstatt sich damit zu beschäftigen, mir die Macht streitig zu machen, oder mich in Grenzen einschränken zu wollen, welche zu erweitern Sie selbst mich würden bitten kommen, wenn Sie die traurigen Wirkungen Ihrer Zwietracht würden erkannt haben.

„Die Zeit wird beweisen, ob diejenigen Männer, welche sie dazu verleitet haben, durch ihr Privatinteresse oder durch die Liebe zu dem allgemeinen Wohle bewogen waren; ich habe stets dem Gehör gegeben, was man von mir zu Gunsten dieses letzteren verlangt hat, und wenn Sie mir Bemerkungen zu machen hatten, welche die öffentlichen Freiheiten betrafen, so war dieses nicht der Augenblick, daraus den Gegenstand einer Frage zu machen, der den Nationalschwung bei einer Gelegenheit hemmte, wo es so wesentlich war ihn aufzuregen.

„Wer hat Ihnen ferner das Recht gegeben, die Thatkraft der Regierung in einem Augenblicke, wie diesem, zu beschränken? Haben Sie von Ihren Kommittenten das Recht erhalten, die Gesetzmäßigkeit der Macht in Frage zu ziehen? Habe ich von Ihnen dieselbe, mit welcher ich bekleidet bin? Ich habe meine Gewalt nur von Gott und dem Volke. Haben Sie vergessen, wie ich auf diesen Thron gestiegen bin, den Sie antasten? Es gab zu jener Zeit eine Versammlung gleich der ihrigen; und wenn

ich deren Ansehen und Wahl für hinreichend gehalten hätte, meinen Sie, daß es mir an Mitteln gefehlt hätte, um ihre Stimmen zu vereinigen? Ich habe niemals daran gedacht, daß ein Herrscher auf diese Weise gesetzmäßig erwählt werden könne, und darum habe ich gewollt, daß der Wunsch, der nur allgemein ausgedrückt wurde, die oberste Gewalt zu bekleiden, einer Volksstimmung unterworfen werde, wo jedes Individuum seinen Willen aussprach; so habe ich auf den Thron steigen wollen. Dieses Recht ist ganz etwas Anderes, als dasjenige, welches ich von Ihnen besitzen könnte; und in keinem Falle kann es Ihnen erlaubt seyn, über dessen Gültigkeit berathschlagen zu wollen; Ihre Vollmachten sind nur untergeordnet, wenn Sie dahin streben, diejenigen zu überschreiten, welche Sie erhalten haben. Die Rechte des Thrones können von Ihnen nicht angetastet werden, weil der Thron unabhängig von Ihnen ist. Glauben Sie, daß ich den Thron ein Stück Sammet über ein Gestell ausgebreit nenne? Sie sind im Irrthume: der Thron besteht in dem einmüthigen Wunsche der Nation. Ich bin, als Kaiser, der Gewährleister für dessen Unverletzlichkeit; ich will ihn erhalten, so wie ich ihn empfangen habe, sonst würde er mir nicht mehr gebühren, und ferner nicht für mich gemacht seyn. Wenn es jemals anders werden sollte, so können Sie sich regieren, wie Sie es verstehen werden. Urtheilen Sie selbst, und sehen Sie, welche Gelegenheit Sie erwählten, um mir Verlegenheiten aufzuregen. Sollte man nicht mit Recht denken, daß Sie unsern Feinden dienen? Die Lage, in welcher wir uns befinden, ist schwierig. Sie hätten mir große Hülfe leisten kön-

nen, wenn Sie nicht von mir schieden. Ich hoffe jedoch, daß ich mich mit Hülfe Gottes und der Armee aus derselben ziehen werde, wenn man mir treu bleibt. Wenn ich unterliege, werden Sie sich große Vorwürfe zu machen haben, und man wird nur Ihnen die Unglücksfälle beizumessen haben, welche das Vaterland in Trauer stürzen werden. Sie werden sehen, was es kostet, der punischen Treue zu trauen; Sie werden dann die Bourbons zurückrufen können, nur dieselben werden Sie beherrschen können; weil sie dem entsagen, Ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen, jene werden nicht genöthigt seyn, ihr Achtung zu verschaffen.

Einige Deputirte antworteten auf mehrere Theile der Rede des Kaisers; er hörte sie an, allein er ließ nicht ihre Entschuldigungen gelten, und beharrte bei dem, was er ihnen gesagt hatte.

Diese Audienz dauerte eine starke Viertelstunde; sie war die letzte, welche er dem gesetzgebenden Corps gab.

Fünf und Zwanzigstes Kapitel.

Meinung des Erzkanzlers über die Verabschiedung des gesetzgebenden Corps. — Was Fouché über solche berathschlagende Corps dachte. — Verletzung des helvetischen Gebiets. — Die verbündeten Armeen dringen in Frankreich ein. — Genf. — Allgemeiner Gang des Einfalls. — Es fehlen dem Kaiser zwei Monate.

Nachdem der Kaiser in sein Gemach zurückgegangen war, ließ er den Erzkanzler, Herrn von Bassano und mich rufen. Er war nicht im mindesten gegen das gesetzgebende Corps aufgebracht; er beklagte sich auf eine allgemeine Weise, daß man nicht dazu kommen könne, eine Versammlung zusammenzusetzen, welche freimüthig denselben Gang als die Regierung ginge, die dieselbe immer als einen Feind betrachtete, und er machte die Bemerkung, daß man, indem man die besten Gesinnungen für den König Ludwig XVI. offenbarte, denselben allmählig auf das Schaffot gebracht hatte. Er sagte, daß man den Verstand verloren haben müsse, oder die Feinde nach Frankreich führen wolle, da man sich so aufführe; daß in einem, wie in dem andern Falle es gefährlich wäre, einen solchen Stand der Dinge hinter sich zu lassen, wann man im Begriffe ist zur Armee abzureisen, wo es wahrlich genug zu thun gäbe, um sich noch mit der Lenkung einer solchen Versammlung

zu befassen. Nachdem er den Erzkanzler um seine Meinung gefragt hatte, antworeete dieser ihm, daß er schon lange seine Meinung über die verfassungsmäßigen Corps offenbaret habe, und daß er dabei beharre zu glauben, daß man viel Mühe haben würde, um ,sich derselben zu entschlagen, daß er aber die Widersetzlichkeit nicht billige, welche ein Theil des gesetzgebenden Corps bewiesen habe; wie er auch der Meinung wäre, daß, wenn man sich anders benommen hätte, man eine große Mißhelligkeit vermieden haben würde, welche nur Unheil zu Wege bringen konnte. Ich hatte nicht dieselbe Erfahrung als der Herr Erzkanzler; der Kaiser kümmerte sich wenig um meine Meinung über diesen Gegenstand: auch fragte er mich nicht um dieselbe.

Er antwortete dem Erzkanzler: „Was sollte ich mit einem Corps anfangen, welches nur den günstigen Augenblick abwartet, um den Staat zu beunruhigen? Es ließ mir keine Seite, auf welcher ich die Meinungen aufhellen konnte; es bot mir nur bösen Willen dar. Uebrigens erinnere ich mich, fügte er hinzu, daß Herr Fouché, der mit allen jenen Leuten in Verbindung stand, diese Meinung über dieselben hatte. Er hat mit mir lange von der Nothwendigkeit gesprochen, das gesetzgebende Corps zu unterdrücken; er sagte mir, daß seine Mitglieder nur nach Paris kämen, um irgend eine Gunst zu erlangen, um welche sie die Minister vom Morgen bis zum Abend belästigten, sich noch dazu beklagend, daß man ihnen nicht auf der Stelle aufwarte; daß, wenn man sie zu einem Mahle einladete, sie vor Neid platzten, indem sie den Reichthum der Wohnungen sähen, in welchen man sie empfinge; und daß sie nach Allen

diesem in ihre Departements zurückkehrten, mit der Ueberzeugung, daß die Regierung Alles bestehle, um ihre Günstlinge zu bereichern; daß dies die Sprache wäre, welche sie in ihren Gesellschaften hielten, wo sie als Orakel im Augenblicke ihrer Rückkehr betrachtet würde."

Auch äußerte der Kaiser noch, daß Herr Fouché nicht verdächtig seyn könne, wenn er eine Meinung wie jene ausspräche, weil er stets republikanische Grundsätze bekannt habe. Nichtsdestoweniger beharrte der Erzkanzler bei seiner Meinung.

Das gesetzgebende Corps hatte seine Sitzung den 21. December eröffnet, und, wie ich glaube, den 1. Januar wurde seine Vertagung entschieden. Im Verlauf dieser kurzen Zeit hat man die Verletzung der Neutralität der Schweiz erfahren, so wie das Betreten ihres Gebietes von den Truppen unserer Feinde, um in das unsrige einzufallen; die Nachricht davon langte schnell in Paris durch Handelscouriere von Basel an. Hiebei muß auch noch erwähnt werden, daß, zur Zeit der Anhäufung der verbündeten Truppen in dem Breisgau, die Schweizerkantone, von welchen Frankreich eine Erklärung über das Benehmen gefordert hatte, das sie sich vornähmen zu beobachten in dem Falle, daß die Feinde den Durchmarsch durch das helvetische Gebiet verlangten, antworteten, daß sie ihrer Neutralität Achtung verschaffen würden, und eine Deputation an den Kaiser schickten, um ihn von der Treue der Schweiz zu versichern, so wie von dem Entschlusse, den sie gefaßt hätten, nicht zu dulden, daß man ihr Gebiet verletze. Diese Deputation war noch in Paris, als man daselbst erfuhr, was sich zu Basel zugetragen hatte.

Die Verbündeten hatten in der That dem

Schweizerbunde die Zusicherung gegeben, daß sie dessen Grenzen achten würden; aber Ränke waren dort wie anderwärts in Bewegung. Sie stellten ruhig ihre Netze aus; und als Alles bereit war, brachen sie los. Die Schweiz erfuhr plötzlich, daß sie nicht frei war, daß aber der Mächtebund eifersüchtig darauf, ihr ihre Unabhängigkeit wiederzugeben, sie mit einer Million Soldaten niedertreten wolle *). Der

---

*) Die Unterzeichneten haben den Befehl von ihren Höfen erhalten, die folgende Erklärung Sr. Exc. dem Landamman der Schweiz zuzustellen:

Die Schweiz genoß seit mehreren Jahrhunderten einer für sie wohlthätigen Unabhängigkeit, die zugleich ihren Nachbarn nützlich und zur Aufrechthaltung des politischen Gleichgewichts nothwendig war. Die Geißel der französischen Revolution die Kriege, welche seit zwanzig Jahren das Glück aller Staaten Europas zertrümmerten, haben nicht minder die Schweiz verschont. In ihrem Innern erschüttert, geschwächt durch die vergeblichen Anstrengungen, um sich den verheerenden Wirkungen des Stromes entgegenzustellen, wurde sie von Frankreich, das sich ihren Freund nannte, der wichtigsten Bollwerke ihrer Unabhängigkeit beraubt. Der Kaiser Napoleon gründete endlich auf den Trümmern der schweizerischen Eidgenossenschaft, und unter einem bis dahin unbekannten Titel eine förmliche und dauernde Obergewalt, die unverträglich mit der Freiheit des Schweizerbundes war: mit dieser altergrauen Freiheit, die von allen Mächten Europas geachtet worden, die erste Gewährleistung der freundschaftlichen Verhältnisse, welche die Schweiz bis an den Tag ihrer Unterdrückung mit den andern Mächten Europas unterhalten hat, die erste Bedingung einer wahrhaften Neutralität. Die Grundsätze, welche die verbündeten in dem gegenwärtigen Kriege beseelen, sind bekannt. Jedes Volk, das nicht das Andenken an seine Unabhängigkeit verloren hat, muß dieselben anerkennen. Die Herrscher wollen, daß die Schweiz von neuem mit ganz Europa an diesem er,

General, welcher dem Gebiete der Kantone Achtung verschaffen sollte, fand, daß diese Mühe überflüßig wäre. „Die hohen verbündeten Mächte hatten erklärt, daß die Neutralität der Schweiz in den gegenwärtigen Umständen nicht anerkannt werden könne, und daß die Mediationsakte mit allen ihren Folgerungen aufgehoben wäre; daher existire ferner nicht mehr der Gegenstand, weswegen das eidgenossische

sten Nationalrechte Antheil habe, and indem sie ihre alten Grenzen wieder erlangt, das Mittel erhalte, sie zu unterstützen. Aber sie können eine Neutralität nicht anerkennen, die in den gegenwärtigen Verhältnissen der Schweiz durchaus nur dem Namen nach besteht. Die Heere der verbündeten Mächte hoffen, wenn sie das schweizerische Gebiet betreten, nur Freunden zu begegnen. Ihro Majestäten verpflichten sich, die Waffen nicht niederzulegen, ohne der Schweiz die Wiedergabe der von Frankreich entrissenen Länder zugesichert zu haben. Sie werden sich nicht in ihre innerlichen Verfassungen mischen, aber sie können nicht zulassen, daß sie einen fremden Einflusse unterworfen bleibe. Sie werden ihre Freiheit von dem Tage an anerkennen, wo sie frei und unabhängig seyn wird; und sie erwarten von der Vaterlandsliebe einer achtungswerthen Nation, daß dieselbe getreu den Grundsätzen, welche in den verflossenen Jahrhunderten ihren Ruhm gründeten, sich nicht weigern wird, den edlen und großmüthigen Unternehmungen beizutreten, für welche die Herrscher und alle Völker Europas sich in gemeinschaftlicher Sache vereinigt haben. Die Unterzeichneten sind zugleich beauftragt, Sr. Exc. dem Landamman die Proclamation und den Tagesbefehl mitzutheilen, welche der Oberfeldherr des verbündeten Heeres bekannt machen wird, wenn er das schweizerische Gebiet betritt. Sie schmeicheln sich mit der Hoffnung, daß Se. Exc. in dieser Bekanntmachung die wahren Gesinnungen Ihrer kaiserl. Maj. gegen die schweizerische Eidgenossenschaft nicht verkennen wird.

Unterzeichnet: Lebzeltern, Capo d'Istria.

den 20. December 1813.

Heer versammelt worden wäre. Er verabschiedete seine Truppen, und befahl ihnen, zu ihrem Heerde zurückzukehren.“ Die That war unerhört, jedoch die Bundesstellungen mußten sich zurückziehen, und wir wurden an dem verwundbarsten Theile unserer Grenzen angefallen.

Der Fürst von Schwarzenberg befehligte als Oberfeldherr die verbündeten Heere; er hatte den größten Theil der Truppen der ehemaligen Rheinbundfürsten mit sich geführt, aus welchen er einen bessern Nutzen ziehen wollte. Dieses zahlreiche Heer langte aus den Ebenen von Friedlingen, Hüningen gegenüber, an dem Brückenkopfe von Basel den 20. oder 21. December an, in demselben Augenblicke, als der Kaiser sich in Paris zu dem gesetzgebenden Corps begab. Die Schweizer hatten die Baseler Brücke nicht zerstört, sie hatten bloß die Bohlen von derselben weggenommen, aber ohne die Balken in den Strom zu werfen, d. h., so daß man in zwei Stunden Alles wieder herstellen konnte; und so geschah es.

Der Fürst von Schwarzenberg kam selbst zu dem Brückenkopfe auf dem rechten Ufer, und verlangte den Durchmarsch im Namen der verbündeten Herrscher. Er forderte die Schweizer auf, ihre Brücke wieder herzustellen, bei Strafe, ihre Stadt einäschern zu sehen; man leistete ihm Gehorsam: die Bohlen wurden wieder aufgelegt, man gab den Durchmarsch frei, und während acht auf einander folgender Tage sah Basel sein Gebiet von dieser unzählbaren Truppenmenge durchschreiten, die Frankreich zu verheeren kamen, indem sie jedoch Grundsätze der Mäßigung und Menschlichkeit proclamirten.

Ein Theil der verbündeten Armee, der aus Oesterreichern bestand, marschirte durch die Schweiz, um über Genf hervorzubrechen; er langte vor diesem Platze an demselben Tage an, als der brave General, der in demselben befehligte, von einem Schlaganfalle befallen worden; die Besatzung bestand nur aus funfzehnhundert Mann, die übel bewaffnet und größtentheils Veteranen waren. Die Bevölkerung war zahlreich und eine derjenigen, welche das meiste Zutrauen der Sprache der Feinde schenkte, so daß die Besatzung die Einwohner im Zaume halten mußte, welche sehr geneigt waren ihre Thore zu öffnen.

Die Uebelgesinnten in Genf sahen wohl deren Ohnmacht ein; sie blieben nicht unthätig, und setzten Alles ins Werk, um den Offizier, welcher die Besatzung in Stelle des Generals befehligte, zu bewegen, eine Kapitulation anzunehmen, welche ihm erlaubte, mit den Kriegsehren abzuziehen; die bürgerlichen Behörden hatten sich schon entfernt, der Offizier gab nach, und die Grenze fand sich von dieser Seite bis an das Fort de l'Ecluse zurückgesetzt.

Der Kaiser Alexander verlegte zuerst sein Hauptquartier nach Basel, und schob ein Corps in Elsaß vor; es waren die Baiern, welche uns ihre Erkenntlichkeit bezeigten, indem sie kamen, die Wunden wieder zu eröffnen, welche wir, um ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen, empfangen hatten.

Dieses bairische Corps wurde von demselben General Wrede, demjenigen Offiziere angeführt, welchem unter der ganzen bairischen Armee der Kaiser am meisten gewogen gewesen war. Er hatte ihm ein Landgut von dreißig tausend Livres Einkünften gegeben, welches zu seiner Verfügung seit dem Frieden

von 1809 stand, und den Vortheil hatte, in dem Theile des österreichischen Gebietes gelegen zu seyn, welchen damals Baiern erwarb.

Wrede war einer der Männer, dessen Charakter dem Kaiser besonders gefallen hatte; er sah ihn gern und that ihm viel Gutes. Das bairische Corps forderte Hüningen auf, welches auf keinen Vorschlag hören wollte; die Feinde schlossen es ein, und streiften bis gegen Kolmar, während ihre Hauptarmee in Frankreich über Altkirch, Befort und Vesoul eindrang; es lag eine sehr schwache Besatzung in Befort, allein dagegen war die Bevölkerung sehr kriegerisch gesinnt; dieser kleine Ort leistete einen tapferen und kraftvollen Widerstand. Die feindliche Armee rückte von Vesoul auf Langres, und wartete in dieser Stellung, daß das preußische Heer, welches über den Rhein oberhalb und unterhalb Mainz gegangen war, d. h. bei Oppenheim, Worms und Manheim für den oberen Theil, und von Bingen an bis Koblenz für den unteren Theil, vereinigt und an der Mosel angelangt war, und die Verbindung unter ihnen errichtet worden, um alsdann vorzurücken.

Dieses preußische Heer, welches unter den Befehlen des Generals Blücher marschirte, drang über Kaiserslautern, Saarbrück, Chateau Salins, Saint Avold vor; es ließ Metz zu seiner Rechten, rückte über Vic auf Nancy, Pont-a-Mousson und Toul. In dieser Stellung waren die feindlichen Heere in Linie; sie hätten nie gewagt, eine solche Bewegung mitten durch so viele Plätze hindurch zu machen, wenn der Kaiser nur ein Drittheil ihrer Streitkräfte gehabt hätte, und wenn diese Menschenmasse hinreichend geschickt gewesen wäre, um sogleich angreifend

verfahren zu können, indem er sich mit ihr mitten unter die nämlichen Plätze warf. Wenn das Glück ihm diese Hülfsquelle gelassen hätte, würden wir gar großen Ruhm vernichtet gesehen haben, und dieses Adlertriumvirat, welches den unsrigen verschlingen wollte, wäre auf eben so vielen Wegen, als es gekommen war, zurückgejaget worden. Man muß gestehen, daß der Kaiser diese Armee haben konnte, wenn er die spanischen Unterhandlungen mit der Thätigkeit betrieben hätte, welche die Gefahr erforderte, und welche ihn dazu bewogen hatte, dieselben zu eröffnen. Man hatte noch die Zeit abzuschließen und die Truppen kommen zu lassen, warum ergriff man nicht dieses letzte Brett des Heiles? Man wird es sogleich ersehen.

Der Kaiser empfing die Nachricht von dem Ueberfall unseres Gebietes auf so vielen Punkten mit einem Male mit einer unerschütterlichen Festigkeit: „Es fehlten mir noch zwei Monate, sagte er uns; wenn ich sie gehabt hätte, so wären sie nicht über den Rhein gekommen. Dies kann ernsthaft werden; aber allein vermag ich nichts. Wenn man mir nicht hilft, so werde ich unterliegen. Man wird alsdann ersehen, ob es auf mich allein abgesehen ist.“

Die Thätigkeit war überall groß; man arbeitete allenthalben, aber nirgends war etwas vollendet. Der Einfall erstarrte allen Muth. Dieses war nicht Alles; außer der moralischen Wirkung, welche er hervorbrachte, hatte er noch den Nachtheil, unsere Mittel um alle Hülfsquellen zu mindern, welche die kriegerische Bevölkerung vom Elsaß, von Hochburgund und Lothringens darbieten. Dieses war das größte Uebel, und dasjenige, welches am lebhaftesten gefühlt wurde.

Ganz Frankreich war in der größten Ruhe; es glimmte auch nicht ein Funke von Umtrieben, auf welchem Punkte es auch war; man litt, allein man war geduldig; man sehnte sich nach dem Ende so vieler Uebel, ohne daß jemand an Unordnungen dachte.

Der Kaiser war über diesen Stand der Dinge im Innern zufrieden; allein er sah nicht die Bataillons zunehmen, und die Feinde drangen vor.

Er ließ die Truppen in Chalons an der Marne sich vereinigen, welche sich auf den beiden Straßen von Straßburg und von Metz zurückzogen, und zu gleicher Zeit ließ er die kaiserliche Garde auf Arcis an der Aube abgehen.

Der Schauplatz der Operationen zeigte noch keine andern interessanten Punkte, als es im Laufe des Februars und des Märzes statt fand.

Der Kaiser war in einer sehr außerordentlichen Lage. Er hatte soviel, um ein ziemliches Heer zu zu bilden, in den Plätzen Deutschlands, welche er noch besetzt hielt. Er hatte Truppen in einigen Festungen Hollands und Belgiens, und seit dem Ueberfall des Gebiets hatte man so viele Besatzungen, als man nur konnte, in die Plätze der alten Grenze gelegt. Außer den acht tausend Mann, welche in Antwerpen waren, standen in Wesel zehn tausend, zwölf bis funfzehn in Mainz. Außerdem gab es noch in Italien eine Armee, welche kaum stark genug war, um sich zu vertheidigen; ein kleines Corps hielt Rom besetzt, ein anderes vertheidigte Florenz; zwei Corps kämpften auf der spanischen Grenze, das eine in Roussillon, das andere unter Bayonne; zuletzt vertheidigte der Kaiser an der Spitze einer klei-

nen Armee Paris gegen ganz Europa, und sprach fast bei jeder seiner Bewegungen ein Schach dem Könige.

Nur die Hauptmächte Europas konnten so viel Truppen unter den Waffen haben, als er noch deren besaß, jedoch zerstreut auf allen den Punkten, welche ich eben genannt habe; wenn er hätte früher den Angriff beginnen können, hätte er alle diese Besatzungen nach der Reihe an sich gezogen, diejenigen ausgenommen, welche sich so weit entfernt fanden, daß sie dem Kriege fremd geworden waren.

Es ist traurig, daß ein Held, der mit so vieler Kraft gegen die Unfälle stritt, nicht besser unterstützt worden ist. Ich habe schon gesagt, daß man dem Kaiser die Sorge zu überlassen pflegte, Alles zu thun, und an Alles zu denken; er hatte selbst jedermann zu dieser Art zu dienen gewöhnt, und zwar so sehr, daß man sehr häufig nur maschinenmäßig handelte, weil man nur buchstäblich das ausführen ließ, was er angeordnet hatte; dieses gefiel um so mehr, als man der Geistesarbeiten und des Nachdenkens überhoben war, und nur rasche Genauigkeit hinreichte.

Wenn der Kaiser durch einen Geist geholfen worden wäre, der fähig war, sich zu seiner Fassungskraft zu erheben, so wären alle die Truppen, welche er in den Plätzen jenseits des Rheins hatte, seit dem Decembermonate in Bewegung gesetzt worden, als sich das verbündete Heer der Schweiz näherte. Sie wären es gewesen durch eine Folgerung aus dem Grundsatze, welcher aufgestellt hat, daß die Besatzungen der festen Plätze dazu bestimmt sind, das feindliche Heer im Schach zu halten in Folge einer verlornen Schlacht, oder eine Bewegung der Armee zu begün-

stigen, welche für sie handelt. Es war der Vernunft gemäß vorauszusetzen, daß die Besatzungen aller dieser Plätze vereinigt worden. Wenn dieses geschehen wäre, so hätten sie eine Masse gebildet, welche hinreichend gewesen wäre, um die Aufmerksamkeit der feindlichen Armee auf sich zu ziehen und sie vorsichtig zu machen, weil sie keiner Betrachtung diese Plätze einzeln genommen werth hielten, und sie hinter sich gelassen hatte.

Der Kriegsminister wußte wohl, daß es mir gelungen war, höchst wichtige Briefe, welche er mir nach der Schlacht von Leipzig für den Marschall Davout in Hamburg zugestellt hatte, demselben zukommen zu lassen, indem ich einen Weg über England benutzte.

Es bedurfte keines großen Genies, um zu beurtheilen, was bei dieser Gelegenheit zu thun war, um dem Kaiser und Frankreich zu dienen; man brauchte nur daran zu erinnern, daß dieser Fürst weniger als zwei Monate dazu verwendet hatte, um von den Ufern des Main an die Oder zu dringen; daß nachdem er das ganze preußische Heer auf freiem Felde zum Kapituliren gebracht hatte, er jenseits der Weichsel vor dem Ende des dritten Monats dieses Feldzuges seit seiner Abreise von Mainz angekommen war.

Es war also für diejenigen nicht unmöglich, welche sich an der Oder und der Elbe befanden, an den Rhein während der Monate December, Januar und Februar anzulangen; die Freiheit in den Verbindungen war nicht so sehr gehemmt, um das zu verhindern. Warum that man es nicht? Denen gebührt es zu antworten, welche die Leitung hatten;

was mich betrifft, so weiß ich, daß diese Bewegung ausführen zu lassen so sehr mit den Absichten des Kaisers übereinstimmte, daß er glaubte, sie anbefohlen zu haben, und daß er mir im Märzmonate die Ehre erwies mir zu schreiben und mir zu melden, daß man ihm nicht mehr gehorche. Nachdem ich diesen Brief erhalten hatte, bekam ich von dem Kriegsminister, Herzog von Feltre, kleine Papierkugeln, um sie allen Befehlshabern der in diesen Festungen eingeschlossenen Besatzungen zukommen zu lassen. Diese Befehle waren auf so kleine Papierstreifen geschrieben, daß sie zusammengerollt nicht größer als eine Saubohne waren; ich beging die Unbesonnenheit, eine derselben zu öffnen, sie enthielt nur diese Worte: „Mein Herr General, der Kaiser findet, daß sie die Feinde nicht gehörig beschäftigen." Ich gestehe es, ich hatte ein tödliches Aergerniß, daß man nur solche Dinge Generalen meldete, von welchen man ganz andere Dienste hätte haben können.

Sechs und Zwanzigstes Kapitel.

Der Herzog von Vicenza wird bei den feindlichen Vorposten zurückgewiesen. — Bevollmächtigte versammeln sich zu Chatillon an der Seine. — Murat. — Meinung Napoleons über diesen Fürsten; er kann nicht an seinen Abfall glauben. — Herr von La Vauguyon. — Herr von Laharpe. — Gespräch über seinen Zögling. — Errichtung der Nationalgarde.

Trotz aller dieser Unvorsichtigkeiten nahte sich das verbündete Heer, an dessen Spitze die drei vornehmsten Herrscher standen, nur mit einer äußersten Vorsicht, so sehr fürchtete es, daß irgend ein unvermuthetes Manoeuver plötzlich Unordnung in ihre Kolonnen bringe. Der Kaiser blieb noch einen Monat in Paris, wo er sicherlich in vierzehn Tagen angekommen wäre, wenn er an der Stelle der Häupter des Bundes gewesen wäre. Während dieser Zeit vereinigte er vollends alle Mittel, auf deren Anwendung er rechnen konnte; zu gleicher Zeit ließ er den Herzog von Vicenza in das Hauptquartier des Kaisers Alexander abreisen, weit mehr um die Ungeduld derer zu befriedigen, welche in der Meinung standen, daß es nur von ihm abhinge, Frieden zu schließen, als in der Hoffnung, daß es dem Herzog gelingen würde, Unterhandlungen zu eröffnen. Er ertheilte ihm Ver-

haltungsbefehle, welche zugleich den Wunsch darthun, den er hatte, dem unseligen Kriege ein Ende zu machen, als auch den wohlgefaßten Entschluß, eher vom Throne herabzusteigen, als einen schimpflichen Frieden zu unterschreiben: „Herr Herzog von Vicenza, sagte er ihm, ich denke, daß es zweifelhaft ist, daß man den Verbündeten trauen kann, und daß England den Frieden wolle; ich will ihn, aber einen sicheren und ehrenvollen. Frankreich ohne seine natürlichen Grenzen, ohne Ostende, ohne Antwerpen, würde nicht mehr mit den andern Staaten Europas in Verhältniß stehen. England und alle Mächte haben diese Grenzen in Frankfurt anerkannt. Die Eroberungen jenseits des Rheins und der Alpen können das nicht aufwiegen, was Oesterreich, Rußland, Preußen in Polen, in Finnland erworben haben, was England in Asien an sich gerissen hat. Die Politik Englands, der Haß des Kaisers von Rußland, werden Oesterreich mit fortreißen. Ich habe die Frankfurter Grundlinien angenommen, aber es steht nur zu sehr zu vermuthen, daß die Verbündeten andere Gedanken haben. Ihre Vorschläge sind nur eine Maske gewesen. Werden die Unterhandlungen erst einmal unter den Einfluß der Kriegsereignisse gestellt, so kann man nicht die Folgen eines solchen Systems voraussehen. Man muß Alles hören, Alles beobachten. Es ist nicht gewiß, daß man Sie im Hauptquartiere annehme; die Russen und die Engländer werden alle Versöhnungsmittel und jede Erklärung mit dem Kaiser von Oesterreich bei Seite schaffen wollen. Man muß sich bemühen, die Absichten der Verbündeten kennen zu lernen, und mich täglich von dem unterrichten, was

Sie erfahren werden, um mich in den Stand zu setzen, Ihnen Verhaltungsbefehle zu geben, welche ich jetzt auf nichts zu gründen weiß. Will man Frankreich auf seine alten Grenzen zurückführen? Das hieße es erniedrigen.....

„Man täuscht sich, wenn man glaubt, daß die Kriegsunfälle die Nation einen solchen Frieden wünschen lassen könnten. Es gäbe am Ende von sechs Monaten nicht ein einziges französisches Herz, das nicht die Schmach fühlte, und welches ihn nicht einer Regierung vorwerfen würde, die so feige wäre, ihn zu unterzeichnen. Italien ist unverletzt, der Vicekönig hat eine schöne Armee; nach acht Tagen werde ich so viel versammelt haben, um unsre Schlachten liefern zu können, selbst vor der Ankunft meiner spanischen Truppen. Die Verheerungen der Kosaken werden die Einwohner in die Waffen bringen und unsere Streitkräfte verdoppeln. Wenn die Nation mich unterstützt, geht der Feind seinem Verderben entgegen; wenn das Glück mich verräth, so ist mein Entschluß gefaßt, ich hänge nicht an dem Throne. Ich werde weder die Nation noch mich herabwürdigen, indem ich schmachvolle Bedingungen unterschreibe. Man muß zu erfahren suchen, was Metternich will. Es liegt nicht in dem Interresse Oesterreichs, die Sachen auf das Aeußerste zu treiben; noch einen Schritt weiter und die Hauptrolle wird ihm entschlüpfen. Bei diesem Stande der Dinge kann ich Ihnen nichts vorschreiben. Beschränken Sie sich für den Augenblick darauf, Alles zu hören, und mir Rechenschaft abzulegen. Ich reise zu der Armee ab. Wir werden so nahe seyn, daß Ihre ersten

Berichte keinen Verzug in den Geschäften verursachen werden. Schicken Sie mir häufig Couriere.

Ueberdies, u. s. w.

Napoleon."

"Paris, den 4. Januar 1814."

Der Kaiser hatte richtig gerathen, die Verbündeten wollten nur einen Anschein von Unterhandlungen. Der Herzog von Vicenza konnte seine Zulassung nicht bewirken. Er blieb in Luneville, wo schon die feindlichen Truppen waren, setzte sich mit Metternich in Verbindung, und bestand vergebens darauf, die Erlaubniß zu erlangen, weiter gehen zu dürfen. Man wand den Gang vor, dem die Angelegenheiten folgen müßten; man berief sich auf die Nothwendigkeit, sich zu verständigen, sich anzuhören, und man ließ den französischen Bevollmächtigten sechzehn Tage vergeblich in Luneville warten.

Indessen hörte der Kaiser von Oesterreich nicht auf, mit Maria Louise Briefe zu wechseln, er versicherte sie fortwährend seiner ganzen Zärtlichkeit, und betheuerte ihr, wie auch die Begebenheiten sich gestalten möchten, er nie die Sache seiner Tochter und seines Enkels von der Frankreichs trennen würde. Da dieses Bezug auf Pläne haben konnte, welche von den andern Mächten zu Gunsten der Bourbons entworfen worden, so trug der Kaiser dem Herzog von Vicenza auf, einen vertraulichen Schritt bei Metternich zu thun, und setzte ihm von neuem die Absichten, die Betrachtungen aus einander, welche ihn in der Verhandlung der großen Interessen leiten müßten, welche ihm anvertraut waren. „Frankreich müsse seine natürlichen Grenzen bewahren. Dieses

wäre eine Bedingung sine qua non. Alle Mächte, auch England, hätten diese Grundlinien zu Frankfurt anerkannt. Frankreich, auf seine alten Grenzen zurückgeführt, würde in jetzigen Zeiten im Verhältnisse zwei Drittheile der Macht besitzen, welche es vor zwanzig Jahren hatte; was es auf der Seite der Alpen und des Rheines erworben hatte, wiegt das nicht auf, was Rußland, Oesterreich und Preußen bloß durch die Zerstückelung Polens erlangt hatten; alle diese Staaten haben sich vergrößert. Frankreich auf seinen alten Stand zurückführen wollen, hieße es verfallen lassen und herabwürdigen. Frankreich ohne die Rheindepartements, ohne Belgien, ohne Ostende, ohne Antwerpen, würde nichts seyn. Das System, Frankreich auf seine alten Grenzen zurückzuführen, ist unzertrennlich von der Wiedereinsetzung der Bourbons, weil sie allein eine Gewähr für die Aufrechthaltung dieses Systems bieten könnten, und England das wohl fühle. Mit jedem Andern wäre der Friede auf einem solchen Grunde unmöglich, und könnte nicht von Dauer seyn. Weder der Kaiser noch die Republik, wenn Umwälzungen sie wieder hervorriefen, würden jemals eine solche Bedingung unterschreiben. Was seine Maj. betrifft, so ist sein Entschluß wohl gefaßt; er ist unwandelbar. Er würde Frankreich nicht eben so groß lassen, als er es empfangen hat. Wenn also die Verbündeten die angenommenen Grundlinien ändern wollten und die alten Grenzen vorschlagen, so sähe er nur drei Wege: entweder zu kämpfen, und zu siegen, oder zu kämpfen und ruhmvoll zu sterben; oder endlich, wenn die Nation ihn nicht unterstützte, abzudanken. Er hinge nicht

an den Größen der Welt, er würde nie seine Erhaltung durch eine Herabwürdigung erkaufen. Die Engländer könnten wünschen, ihm Antwerpen zu nehmen, aber dieses läge nicht in dem Interesse des Festlandes, denn ein auf diese Weise geschlossener Friede würde nicht drei Jahre dauern. Er fühle, daß die Umstände kritisch wären, aber er würde nie einen schimpflichen Frieden annehmen. Wenn er auf die vorgeschlagenen Grundlinien eingehe, hätte er durchaus alle Opfer gebracht, welche er machen könne; wenn noch andere nöthig wären, so könnten sie sich nur auf Italien und Holland beziehen. Er wünsche sicherlich den Satthalter auszuschließen, wenn aber Frankreich seine natürlichen Grenzen behält, so könnte sich Alles fügen, nichts würde ein unübersteigliches Hinderniß ausmachen."

Die feindlichen Heere hatten ihre Bewegung fortgesetzt, ein Drittheil Frankreichs war überzogen, der Herzog von Vicenza erhielt aus dem feindlichen Hauptquartiere die Erlaubniß, sich nach Chatillon an der Seine zu begeben, wohin sich auch die Minister der verbündeten Herrscher auf den Weg machten, nämlich: die Lords Aberdeen und Cathcarsteward für England, der Graf Rasumowski für Rußland, Herr von Stadion für Oesterreich, und Herr von Humboldt für Preußen.

Der Kaiser hatte sich wohl auf die Schwierigkeit gefaßt gemacht, welche Herrn von Caulaincourt entgegengesetzt worden war; er wagte indeß einen Schritt, und ließ einen Waffenstillstand vorschlagen. Der Bund schlug ihn ab, und darauf durfte er nirgend etwas als von seinem Muthe erwarten. Der Kaiser traf Anstalten, mit ungefähr 60,000

Mann gegen fast 4 bis 500,000, die alle auf den Punkt, wo er sich befand, losstürmten, den Angriff zu unternehmen. Zu größerem Unglücke warf der König von Neapel jetzt die Maske ab. Dieses Ereigniß wurde von so lästigen Umständen begleitet, daß man sich nicht enthalten kann sie zu berichten.

Seit der plötzlichen Rückkehr des Königs von Neapel in seine Staaten sprach der Briefwechsel dieses Landes, so wie der von Rom, nur von Einverständnissen der neapolitanischen Regierung mit den Agenten der englischen. Hatte der Kaiser Erklärung über diese befremdenden Gerüchte verlangt? Ich weiß es nicht, allein ich glaube wohl. Was mich betrifft, ich ließ ihn mit allen diesen Sonderbarkeiten nicht unbekannt, welche mir allenthalben über diesen Gegenstand zukamen. Er wollte nicht daran glauben; er erwies mir sogar eines Tages die Ehre mir zu sagen, daß er Allen dem, was man mir berichtete, keinen Glauben beimessen könne, denn Herr Fouché, den er zu dem Könige von Neapel gesandt hatte, sprach nicht nur nicht in diesem Sinne, sondern bezeugte im Gegentheil die guten Gesinnungen des Königes, daß er dem traue, um so mehr, da der Fürst ihm schriebe, und seine Treue und Beständigkeit betheuerte.

Der Kaiser fügte hinzu: „Er ist nicht sehr geistreich, aber er müßte gar blind geworden seyn, wenn er sich einbildete, daß er sich behaupten könne, wann ich nicht mehr seyn werde, oder wenn er sich gegen mich vergangen haben wird, wenn ich über Alles dieses den Sieg davon trage.“

Nichts desto weniger zeigten bald die Briefe aus

Rom die Durchreise des Herrn Fouché durch diese Stadt an, der sich von Neapel nach Toscana zur Prinzessin Elisa begab; wenige Tage darauf kündigten sie den Einmarsch der neapolitanischen Truppen in Rom an, die an ihrer Spitze den General Carascosa und den General La Vauguyon hatten, welche die Garde des Königes von Neapel anführten.

Dieser letzte wies den französischen Behörden den Befehl, ihre Amtsverrichtungen aufhören zu lassen, und deutete ihnen an, daß er im Namen des Königs von Neapel von der Stadt Rom und ihrem Gebiete Besitz nähme.

Die bürgerlichen Behörden räumten Rom, und zogen sich auf Florenz zurück; der General Miollis, der an dem Platze regierte, schloß sich in die Engelsburg mit einem Theile der Truppen ein, welche die römischen Staaten besetzt gehalten, der übrige Theil schlug den Weg nach Toscana ein.

Der General La Vauguyon, der bei diesem Abfalle eine Rolle spielte, ist der Sohn des früheren französischen Gesandten in Spanien unter Ludwig dem Sechzehnten.

Der König von Spanien erwies dieser Familie Gastfreundschaft, und überhäufte sie mit Gütern während der revolutionären Stürme. Er hatte diesen General La Vauguyon noch als Kind in seinen Armeen angestellt. Im Jahre 1807 verließ dieser den spanischen Dienst, und kam zu der französischen Armee nach der Schlacht bei Eylau, und verlangte eine Anstellung. Man war ihm sicherlich nichts schuldig, indessen der Kaiser ließ ihn als Adjutanten in dem Gefolge des Königs von Neapel unterbrin=

gen, der damals Großherzog von Berg war; er gab ihm einen Theil der Güter seiner Familie zurück, welche nicht verkauft worden waren, und was noch mehr ist, machte Herrn von Carignon beträchtliche Geldvorschüsse, weil er ein Fräulein von La Vauguyon heirathete. Im folgenden Jahre folgte Herr von Vauguyon dem Großherzog von Berg nach Neapel, und bewies zuletzt dem Kaiser seine Dankbarkeit, indem er sich an die Spitze der Truppen stellte, welche gegen uns marschirten.

Der König von Neapel blieb nicht bei dieser Besatzung Roms stehen; er drang in Italien vor; schloß seine Truppen an die der Oesterreicher an, welche den Prinzen Eugen angriffen, und scheute sich nicht, durch diese gottlose Aufführung das Land zu beflecken, welches die Wiege seines Ruhmes gewesen war.

Dieser Fürst wollte für einen Bayard gelten; er nahm den Ton der Biederkeit an, stürzte sich in Gefahren, stellte sein Leben bloß, und suchte die Aufmerksamkeit sogar durch seinen Anzug zu fesseln. Niemals hatte ein tragischer Schauspieler eine solche Haltung: die Kleider nach Heinrich dem Vierten, nach Tankred reichten für ihn nicht hin, jeden Tag mußte er einen neuen Anzug erfinden. Es war traurig, daß eine schöne, geistreiche Schwester des Kaisers, die Liebe zu erregen wußte, fast wider Willen ihrer Familie, ihr Schicksal an das eines Mannes knüpfte, dessen Verdienst noch Ruf, zu der Zeit als sie ihn heirathete, irgend etwas gar Ausgezeichnetes hatten. Dieser Ehebund hatte ihn zur Krone erhoben, und doch war er nicht befriedigt.

Was fehlte ihm denn? Was hoffte er zu erlangen, als er sich gegen seinen Wohlthäter waffnete?

Die Ereignisse begannen sich zu drängen; der Kaiser sah ein, daß er nicht länger in Paris harren könne. Vor seiner Abreise mußte ich mit ihm von der Foderung eines Passes sprechen, welche mir von Herrn von La Harpe gethan worden, dem früheren Lehrer des Kaisers Alexander, darauf Mitglied der schweizerischen Republik, derselbe wünschte in die Schweiz zu gehen. Ich statte ihm davon Bericht ab, und wurde berechtigt, ihm den Paß zu geben.

Herr von La Harpe besuchte mich; wir unterhielten uns viel von Rußland und seinem Zöglinge. Ich verhehlte ihm nicht, daß ich überzeugt wäre, daß er denselben auf seiner Durchreise durch Troyes sprechen würde, wo der russische Kaiser vermuthlich seyn würde, wenn er, La Harpe, selbst dort anlangen würde. Ich sagte ihm, daß der Krieg eine schöne Rolle dem Kaiser Alexander aufbewahrt zu haben schiene, und ihm eine Gelegenheit verschafft hätte, einen eben so großmüthigen Frieden anzubieten, als derjenige, welchen er zu Tilsit erhalten hatte, wo die Lage seiner Angelegenheiten verzweifelt war; daß es ihm nicht unbekannt seyn könne, daß dieses der Wunsch des Landes wäre, welches er mit seinen Soldaten überschwemmt habe, und nur ein Unsinniger könne glauben, daß der Kaiser Napoleon nicht wünsche, dem Kriege ein Ende zu setzen; ohne Zweifel traue er nicht gar sehr der Sprache, welche die feindlichen Heere vorangehen ließen; aber daß ich, der ich besonders die Aufrichtigkeit seiner Wünsche für den Frieden kenne, nur das schlimmste Vorzeichen in der wenigen Bereitwilligkeit sehen könne,

mit welcher man den Herzog von Vicenza aufgenommen habe, als Europa noch im frischen Andenken die Weise hatte, mit der der Kaiser gegen Alexander gehandelt hatte, als dieser, nachdem er in Folge der Schlacht von Friedland über den Niemen zurückgegangen war, nichts Besseres glaubte zu thun zu haben, als um Frieden anzuhalten.

Ich sagte unter andern Dingen auch Herrn von La Harpe, daß ich wünschte, mich zu täuschen, aber daß ich mich nicht des Gedankens erwehren könnte, daß der Kaiser Alexander jedes Gefühl von Edelmuth aus seinem Herzen verbannet habe, daß er von neuem alle Anschläge aufgenommen habe, welche er im Jahre 1805 entworfen hatte, als er sich zum Urheber des Angriffs gemacht hatte, dessen Opfer wir beinahe geworden wären, und daß, obgleich es mir schiene, daß er sie nach Tilsit offenherzig aufgegeben habe, doch zu vermuthen stände, daß er sie wieder aufgenommen habe. Ich fügte hinzu, daß der Kaiser Napoleon, ehe er den Krieg von 1812 anfing, nicht aufgehört hatte, dem Kaiser Alexander seinen Wunsch zu bezeigen, eine Eintracht nicht zu stören, welche so glücklich errichtet worden, und daß in der Lage, in welche die Begebenheiten ihn versetzt hatten, er es sicherlich nicht seyn würde, der Hindernisse dem Frieden setzen würde.

Herr von La Harpe vertheidigte den Kaiser Alexander gegen einen so beleidigenden Verdacht; er eröffnete freimüthig seine Gedanken hierüber, und hat wohl an unsere Unterhaltung denken müssen, seitdem die Begebenheiten meine Vermuthungen gerechtfertiget haben.

Ehe der Kaiser die Hauptstadt verließ, wollte er noch die Errichtung der Pariser Nationalgarde been-

digen, welche er zu den Waffen zu rufen beschlossen hatte. Diese Frage war der Gegenstand häufiger Verhandlungen und vieler Einwände, indem jedermann die Bemerkung machte, daß die Pariser Nationalgarde das mächtigste Mittel gewesen war, welches die politischen Unruhestifter nicht aufgehört hatten während der Revolution zu gebrauchen, und daß es gefährlich wäre, von neuem es ihnen in die Hände zu liefern. In der That war die Lage nicht mehr dieselbe; ferner schmeichelte man sich, daß die Zeiten sich geändert hätten. In letzterer Rücksicht lebte man in einer zu großen Sicherheit; aber die dringende Noth zwang, seine Zuflucht zu der Bevölkerung zu nehmen, um die Hauptstadt zu vertheidigen, und bewirkte, daß man gern einige Wahrheiten übersah, von denen man im Grunde überzeugt war; ferner war man minder der Hebung der Nationalgarde zuwider, als in Verlegenheit, sie aus Leuten zusammenzusetzen, welche nichts im Falle von Umtrieben zu befürchten ließen, und die zugleich bereit waren, ihre Mauern zu vertheidigen und ihren Wohnungen Achtung zu verschaffen.

Diese beiden Eigenschaften zu vereinigen war fast unmöglich, weil die Gattung Leute, welche zur Vertheidigung der Stadt geeignet war, diejenige war, welche stets edelmüthig, ist; welche ihre Kräfte und ihr Blut verschwendet; diese ist die am mindesten wohlhabende, diejenige, die nichts zu verlieren hat, und bei welcher die Nationalehre immer laut spricht; aber man betrachtete sie auch als gefährlich für die reiche Klasse und für die Eigenthümer, und man war der Meinung, sie fern von der Bildung der Massen zu halten.

Die Meinungen waren hierüber so sehr getheilt, daß der Kaiser weder der Anwendung eines Mittels entsagen wollte, das er nöthig hatte, noch dasselbe in Gebrauch bringen, ohne vorher alle Meinungen gehört und selbst die Verschiedenheiten beurtheilt zu haben, welche unter denselben statt fanden. Er versammelte zu diesem Zwecke einen geheimen Rath, welcher wie diejenigen zusammengesetzt war, von denen zu sprechen ich schon Gelegenheit gehabt habe; er bestand aus ungefähr achtzehn bis zwanzig Personen*). Der Kaiser stellte dort die Frage über die Nothwendigkeit, die Pariser Nationalgarde zu heben, auf, und ließ allen Bemerkungen freien Lauf, welche über die Nachtheile enthüllt wurden, die aus der Wiederbewaffnung dieses Theils der Bevölkerung erwachsen könnten. Man sprach viel über diesen Punkt; man erinnerte an Alles, was die Pariser Nationalgarde zu den bedeutendsten Zeiten der Revolution gethan hatte, und man war allgemein der Meinung, sie nicht zu waffnen, worauf der Kaiser antwortete, daß die Noth durchaus dazu zwänge, daß daher die Einwände sich nur auf die Wahl beziehen dürften, welche man bei ihrer Zusammensetzung zu beobachten hätte, daß aber ihre Vereinigung dringend nothwendig wäre.

Er ließ noch eine gute Stunde sprechen, darauf brachte er den Vorschlag zur Abstimmung; bemerkenswerth war es, daß alle Mitglieder des Rathes,

*) Die Prinzen der Familie, die drei Würdenträger, die Minister, die Staatsminister, die Präsidenten der Abtheilungen des Staatsrathes, der Präsident des Senats, der Großmeister der Universität, der erste Aufseher über die Gendarmerie.

welche berühmt in der Revolution geworden waren, zuerst der Meinung waren, die Pariser Nationalgarde nicht zu heben, und daß sie nachher, als sie gezwungen worden, diesem Punkte nachzugeben, riethen, keine Wahl bei der Bildung der Massen zu beobachten. Die andern Mitglieder des Rathes stimmten für die Hebung der Nationalgarde mit Oberaufsicht über die Ernennung der Anführer, welche diese Stadtmiliz befehligen sollten. Der Kaiser nahm diese Meinung an; er befahl daher, die Pariser Nationalgarde in Thätigkeit zu setzen; ich brauchte nur die Verfügungen zu vollstrecken, welche schon vorher getroffen worden waren. Erst um drei Uhr Morgens ging der Rath auseinander.

Sieben und Zwanzigstes Kapitel.

Herr von Talleyrand. — Der Kaiser weigert sich ihn einschließen zu lassen. — Gespräch, das er gehalten haben soll. — Vorstellung der Offiziere der Nationalgarde. — Der König von Rom. — Anrede des Kaisers an die Offiziere der Nationalgarde. — Wirkung, welche dieselbe hervorbringt.

Man unterhielt den Kaiser unaufhörlich von den Schlichen des Herrn von Talleyrand; man gab Thatsachen an, man zeigte Intriguen, man ließ die unheilvollen Folgen bemerken, welche zu viel Langmuth haben könnte. Der Kaiser hörte an, erzürnte sich über die Kühnheit des Diplomaten, ohne sich zum Wüthen entschließen zu können. Die Frage schien ihm zu wichtig, um anders als durch den Sieg aufgelöset zu werden, er glaubte ohne Zweifel, Intriguen ihren Lauf lassen zu können, die das Glück ersticken würde. Ein Mann, der ihm gänzlich ergeben war, versuchte es, ihn aus diesem Irrthume zu reißen. „Sie haben zwar keine Thatsachen, aber Sie können sich, sagte er ihm, nicht über die Anschläge täuschen, welche er in seinem Kopfe herumrollt. Die Lockung ist zu stark, er wird ihr unterliegen. Wann Herr von Sartine ein Fest nahen sah, eine Feierlichkeit, welche die Menge anziehen mußte, forderte er die zweideutigen Personen vor sich, welche seine Wachsamkeit im Zaume hielt:

„Ich habe keinen Vorwurf Ihnen zu machen,' sagte er ihnen, allein morgen könnten sie vielleicht einen verdienen. Die Gewohnheit könnte ihre Macht wieder über sie gewinnen, Sie würden der Versuchung unterliegen; ich würde genöthigt seyn zu strafen; ihret- und meinetwegen beugen Sie einem traurigen Falle vor, und begeben Sie sich in jenes Gefängniß." Sie gehorchten, Alles verhielt sich in Ruhe, und niemand war gefährdet. Der Kaiser gab diesem Auskunftsmittel seinen Beifall, ohne sich entschließen zu können dasselbe anzuwenden. „Niemals, sagte er zu dem Würdenträger, welcher ihm dasselbe anmuthete, werde ich die Hände zu dem Verderben eines Mannes reichen, der mir lange gedient hat." Dagegen sparte er ihm nicht die Vorwürfe. Eines Tages, als Herr von Talleyrand nach der Messe in dem Saale war, wo auch der Erzkanzler, der Fürst von Neufchatel und ich mich befanden, erhitzte der Kaiser sich, und sagte ihm die bittersten Dinge. Herr von Talleyrand hielt diesen bösen Auftritt mit Kaltblütigkeit aus; der Kaiser war auf dem Punkte, heftige Maßregeln zu ergreifen, welche er bis dahin verschmäht hatte. „Wir wollen sehen, sagte er in einer Aufwallung von Zorn; laßt Herrn von Bassano kommen."

Unglücklicherweise war der Herzog ausgegangen; man fand ihn nicht, der Kaiser besänftigte sich, und der Fürst von Benevent kam mit dem bloßen Ungewitter davon, das er erduldet hatte. Allein der Beherrscher hatte heftige Worte gegen ihn fallen lassen: die Berichte dauerten jedoch fort; an jedem Tage wurde irgend eine strafbare Rede hinterbracht. Es war so weit gekommen, daß den folgenden Tag, nachdem man den Rath gehalten hatte über die in Thätigkeitsetzung

der Nationalgarde, man ihm ein vorgebliches Börsengespräch berichtete, welches einen Augenblick die Staatsgelder herabgesetzt hatte. Man erzählte, daß unmittelbar nach dem Verlassen des Rathes bei Herrn von Talleyrand gesagt worden wäre, daß nur die Jakobiner nicht gewollt hätten, daß man die Bürger von Paris bewaffne, weil sie sich vornähmen, sie zu den Ihrigen zu machen. Diese Rede konnte wohl wahr seyn, aber sie ist sicherlich nicht von Herrn von Talleyrand bei der Gelegenheit, wo man sie ihm zuschrieb, gehalten worden. Ich wollte mich von der Thatsache versichern, und es wurde erwiesen, daß, als er nach Hause gekommen, d. h. um drei Uhr Morgens, niemand mehr bei ihm gewesen *), daß er sich sogleich niedergelegt habe, und daß den folgenden Tag die Börse schon geschlossen war, ehe man die Vorhänge seines Bettes öffnete.

Nach dem Auftritte, welchen ich eben erzählt habe, durfte Herr von Talleyrand nichts mehr von dem Kaiser erwarten. Er verbrannte seine Papiere, ließ Alles verschwinden, was ihn gefährden konnte, und verdoppelte seine Anstrengungen, um dem Loose zu entfliehen, welches ihm seine Schliche bereitet hatten.

Der Kaiser blieb noch zehn bis zwölf Tage in Paris, um den Treuschwur der Offiziere der Nationalgarde zu empfangen. Die Feierlichkeit fand in dem sogenannten Saale der Marschälle statt.

Während der Messe erhielt Frau von Montes-

*) Frau von Brignolet war die letzte, die den Gesellschaftssaal des Herrn von Talleyrand verließ, und zwar eine Stunde früher, ehe derselbe aus den Tuilerien zurückkam.

quiou, die Gouvernante des Königs von Rom, Befehl, den jungen Prinzen in das Gemach des Kaisers zu bringen. Sie that es; der Gottesdienst dauerte fort, und als der Kaiser sich aus der Kapelle entfernen wollte, sandte er von neuem, kund zu thun, daß man das Kind bis an die Saalthüre bringe, welche unmittelbar in den der Marschälle führt, und es so einzurichten, daß man zu gleicher Zeit mit ihm hineintrete, wenn er von der Kapelle durch die entgegengesetzte Thüre käme.

Nachdem die Messe beendigt worden, führte der Kaiser seine Gemahlin fort, welche gewöhnlich vor ihm herging. Er trat in den Saal der Marschälle ein; die derjenigen entgegengesetzte Thüre, durch welche er anlangte, öffnete sich, und man sah Frau von Montesquiou eintreten, welche den jungen König auf ihren Armen trug; niemand war darauf vorbereitet, und man errieth nicht, was dieses sagen wolle.

Der Kaiser ließ ihn niedersetzen, und nahm ihn bei einer Hand, indeß seine Mutter ihn bei der andern hielt, er ging bis in die Mitte des Kreises vor, den die Offiziere der Nationalgarde bildeten, welche den Umfang des Saales der Marschälle besetzten; die Sonderbarkeit dieses Schauspiels, so wie die Ehrfurcht, welche es einflößte, hatten ein tiefes Schweigen hervorgebracht.

Der Kaiser redete sie darauf also an: „Meine Herren Offiziere der Nationalgarde der Stadt Paris, ich sehe mit Vergnügen sie um mich versammelt. Ich rechne darauf, diese Nacht abzureisen, um mich an die Spitze der Armee zu stellen. Indem ich die Hauptstadt verlasse, lasse ich mit Zutrauen in ihrer Mitte meine Gattin und meinen Sohn, auf welchen

so viele Hoffnungen ruhen. Ich bin diesen Beweis des Vertrauens Allen dem schuldig, was Sie nicht aufgehört haben mir in den Hauptepochen meines Lebens zu zeigen. Ich werde mit sorglosem Gemüthe abreisen, wenn sie unter Ihrer Hut bleiben. Ich lasse Ihnen, was mir nach Frankreich das Theuerste auf der Welt ist, und übergebe es Ihrer Sorgfalt. Es könnte jedoch geschehen, daß durch die Manoeuver, die zu thun ich gezwungen werden könnte, die Feinde einen Augenblick fänden, Ihren Mauern sich zu nahen. Wenn dieses sich ereignete, so bedenken Sie, daß dieses nur auf einige Tage seyn könnte, und daß ich bald zu Ihrer Hülfe da seyn werde. Ich empfehle Ihnen, einig unter sich zu seyn, und allen Anmuthungen zu widerstehen, die dahin streben würden, sie zu entzweien. Man wird nicht ermangeln, Ihre Treue gegen Ihre Pflichten zu erschüttern zu suchen, aber ich rechne auf Sie, um alle diese treulosen Einflüsterungen abzulehnen."

Der Kaiser war bewegt, als er auf diese Weise zu den Offizieren der Nationalgarde sprach, und im Begriff seine Rede zu beendigen, nahm er selbst seinen Sohn auf seine Arme, ging mit ihm so im Kreise der Offiziere der Nationalgarde herum, die diesem Schauspiele nicht widerstehen konnten, und welche im tausendfachen Rufe: es lebe der Kaiser, die Kaiserin, der König von Rom! ausbrachen. Er verweilte lange mitten unter ihnen, nachdem die Kaiserin und der König von Rom in ihre Gemächer zurückgekehrt waren; er konnte nur zufrieden gestellt seyn und voller Hoffnungen, da er einen solchen Aufschwung bemerkte; in der That waren die Gedanken aller derer, welche sich dort befanden,

weit von dem entfernt, was man in weniger als zwei und einem halben Monate später geschehen sah.

Den Abend hatte der Kaiser die Personen um sich, die sich der Gunst besonderen Zutritts erfreuten, es war der 21. Januar 1814; er entfernte sich zeitig, indem er denen, die in seiner Nähe waren, sagte: „Auf Wiedersehen, meine Herren; wir werden uns vielleicht wiedersehen.“ Ich hatte die Ehre, an diesem Abende bei ihm zu seyn, er erfüllte mich mit Traurigkeit, weil er auf mich die Wirkung einer Person machte, die ein letztes Lebewohl sagt.

Die Regentschaft und ihr Rath waren in derselben Form errichtet worden, als während des vorhergehenden Feldzuges; der Kaiser reisete um Mitternacht ab, um sich nach Chalons an der Marne zu begeben.

Zu keiner Geschichtsepoche hat Frankreich sich in einer so gefährlichen Lage befunden; es ist unbegreiflich, daß der Kaiser mit einer so geringen Armee während so langer Zeit die feindlichen Streitkräfte im Schach gehalten hat, welche nur offen zu marschiren brauchten, um in die Hauptstadt anzulangen, und man muß glauben, daß, wenn sie es nicht gleich anfangs gethan haben, sie die Fortschritte ihrer Kriegsoperationen mit einigen Anschlägen auf die Zerstörung des in Frankreich begründeten Regierungssystems vereinen wollten. Ich habe immer, was mich betrifft, geglaubt, daß der Kaiser ihre Absichten in dieser Hinsicht durchdrungen hatte, und daß dieses großen Theils die Ursache war, warum er nie an eine Neigung zum Frieden von ihrer Seite hat glauben wollen, wie ich auch geglaubt habe zu bemerken, daß er nun bedauerte, ihn nicht zu Dresden

abgeschlossen zu haben, ehe der Kaiser von Rußland diesen Einfluß erworben, welcher ihn zum Schiedsrichter der Willensmeinungen aller Mächte Europas gemacht hatte.

Kaum hatte der englische Minister Castlereagh England verlassen, um sich zu dem verbündeten Heere zu begeben, als man die Prinzen des Bourbonischen Hauses sich in Bewegung setzen sah. Der Herr Graf von Artois folgte derselben Straße als Lord Castlereagh, und kam bis Vesoul in Hochburgund; sein älterer Sohn, der Herzog von Angoulême, gelangte zur See in das Hauptquartier des Marquis von Wellington, welches zu Saint-Jean-de-Luz in der Nähe von Bayonne war; und sein zweiter Sohn, der Herzog von Berry, verfügte sich auf die Insel Jersey, an der Küste der Bretagne und der Normandie. Die Anwesenheit dieser Prinzen auf unserem Gebiete erregte ernsthafte Gedanken über die Absichten der Feinde, wie sie auch den Beweis von dem Entschlusse lieferte, den man gefaßt hatte, sich nicht zu den Versuchungen der Feinde zu einer Regierungsänderung herzugeben.

Es waren bei jedem der Prinzen ein oder zwei ausgewanderte Franzosen, welche versuchten, ihnen Anhänger zu werben, und in den Gemüthern die alte Anhänglichkeit der Franzosen für das Haus Bourbon wieder zu beleben; aber sie erlangten keinen Erfolg, wie man es in den einzelnen Umständen sehen wird, welche ich anführen werde.

Sie hatten so wenige Anhänger in Frankreich, daß jedermann sich beeilte, ihnen unter der Hand zu schaden. Herr von Talleyrand selbst war einer von denen, welche am fleißigsten waren, mir Alles zuzu-

senden, was sie von den Umgebungen des Herrn Grafen von Artois und über die Mühe erfuhren, welche sich der Marquis von Lasalle gab, der nach Chatillon an der Seine verwiesen war, von wo er ganz Burgund durcheilte, um es aufzureizen.

Es war mir gelungen, einen Agenten bei dem Herzoge von Angoulême zu haben, und so erhielt ich Kenntniß von fast allen Berichten, die er an den König sandte; und wahrhaftig sie waren nicht befriedigend, und zeigten keine großen Hoffnungen. Der Kaiser wurde von diesem Stande der Dinge unterrichtet, und er ließ ohne Zweifel Erläuterungen über ein Benehmen fordern, welches die Gesinnungen verdächtig mache, in welchen man für den Frieden gestimmt seyn wollte. Es scheint, daß er erhört wurde, weil man ihm antworten ließ, daß die Verbündeten den Prinzen des Hauses Bourbon den Befehl hätten zukommen lassen, sich zu entfernen. Diese Schliche hatten eine schlimme Wirkung für die Verbündeten; man erschaute ihre Absichten, man verlor das Zutrauen, das man bis dahin in ihre Worte gesetzt hatte, und wahrscheinlich, wenn man einen Erfolg erhalten, und ein wenig Zeit gehabt hätte, so würde man die Nation erweckt haben, welche anfing einzusehen, daß die Feinde sie betrögen.

Schwarzenberg rückte auf der Straße von Burgund auf Paris los; Blücher langte auf der von der Champagne an. Ich fürchtete für den Pabst, welcher noch in Fontainebleau war, und beeilte mich, den Kaiser um das Benehmen zu fragen, welches ich bei diesem Umstande beobachten solle.

Der Kaiser hatte eben neue Nachrichten über das Betragen des Königs von Neapel erfahren, der seine

Truppen mit denen der Oesterreicher vereinigt hatte, und der selbst gegen den Vicekönig von Italien marschirte. Er befahl mir sogleich, den Pabst und die Kardinäle nach Rom zurückreisen zu lassen, indem ich jedoch vermiede, sie durch diejenigen Gegenden zu senden, welche schon von den Verbündeten besetzt waren, und dem Vicekönige von Italien, so wie dem Prinzen Borghese zu schreiben, um ihnen diese Veranstaltung mitzutheilen. Der heilige Vater ging durch Berry und Toulouse, darauf über Avignon, Grenoble und Chambery. Die Kardinäle folgten ihm. Dieses ganze Geleite wurde in der Gegend von Parma den österreichischen Vorposten überliefert, und langte richtig in Rom an, um alle neapolitanische Behörden daraus zu vertreiben; die Operation war gut, allein sie hätte zwei Monate früher geschehen müssen.

Acht und Zwanzigstes Kapitel.

Ankunft des Kaisers bei der Armee. — Treffen von Brienne, von Champeaubert, u. s. w. — Einnahme von La Fère, von Soissons. — Der Marschall Victor. — Folgen seiner Unthätigkeit. — Neue Deputation der Verräther an den Kaiser Alexander. — Lage von Paris.

Als der Kaiser in Chalons anlangte, hatte er sogleich das preußische Heer angreifen lassen, das auf der Straße von Toul vorrückte, und hatte es bis jenseits Saint Dizier zurückgeschlagen; allein während dieser Bewegung drang das russisch-österreichische Heer auf der Straße von Troyes vor, kam bis an den Zusammenfluß der Yonne und der Seine, ging über den ersten dieser Flüsse auf der Brücke von Montereau, und schob ein Corps von acht bis zehn tausend Mann bis Fontainebleau vor, wo es eindrang.

Die Truppen, welche man aus der spanischen Armee gezogen hatte, befanden sich glücklicherweise im Begriff anzukommen. Man sandte ihnen den Befehl zu, durch Orleans und Etampes zu gehen, um auf die Straße von Paris nach Fontainebleau zu kommen; die Feinde erwarteten sie nicht, sie zogen sich auf demselben Wege zurück, den sie gekommen waren.

Nachdem der Kaiser bis jenseits Saint Dizier

vorgedrungen war, wandte er sich zur Rechten, um Allen dem in den Rücken zu fallen, was nach Paris auf der Straße von Burgund vorgerückt war; die Feinde hatten selbst eine Bewegung gemacht, um ihm entgegen zu kommen, und es fiel ein sehr ernsthafter Kampf bei Brienne vor, welches den Feinden abgenommen wurde, die es aber fast sogleich wieder einnahmen. Es fand eine Unordnung und eine fast gänzliche Feuersbrunst in Brienne nach der Weise der Russen statt. Der Widerstand, den man in Brienne erfuhr, brachte den Kaiser um die Zeit, die er zu andern Operationen anzuwenden hoffte. Das Corps des Generals Blücher hatte sich wieder in Stand gesetzt; es hatte nicht viel gelitten; von neuem rückte es auf Chalons los, wo es die alte Pariser Straße einschlug, welche über Etoge und Montmirail führt. Dieses nöthigte den Kaiser, sich der Seine zu nähern, um wenigstens eine seiner Flanken gedeckt zu haben. In dieser Stellung trafen die Truppen bei ihm ein, welche aus Spanien kamen; mit diesen und seiner Garde ging er unvermuthet ab, indem er die Marschälle Macdonald und Oudinot zurückließ, um den Feind in Achtung zu halten. Er marschirte über den Querweg von Coulommiers auf Sezanne, und fiel den russischen und preußischen Corps in die Flanke, welche in vollem Marsche auf Paris waren. Diese Bewegung hatte die beiden Treffen von Champeaubert und Montmirail zur Folge, wo der Kaiser das russische Corps von Sacken in Stücken hieb, so wie auch ein preußisches Corps, welche ohne dies den 15. Februar in Paris hätten seyn können. Er verfolgte sie bis jenseits Chateau Thierry. Man nahm in diesen beiden Tagen zehn

bis zwölf tausend Mann gefangen, die man nach Paris führte. Die Einwohner der Landschaften, in welchen man sich geschlagen hatte, überlieferten sich jeder Art von Wuth und Rache gegen die zerstreuten Feinde; sie metzelten deren eine Menge nieder, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn man Waffen zu geben gehabt hätte, ein Gleiches von einem Ende Frankreichs bis zu dem andern geschehen wäre

Die Feinde zogen sich von Chateau Thierry theils auf Epernay, von wo sie Chalons erreichten, und theils auf Soissons zurück, welches eben eingenommen worden war. Die feindlichen Truppen, welche über den Rhein in den Gegenden von Wesel und Köln gegangen, waren, nachdem sie Belgien durchschritten hatten, in Frankreich über Lüttich und Beaumont eingedrungen, und rückten über Rethel, Rheims, und Soissons vor. Der Kaiser hatte befohlen, daß man diesen letztern Platz ausrüsten solle, der seit mehr als zwei Jahrhunderten nicht mehr als ein Kriegsort angesehen wurde. Man hatte daselbst in Eile einige Kanonen aufgepflanzt, welche man von La Fère bezogen hatte, und mit Hülfe einiger Pallisaden war eine ziemliche Vertheidigung eingerichtet; doch schon herrschte ein böser Geist in unseren Heeren; überall, wo der Kaiser nicht war, glichen wir den Armeen, welche wir so oft wie Staub zerstreuet hatten.

Die Feinde näherten sich der Aisne; sie forderten den Platz La Fère auf, welcher sich wirklich ergab, unter dem unbegreiflichen Vorwande, daß er kein Kriegsort sei, sondern nur eine Artillerieschule, daß er nicht die Einwohner noch ihr Habe in Ge-

fahr durch eine Vertheidigung setzen dürfe, welche weder der Rang noch der Zustand des Platzes gestatte. Die Feinde fanden dort Mittel, um Soissons einzunehmen, das sie im Sturme eroberten, und der schrecklichsten Plünderung überlieferten. Dieses Ereigniß war dem Kaiser sehr zuwider; er marschirte auf der Stelle hin, weil er noch an den Orten war. Er legte eine Besatzung mit Geschütz wieder hinein, und ging sogleich in beschleunigten Märschen ab, um die rechte Flanke der feindlichen Hauptarmee zu überflügeln, welche sogleich vorgedrungen war, als sie den Abmarsch des Kaisers nach Montmirail erfahren hatte. Die beiden Marschälle, die den Auftrag hatten, sie im Zaume zu halten, hatten weise den Entschluß gefaßt sich zurück zu ziehen, um sich nicht der Gefahr auszusetzen. Der Kaiser stieß in der Gegend von Provins zu ihnen; er ließ Montereau an der Yonne angreifen, nahm es im Sturme ein, ließ die Brücke wiederherstellen, und den Feind mit Kraft auf der Straße von Sens verfolgen. Unterdessen langte das Corps des Marschalls Victor in der ihm vorgeschriebenen Richtung in Bray an der Seine unterhalb Nogent an; er hatte Befehl, sogleich bei seiner Ankunft über den Fluß zu gehen, und sich auf die Hauptstraße von Sens zu verfügen, welche schon von den feindlichen Kolonnen, die sich zurückzogen, versperrt war. Es ist keinen Zweifel unterworfen, daß, wenn dieses Armeecorps das ausgeführt hätte, was ihm anbefohlen worden war, die feindliche Hauptarmee in eine schreckliche Unordnung gebracht worden wäre, und eine bedeutende Anzahl Gefangener verloren haben würde. Die Offiziere des feindlichen Armeestabes haben es selbst einige Zeit

darauf eingestanden, und sogar hinzugefügt, daß es schon einen Augenblick des Schwankens gegeben habe, ob man nicht befehlen solle, sich dem Rhein zu nähern; aber daß man, als man sah, daß die französischen Truppen, welche an der Ober-Seine handeln sollten, nicht herüberkamen, den Entschluß gefaßt habe, jeden Entschluß zum Rückzuge aufzuschieben, und daß es gelungen wäre, die Ordnung in der Armee wieder herzustellen.

Man hat mir später erzählt, daß in jenem Augenblicke im Hauptquartiere des Kaisers Alexander eine neue Deputation der Verräther anlangte, von denen eine Stadt wie Paris immer das Unglück hat vergiftet zu seyn; man hat mir gesagt, daß der Kaiser Alexander gezögert habe, sich den Absichten herzuleihen, welche man ihm vorschlug, so abscheulich schienen sie ihm.

Warum hat das Corps des Marschalls Victor nicht seine Schuldigkeit gethan? Ohne Zweifel geschah es nicht aus einer bösen Absicht, sondern höchst vermuthlich, oder um es zu sagen, ohne irgend eine der guten Eigenschaften dieses Generals anzufechten, weil er nicht die gehörige Einsicht von der Stellung der Feinde noch der des Kaiser, und daher auch nicht von der Wichtigkeit des Dienstes hatte, den er leisten konnte. Wenn er rasch seine Truppen jenseits der Seine auf die Rückzugslinie der Feinde geführt hätte, so würde er ihre Rückbewegung entschieden haben: indem er die seinige aussetzte, hielt er die der Feinde inne, und benahm der des Kaisers ihre Wirkung.

Man muß aber auch in etwas die allgemeine Lässigkeit in Anschlag bringen, welche jeden nieder=

schlug, und bewirkte, daß man gegen Alles unempfindlich geworden war; man urtheilte nicht mehr über das, was man thun könne, man rechnete nur die Zeit aus, wie lange noch ein solcher Todeskampf dauern könne, gegen welchen man kein Heilmittel sah.

Diese Unthätigkeit des Corps des Marschalls Victor brachte den Kaiser auf, welcher laut sagte: „Man gehorcht mir nicht mehr, man fürchtet mich nicht mehr, ich müßte überall seyn.“

Sie hatte eine noch weit unheilvollere Folge nicht nur darin, daß sie die Angriffsbewegung unwirksam machte, in welcher dieses Corps eine Hauptrolle spielte, sondern auch noch, weil dem Kaiser so wenig Gelegenheiten blieben, um andere entscheidende Operationen zu erdenken, so daß es doppelt zu bedauern war, daß das Armeecorps bei der Gelegenheit, die eben entschlüpft war, nicht geschickteren Händen anvertraut worden war. Das Fehlschlagen dieses Unternehmens an der Ober-Seine war das Siegel unserer Schwäche, weil die letzten Mittel, welche uns übrig blieben, dabei angewendet worden waren. Auch schloß man eilig einen Waffenstillstand ab, der nur einige Tage dauern sollte, und da man von Seiten der Feinde die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel nicht bemerkte, so wiegte man sich noch in neuen Friedenshoffnungen. Man schmeichelt sich leicht mit dem, was man wünschet, und man sah nicht einen, der nicht den Frieden mit großem Geschrei verlangt hätte. Ich habe den französischen General sagen hören, der den Auftrag hatte, die Bedingungen dieses Waffenstillstandes in Richtigkeit zu bringen, daß, wenn er die Vollmachten gehabt

hätte, den Frieden zu unterhandeln, er noch die Rheingrenze und die Gipfel der Alpen erhalten haben würde. Während dieses Waffenstillstandes sammelte man die jungen zerstreuten Soldaten, welche während der ewigen Bewegungen dieser beschleunigten Märsche die Kolonnen verlassen hatten; man versammelte Alles, was sich in den Kriegsniederlagen fand, mit einem Worte man brachte Alles so gut als möglich wieder in Stand, was es zu seyn nöthig hatte.

Jetzt muß ich aber einige Worte über den politischen Zustand sagen, in welchem Paris sich befand.

Wir waren damals in den ersten Tagen des Märzmonates; unsere Truppen standen fast sämmtlich auf der einen Seite an der Oise, und an der Aube auf der andern.

Diese Besetzung des Nationalgebietes von den fremden Truppen hatte eine erstaunliche Menge Leute in Paris zusammengebracht: erstens, alle Beamten und Angestellte bei den Verwaltungen; zweitens, alle französische Familien, welche geglaubt hatten, sich in Ländern niederlassen zu dürfen, die seit fast funfzehn Jahren schon mit Frankreich vereinigt waren, hatten jetzt dieselben bei Annäherung der Feinde verlassen, und sich nach einander bis zur Hauptstadt zurückgezogen; drittens, die Eingeborenen der nemlichen Länder, welche, nachdem sie sich eifrig den Interessen Frankreichs angeschlossen hatten, glaubten irgend etwas von dem Parteigeiste und der Gegenwirkung befürchten zu müssen, und den ersten gefolgt waren.

Der Schrecken, von dem es nicht möglich war die Gemüther derer zu heilen, welche davon angesteckt waren, hatte auch eine große Anzahl Anderer auf ihren Spuren nachgezogen; alle Individuen,

welche aus Paris durch Verwaltungsmaßregeln entfernt worden, waren unter Begünstigung dieser Unordnung zurückgekehrt, indem sie mit Recht vorwandten, daß man ihnen ein Verbrechen daraus hätte machen können, wenn sie in einem von den Feinden besetzten Lande geblieben wären, und diesen Vorwand ergreifen, um ihre Lage noch schlimmer zu machen. Jenes war auch der Grund, dessen sich der Erzbischof von Mecheln bediente, um seinen Sprengel zu verlassen, und er hatte Recht, dieses war ihm übrigens auch anbefohlen worden. Zu gleicher Zeit als die Individuen, welche aus Paris entfernt worden waren, dahin zurückkehrten, benutzten diejenigen, welche Befehl erhalten hatten, aus ähnlichen Gründen Belgien zu verlassen, diese Gelegenheit, um auch dahin zurückzukehren, so daß daraus ein doppeltes Uebel sich ergab. Die Departements des Osten und des Süden, wo die feindlichen Truppen eingedrungen waren, boten die nämlichen Nachtheile dar. Die Verwaltung war fast ohne Kraft; man legte ihr von Allem Rechenschaft ab, aber man wich denen von ihren Befehlen aus, welche eine Verantwortlichkeit zuziehen konnten, welcher man sich auszusetzen schon befürchtete, so sehr betrachtete man den Fall des Kaisers als vermuthlich; die Gemüther beschäftigten sich weniger mit der Lage der innern Angelegenheiten, als ihre Zukunft in der Folge der Fortschritte der Feinde zu entdecken zu suchen, welchen zu widerstehen man kein Mittel mehr erblickte.

Die Ankunft des Grafen von Artois in Vesoul schien mit Recht den fernerweitigen Plänen der Verbündeten nicht fremd zu seyn, und obgleich man

gesagt hatte, daß er von den nämlichen Verbündeten eingeladen worden sich zu entfernen, so wurde man doch nicht ruhiger, weil man fast sogleich seine Rückkehr in diese Stadt erfuhr. Ebenso wußte man die Anwesenheit des Herzogs von Angoulême in dem Hauptquartiere der englischen Armee zu Saint-Jean-de-Luz; aber die wenige Rücksicht, welche der Oberfeldherr dieses Heeres für ihn zeigte, etwas, dessen Zeuge alle Bewohner dieser Gegenden waren, reichte hin, um zu verhindern, daß man glaubte, daß es in den Absichten der fremden Mächte läge, die in Frankreich eingeführte Regierung umzustürzen, um die alte Dynastie wieder einzusetzen, deren man sich nur als eines politischen Mittels zu bedienen schien.

Ein außerordentlicher Zufall hatte zu meiner Verfügung einen französischen Agenten gestellt, den Herr von Blacas, der in London war, quer durch Frankreich an den Herzog von Angoulême geschickt hatte. Ich hatte aus London selbst Nachricht von seiner Reise erhalten; ich hatte ihn verhaften lassen; er gestand Alles, und um sich besser zu retten, entschloß er sich von beiden Seiten Geld zu gewinnen. Ich ließ ihn gehen und kommen so oft er wollte, indem ich weit mehr Wichtigkeit darin setzte zu wissen, was sich auf den Herzog von Angoulême bezog, als darin, was er ihm über das Innere Frankreichs berichten konnte. Dieses konnte von keinem großen Interesse für einen Prinzen seyn, der keine anderen Mittel als das feindliche Heer hatte. Auf diesem Wege habe ich Kenntniß von dem größten Theile der Berichte erhalten, welche der Herzog von Angoulême an den König in London sandte,

wo dieser Fürst sich noch aufhielt, und da ich nicht voraussetzen konnte, daß er ihn betrüge, ersah ich aus diesen Berichten, wie wenig Hoffnung der Herzog von Angoulême auf das Gelingen hatte, und wie wenig er sich von der Aufnahme versprach, welcher er überall begegnete, ohne selbst den Oberfeldherrn Wellington auszulassen. Durch die nämlichen Berichte erfuhr ich auch, daß die Herren Ravez und Lainé nicht wagten, während des Tages zu dem Herzoge von Angoulême zu gehen, und daß, wenn Herr von La Rochejacquelain ihnen nicht einen heimlichen Zutritt durch ein Fenster in der Nacht verschafft hätte, sie nicht gewagt hätten es zu thun. Was mich Zutrauen in diese Berichte setzen ließ, war, daß der General Wellington selbst zu Saint Jean de Luz gesagt hatte, indem er von dem Herzoge von Angoulême sprach, daß er keine Verhaltungsbefehle von seiner Regierung erhalten habe, um einen bürgerlichen Krieg in Frankreich zu begünstigen, daß er niemals die Hand zur Ausführung eines Planes bieten würde, der besonders die Bürger den größten Unglücksfällen aussetzte, um so mehr, da man noch immer in Chatillon unterhandele; daß, wenn aber der Friede nicht diesem Waffenstillstande folge, man alsdann dem Kaiser einen tüchtigen Krieg führen würde.

Ich ließ sehr genau die Berichte nach London gelangen, die von Saint Jean de Luz an den König gesandt wurden, nachdem ich jedoch vorher Abschriften genommen und dieselben dem Kaiser zugeschickt hatte. Ueberall in Frankreich seufzte man, allein man war ruhig; man erwartete Alles von den

Begebenheiten, gegen deren Lauf man nichts vermochte.

In Bretagne, und sogar in den Departements des Westen, trug sich nichts gegen die Ordnung der Dinge zu, unter welcher man seit dem Ende des bürgerlichen Krieges lebte, noch gegen den Gehorsam, welchen man der Regierung schuldig war. Indessen war der Herzog von Berry zu Jersey nahe bei den Küsten von Bretagne; und da schon lange ein Spionswesen zwischen den Küsten von St. Malo und den England unterworfenen Inseln errichtet worden war, so würde man auf eine zuverlässige Art Alles erfahren haben, was um diesen Prinzen herum von Seiten der alten Häupter der royalistischen Partei in dieser Provinz im Werke seyn konnte; aber nach dem, was mir seitdem bekannt geworden ist, dauerte es schon lange, daß der Oberkommissär der Polizei gegen seine Pflicht handelte, und dessenungeachtet konnte er keine Bewegung aufreizen. Dort wie anderwärts erwartete man die Begebenheiten, und man kümmerte sich wenig, sich persönlichen Unglücksfällen auszusetzen, ehe man wußte, welches muthmaßlich der Erfolg eines neuen Unternehmens seyn würde.

Selbst die Provinz, in welcher sich der Graf von Artois befand, rührte sich nicht, und die Huldigungen, welche man ihm brachte, waren nur solche, die man ihm nicht versagen konnte, ohne sich zu gefährden, weil in dieser Provinz, wo man die feindlichen Heere hatte durchziehen sehen, man weit besser als sonst anderwärts über ihre Ueberlegenheit urtheilen konnte; und wenn man sich nicht mehr zu Gunsten der alten Dynastie erklärte, so geschah die-

ses nur, weil sich die verbündeten Herrscher noch nicht ausgesprochen hatten; Paris war damals weit größern Beunruhigungen hingegeben, als wie es jemals welche gekannt hatte. Wie sollte da die Politik nicht der Gegenstand aller Gespräche seyn? Konnte man bei dieser Gelegenheit dieser zahlreichen Volksmasse das verbergen, was ihr drohte? Wenn man hierüber sich unterhielt, übertrieb man die Gefahren der bösen Lage, in welcher man sich befand, und man hielt bei nichts Beständigem inne, weil man kein Mittel zum Heile ersah.

Es gab überall Versammlungen, von den Gesellschaftszimmern an bis zu den Buden und öffentlichen Plätzen war es nur ein unaufhörliches Geschwätz über Alles, was am meisten die wenige Hoffnung, welche vielleicht noch blieb, verschlimmern konnte. Alle diese verschiedenen Klassen, in welche man fortwährend die Volksmasse theilet, indem sie auf einander zurückwirkten, hatten die letzten Spuren des Kraftschwungs erstickt, dessen man so sehr bedurfte.

Neun und Zwanzigstes Kapitel.

Zustand der Hauptstadt. — Verschiedene Erzählungen. — Ausschüsse. — Anschlag auf das Leben des Kaisers. — Der Sekretär des Herrn von Dalberg. — Herr von Vitrolle. — Berechnung des Herrn Anglès. — Der Kaiser Alexander und der General Reynier.

Die Hauptstadt war, wie ich es schon gesagt habe, fast der einzige Punkt geworden, wo man noch vor den Einbrüchen der leichten Truppen und vor allen Uebeln sicher war, die sie begleiteten. In einem Umkreise von mehr als dreißig Stunden um Paris herum war man dort hingekommen, um seine Familie unter Schutz zu bringen, so wie seine Möbeln und Alles, was man Kostbares besaß, und zuletzt hatten die Bewohner der nächsten Landschaften sogar ihr Vieh in die Stadt getrieben; von dem die Vorstädte angefüllt waren. Die Wohnungen waren selten geworden; in allen Häusern brachte man Verstecke an, wo man Alles verschloß, das man einer Plünderung ausgesetzt glaubte.

Man möge sich die wahren und falschen Erzählungen vorstellen, die mitten in einem solchen Zustande der Dinge in Umlauf kamen, man möge dazu die Gespräche der Hallen und Marktplätze, der Straßen, der öffentlichen Plätze und der Müßig-

gänger hinzufügen, und man wird einen richtigen Begriff von der Lage der Dinge haben, in der Paris war. Die Zwangsmaßregeln hätten einen Aufstand ausbrechen lassen; und dieses war wohl die mindeste Erleichterung, welche man so vielen Leidenden geben konnte, ihnen das Recht sich zu beklagen zu lassen. Es waren mehr Gründe als nöthig vorhanden, um Verhaftungen zu rechtfertigen; aber, um gerecht zu seyn, hätte man so Viele verhaften müssen, daß die Gefängnisse, wäre ihre Anzahl auch doppelt so groß gewesen, nicht hingereicht hätten, um Alles aufzunehmen, was mehr oder minder verdient haben mochte dort eingeschlossen zu werden.

Ferner bin ich stets davon überzeugt gewesen, daß die Menge niemals zu fürchten ist, so lange noch ein Schatten von Ansehen bleibet. Es gab auch Mehreres, was meine Aufmerksamkeit anderwärts beschäftigte.

Ich hatte erfahren, daß bei der Armee selbst, und nach dem Erfolge bei Champeaubert sich sehr schlimme Absichten unter den oberen Offizieren offenbaret hatten. Dieser war bis nach Paris gelangt, wo man es fast nicht mehr hoffte; erst seit diesem Augenblicke begannen die Menschen, die seit fünf und zwanzig Jahren gewohnt waren, Revolutionen zu nähren, und in allen großen Unordnungen die Richtung zu geben, die Hoffnung zu fassen das ausführen zu können, was sie seit unseren Unfällen träumten, und daß sie endlich von neuem die Hand ans Werk legten, wie sie es zu den verschiedenen Zeiten unserer Revolution bis auf den 18. Brümäre gethan hatten. Sie beschäftigten sich nun, den Stoff zur Unruhe aufzusuchen; sie erhitzten densel-

ben; sie sammelten die bösen Nachrichten, verschlimmerten sie, und verbreiteten sie mit Kunst auf den verschiedenen Punkten der Hauptstadt; Alles dieses war der Polizeiverwaltung bekannt. Die schlechte Stimmung war zu allgemein, als daß sie den beschränktesten Geistern hätte entgehen können, aber sie bot auch ein so freies Feld den Unruhestiftern dar, daß dieselbe sie enthob, sich durch irgend einen Schritt oder besondere That bemerkbar zu machen, welche Gelegenheit gegeben hätte, sie zu fassen, und eine Untersuchung anzufangen, welche ein Ergebniß hätte hervorbringen können.

Man sah wohl ein, daß man dem Kaiser verließ, aber man bemerkte nicht, auf welche Seite selbst diejenigen, welche ihn verließen, ihre Blicke richteten; sie ließen nichts merken, weil man noch in Chatillon unterhandelte, und ein Wort von dorther alle ihre Anschläge hätte zertrümmern und sie in die traurigste Lage versetzen können.

Ich wußte wohl von der Existenz einiger kleinen Ausschüsse, in welche sich der Herzog von Dalberg so wie Herr Anglès begaben, der das Haupt des vierten Polizeibezirks, und der im Polizeirathe derjenige war, welcher zu den äußersten Maßregeln zur Unterdrückung rieth. Er hatte mir nicht ein Wort von diesen Gesellschaften gesagt, aber ich hatte seiner nicht nöthig, um unterrichtet zu seyn, daß man dort nur spreche und nicht handele.

Es war bei diesen Herren nur guter Wille vorhanden, von dem ich ihnen sicherlich Rechnung abgefordert hätte, wenn die Dinge eine andere Wendung genommen hätten. Die einzige Thatsache, deren sich dieser Ausschuß schuldig gemacht haben soll,

ist, wie ich glaube, die Absendung des Herrn von Vitrolle zu dem verbündeten Heere, um zu erkunden, ob, wenn man für die Bourbons arbeite, man auf Unterstützung hoffen könne, und nicht dem ausgesetzt sei, den Kopf zu verlieren.

Dieser Schritt war klug, weil Alles, was man thun konnte, dem untergeordnet war, was die Verbündeten beschließen würden, und erst nachdem man sich mit ihnen in Verbindung gesetzt hatte, konnte man anfangen, mit einiger Hoffnung auf Erfolg zu arbeiten.

Ich habe gedacht, daß Herr Anglès nur in diese Gesellschaft in der Absicht mit eingetreten war, mir von derselben Rechenschaft zu geben, wenn Herr von Vitrolle eine wenig günstige Antwort überbracht hätte, und mit ihr das zu benutzen, was in der entgegengesetzten Voraussetzung Vortheilhaftes gewesen wäre. Vorher hatte Herr von Dalberg schon seinen Privatsekretär zum russischen Heere abgeschickt gehabt, um dort zu M*** und dem General Jomini zu gehen, mit welchen dieser Sekretär in Verbindungen stand. Er kam zu dem russischen General, als dieser noch zu Frankfurt am Main war, und marschirte mit dem feindlichen Heere bis zu dem Augenblicke, wo dieses über den Rhein ging. Ich wurde von seiner Zurückkunft benachrichtiget, und ließ ihn holen; er berichtete mir viel Besonderes, welches, ohne einen uneingeschränkten Glauben zu verdienen, mich hinreichend bemerken ließ, daß die Feinde von neuem regelmäßige Verbindungen mit Paris anknüpfen wollten. Aber zugleich sah ich, daß dieser Sekretär des Herrn von Dalberg, der das russische Hauptquartier vor der Ankunft des

Lord Castlereagh verlassen hatte, durchaus an keine dem Hause Bourbon günstigen Pläne glaubte, von welchem man gar nicht im Hauptquartiere des Kaisers Alexander spreche.

Erst seit der Ankunft des englischen Ministers war man auf diese Absicht eingegangen; auch, um sich hievon zu versichern, beschloß Herr von Dalberg den Herrn von Vitrolle abreisen zu lassen. Herr Anglès wußte diese Abreise, und ließ mich mit derselben unbekannt. Ich erfuhr jedoch noch denselben Tag, als er sich entfernt hatte, daß man einen Abgesandten an den Grafen von Artois schicke, aber man nannte mir nicht seinen Namen*). Es war sehr schwer, ihn zu erkunden, und denselben in so kurzer Zeit zu ergreifen. Man hat mich versichert, daß der Bericht, den Herr von Vitrolle den Verbündeten abstattete, nicht ohne Einfluß auf den Entschluß war, den der Kaiser Alexander faßte, Napoleon vom Throne zu stürzen.

*) Die Person, welche mir die Abreise Vitrolle's verrieth, drückte sich darüber auf diese Art aus, sagte aber nicht seinen Namen; sie stattete mir bloß von der That Bericht ab; sie hatte indeß Herrn von Vitrolle gesprochen, und wußte seine ganze Sendung; allein diese Person, die sich meine Freundin nannte, welche laut die Verbindlichkeiten anerkannte, welche sie gegen mich hatte, wollte nicht mehr darüber sagen, weil sie sah, daß das Gebäude zusammenstürzte; und sie wollte unten weg entschlüpfen, indem sie sich die Mittel vorbehielt, ihre Angabe zu vollenden, wenn die Angelegenheiten eine bessere Wendung genommen hätten.

Dieser falsche Freund ist einer der Gierigsten auf mein Verderben nach den Ereignissen vom 22. Juni 1815. gewesen, und im Jahre 1812 hatte ich ihn mit meiner Macht geschützt und mit meiner Börse unterstützt.

Herr von Vitrolle war ein Agent der Post, den Herr von Lavalette aus Rücksicht auf einige seiner Freunde angestellt hatte. Seit dem Ueberfalle Frankreichs war es so zu sagen unmöglich geworden, mit Italien sich in Verbindung zu setzen, wo noch die Armee des Vicekönigs stand. Herr von Lavalette war auf den Einfall gekommen, dem Herrn von Vitrolle den Auftrag zu geben, auf dessen Erkenntlichkeit er rechnete, eine regelmäßige Verbindung mit Italien zu eröffnen, indem sie durch die Schweiz und hinter den feindlichen Heeren ihren Lauf nahm.

Vitrolle, der Zeuge von dem angstvollen Zustande in Paris gewesen war, nahm den doppelten Auftrag an, den ihm Lavalette und der Herzog von Dalberg gaben, welchen letzteren er auch kannte; daher übernahm er es zuerst, in das feindliche Hauptquartier zu gehen, wohin man ihn wohl empfohlen hatte, und dort genaue Nachrichten über die Gesinnungen der verbündeten Herrscher einzuziehen, worauf er, den Umständen gemäß, die Befehle des Herrn von Lavalette vollstrecken sollte, oder sich in das Quartier des Grafen von Artois begeben, der damals in Vesoul war; auf alle Fälle war dieses der Weg, den er einschlagen sollte. Als er von dieser Sendung zurückkam, fiel er nun den französischen Truppen in die Hände, aus welchen er sich durch Ausflüchte rettete, er that wohl daran; aber er konnte seinen Absendern nicht nützlich werden, weil er in Paris erst, nachdem das Loos schon über die Zukunft ausgesprochen hatte, eintraf. Es fehlte wenig, so hätte er den Schritt, den er über sich genommen, theuer bezahlt; er wurde unter der Verkleidung eines Dienstboten verhaftet, welche ihn der

Prinz von Würtemberg hatte nehmen lassen, der den russischen Vortrab anführte, bei welchem er sich eingefunden hatte, um zu dem Kaiser Alexander geführt zu werden. Der Prinz Paul ließ ihn durch einen Offizier geleiten, für dessen Dienstboten er galt, als sie von dem General Piré gefangen genommen wurden, welcher unsern Vortrab befehligte; er kannte Vitrolle nicht, und so schickte er sie zum großen Hauptquartiere, wo man sie anfangs eben so wenig erkannte; man dachte durchaus an keinen Anschlag von dieser Gattung. Man war im Begriff, die Gefangenen fortzuschicken, als Herr von Saint Didier im Hauptquartiere anlangte, der ein Hausbeamter des Kaisers war und Vitrolle kannte. Wenn dieser eine Stunde später abgereist wäre, so wäre es um ihn geschehen gewesen.

Die englischen Zeitungen hatten in den ersten Tagen des Märzmonates von der Sendung eines Edelmanns aus der Dauphiné Bericht erstattet, der an den Grafen von Artois gesendet worden; sie hatten diesen Umstand aus dem Briefwechsel des russischen Hauptquartiers gezogen, wo man ihn als ein Vorzeichen eines glücklichen Erfolges in den fernerweitigen Entwürfen rühmte, allein sie hatten den Namen Vitrolle schlecht wiedergegeben; sie hatten ihn Vitrieux oder Vitreux geschrieben; ich suchte in allen statistischen Heften der Dauphiné, ich fand keinen ähnlichen Namen. Ich zweifelte schon nicht mehr, daß dieses der Abgesandte wäre, dessen Abreise man mir angezeigt hatte, aber meine Gedanken hefteten sich nicht auf Herrn von Vitrolle, den ich bei der Post angestellt wußte, und in ziemlich gewöhn=

lichem Umgange mit Herrn von Lavalette und Herrn Pasquier, den er bei Frau von Vaudemont sprach.

Auf alle Fälle hätte das Auffangen eines solchen Mannes keine große Wirkung hervorgebracht; seine Sendung konnte von keinem Nutzen seyn; sie hing nur noch von einer im Dunkeln schleichenden Intrigue ab. Ich habe auch immer geglaubt, daß Herr von Talleyrand davon unterrichtet gewesen wäre, allein er hatte ihn nicht vor seiner Abreise gesprochen; dieses werde ich sogleich deutlicher zeigen.

Mitten in diesem Zustande scheinbarer und schon wirklicher Auflösung traf der General Reynier in Paris ein; er war, wie man weiß, in der Leipziger Schlacht gefangen genommen, und eben ausgewechselt worden; er war durch das Hauptquartier der verbündeten Herrscher gekommen, denen vorgestellt zu werden er die Ehre erhalten hatte, ehe er zu dem Hauptquartiere unserer Armee zurückgeschickt worden war.

Der Kaiser von Oesterreich hat ihm bei seinem Empfange gesagt, dem Kaiser zu rathen, die Lehren zu benutzen, welche er selbst von ihm bekommen hätte; seinem Beispiele zu folgen, und um jeden Preis zu unterhandeln, daß er, der Kaiser von Oesterreich, sonst nichts zu Gunsten seiner Tochter und seines Enkels vermögen würde.

Der Kaiser Alexander empfing den General Reynier besonders gütig. Dieser fragte ihn im Laufe des Gespräches, ob er ihm nicht etwas für den Kaiser Napoleon auftragen wolle, zu dem er sich begeben würde, und der erfahren müsse, daß er die Ehre gehabt habe ihn zu sprechen. Der Kaiser Alexander verneinte es durchaus, und fügte hinzu, daß er sich persönlich über ihn zu beklagen habe, und daß

er sich ganz und gar nicht zu irgend einer Annäherung, von welcher Art sie auch sei, aufgelegt fühle.

Das Gespräch spann sich weiter fort, und auf die Bemerkungen des Generals Reynier, daß der Kaiser das Oberhaupt des Staates wäre, entgegnete ihm der Kaiser Alexander: Aber dieses Oberhaupt, nur ihr (die Armee) habt ihn dazu gemacht, und wenn man von euch fordert, daß ihr ein anderes nehmet, warum würdet ihr es nicht thun, um in Frieden mit jedermann zu leben? Der General Reynier versetzte, daß unabhängig von dem, daß man niemand finden würde, der den Kaiser ersetzen könne, die verbündeten Herrscher berechtigt wären, gar wenig Achtung für eine Nation zu fassen, welche so leicht einen Fürsten verließe, den sie so feierlich proclamirt hätte. Der russische Kaiser antwortete, daß der Nation kein Vorwurf gemacht werden könne, weil sie der Gewalt der Umstände gewichen wäre; daß, was die Wahl beträfe, sie schon durch die Zustimmung angezeigt scheine, die der Kaiser demjenigen aus der Armee bewilligt habe, welchen er als den fähigsten zu regieren ohne Zweifel betrachte, er bezeichnete darauf namentlich Bernadotte. Der General Reynier antwortete, wie es sich gebührte, ohne sich jedoch durchaus keine dem Marschall Bernadotte mißgünstige Bemerkung zu erlauben: er bat um seine Beurlaubung, und kam nach Paris zurück, wo er mir selbst diese Unterhaltung erzählte. Sicherlich kann man, nach dem Berichte des Generals Reynier, ohne Unwahrscheinlichkeit glauben, daß der Kaiser von Rußland Napoleon entthronen wollte. Die friedliche Sprache, welche man den Verbündeten lieh, war nur

in Chatillon eine Verstellung, und es ist nicht billig zu sagen, daß es in der Macht des Kaisers gestanden habe, den Frieden auf diesen Zusammenkünften zu erhalten. Ich stattete dem Kaiser davon noch denselben Tag Bericht ab, und er erwies mir die Ehre zu antworten, daß er wünsche, den General Reynier zu sprechen. Dieser General reisete reitend ab, um desto eher bei dem Kaiser anzulangen*), allein auf

*) Ein anderes Individuum, Thurot genannt, begab sich in das russische Hauptquartier, und gab sich dort für einen Abgesandten der dem Kaiser feindlichen Partei aus; man nahm ihn auf, und da dieser Mann mit der schändlichsten Immoralität große Treulosigkeit verband, verschaffte er sich Gehör. Dieser Thurot war Obersekretär des Polizeiministeriums unter dem Directorium bis zum 18. Brümär gewesen. Herr Fouché verabschiedete ihn kurz darauf; seitdem lebte er in der Intrigue. Im Jahre 1809 wurde er zu den Ketten verdammt wegen Verwaltungsangelegenheiten bei der Hauptarmee; nachdem er aber bald nachher von diesem Urtheile losgesprochen worden, kam er nach Paris zurück, wo er sich an Herrn Anglès angeschlossen hatte. Darauf fing er an, dem Cabinete des Kaisers, ohne dazu berechtigt zu seyn, über alle Arten von Gegenständen und Individuen zu schreiben. Der Kaiser, empört über seine Unverschämtheit, forderte von mir einen Bericht über diesen Thurot; um ihn vollständig zu machen, ließ ich ihn verhaften und seine Papiere in Beschlag nehmen; das, was sich dort vorfand, war von der Beschaffenheit, um einem geheimen Rathe unterlegt zu werden, welcher ihn verdammte, in ein Saatsgefängniß als unmoralischer und gefährlicher Mensch eingekerkert zu werden. Man führte ihn zu dem Orte seines Gefängnisses, als er unterwegs entwischte, und in das feindliche Hauptquartier ging, um sich dort für einen Abgesandten der dem Kaiser feindlichen Partei auszugeben. Im Jahre 1815 blieb der nämliche Mensch zu Paris, und hing sich an eines der Häupter der Verwaltung, während Herr Anglès in Gent war. Welcher Partei diente oder welche verrieth er?

der zweiten Poststation hatte er einen so heftigen Fieberanfall, daß man sich genöthigt sah, ihn nach Paris zurückzuführen, und zwar in einem schwitzenden Zustande, dem eine Erkältung folgte, so daß eine Entzündungskrankheit ihn in wenig Tagen dahinriß, der Art sah ihn der Kaiser aber nicht mehr.

Die feindlichen Heere waren so nahe bei Paris, daß es unmöglich war, die unaufhörlichen Ab- und Zugänge zu verhindern, welche unter der Begünstigung der Unordnungen statt finden, die eine Armee begleiten; ferner gingen die Mittheilungen zwischen London und Chatillon über Paris, einer Uebereinkunft gemäß, die getroffen worden war. Man war also so ziemlich von der Ueberlegenheit der Verbündeten und ihren Anschlägen unterrichtet; Alles dieses setzte das Uebelwollen in Thätigkeit, und wirkte auf die Provinzen zurück. Ich hatte nicht gewartet, bis das Uebel unheilbar würde, um dem Kaiser von dem, was ich sah, was man mir hinterbrachte, und was ich ahndete, wenn er nicht um jeden Preis Frieden schließe, Bericht zu erstatten.

Der Waffenstillstand war noch nicht geschlossen, ich konnte befürchten, daß mein Bericht in die Hände der Feinde fiele, und sie von einem Zustande der Dinge in Kenntniß setzte, welchen ihnen zu verbergen von dem größten Interesse war; auch schrieb ich nicht über eine so kitzliche Sache, ich bediente mich der Gelegenheit der Rückkehr zur Armee eines Offiziers von größtem Verdienste, der von dem Kaiser persönlich gekannt wurde, und ich wiederholte

---

Das weiß ich nicht; aber so war die Gattung Menschen beschaffen, die einen Einfluß auf unser Geschick gehabt haben.

ihm bis zur Genüge Alles, was ich ihn von meiner Seite diesem Fürsten zu sagen bat; er erfüllte genau seinen Auftrag, ich habe den Beweis davon.

Endlich, da ich sah, daß dieses keine Wirkung machte, entschloß ich mich, dem Kaiser zu schreiben, um ihm meine Befürchtungen kund zu thun, welche ich nur zu gegründet glaubte, und ich bat ihn mir zu erlauben, ihm das letzte Zeichen der Ergebenheit zu geben, welches bald in meiner Macht stehen würde ihm anzubieten, mir zu gestatten, als seinen Beauftragten in Paris, während des Aufenthaltes zu bleiben, den die Verbündeten dort halten würden.

Ich sagte ihm, daß es vergeblich wäre, sich über die Folge dieses unheilvollen Ereignisses zu täuschen, daß aber ein Mann, der sich ihm weihen würde, durch sein Beispiel Alle diejenigen ermuthigen könnte, welche, indem sie die Möglichkeit haben, ihre Verantwortlichkeit hinter sein Ansehen zu decken, wenigstens Trägheit dem entgegensetzen würden, was man sich vorsetze zu thun, und daß, wenn erst bei einer solchen Gelegenheit ein muthiger Widerstand geleistet worden wäre, es viele Leute auf dem Wege der Ehre zurückhalten würde, und die Pflicht sprechen lassen würde. Ich zeigte meinen Brief dem Erzkanzler, so wie Herrn Pasquier, welcher in dem Augenblick zu mir kam, da ich ihn schloß; ich hatte mit ihm über Alles gesprochen, was ich befürchtete, er war, wie ich, von Allen dem, was geschehen würde, überzeugt; der Kaiser erwies mir die Ehre, mir auf eine sehr schmeichelhafte Weise auf den Vorschlag zu antworten, welchen ich ihm gemacht hatte, aber er theilte nicht meine Meinungen über das, was ich mir schmeichelte ausrichten zu können. Er sagt mir

sogar, daß er mir meinetwegen beföhle, nicht in Paris zu bleiben, und fügte hinzu, daß ich mich den größten persönlichen Gefahren aussetzen würde, wenn ich mich der Gnade der Feinde überliefere. Ich sollte also meinen Entwurf aufgeben, weil, wenn es mir nicht gelungen wäre, ich keine Entschuldigung würde haben geben können, nachdem ich einem Befehle ausgewichen war, der mir unmittelbar zugesandt worden. Ich sah allenthalben, daß jeder an sich dachte; man beklagte den Kaiser, aber man nahm allmählig von ihm Abschied. Einige der Kommissäre, welche in die Departements geschickt worden waren, um den öffentlichen Geist aufzureizen, sandten schon keine Briefe mehr, und sagten nur das, was sie nicht mehr thun konnten. Nirgends gab es mehr Geisteskraft; die Erschöpfung war vollständig, es gab sogar einige von den Leuten, welche gesucht haben, sich eine neue Stellung zu schaffen, indem sie sich ein Verdienst daraus machten, die Befehle nicht vollstreckt zu haben, welche sie von den Ministern erhielten.

Dreissigstes Kapitel.

Der Marquis von Rivière. — Wie man an ihn gedacht hatte. — Joseph, seine Verbindungen mit Bernadotte. — Thorheiten, welche den Kopf der Brüder des Kaisers erfüllen. — Intrigue, welche verhindert, daß die spanische Armee zu Hülfe kömmt. — Herr von la Besnardière. — Herr von Talleyrand, seine Schliche, seine Einflüsterungen.

Während dieser mißlichen Zeit erhielt ich den Befehl, den Marquis von Rivière in Verhaft zu nehmen. Diese Maßregel war vermuthlich die Folge einiger Berichte, die von Berry aus eingesandt worden waren, wohin Herr von Semonville als Kommissär geschickt worden war. Ich habe immer geglaubt, daß er es gewesen, der diese Maßregel hervorgerufen habe, indem er sich gerade an das Cabinet des Kaisers wandte; denn, in Wahrheit, man hatte wohl andere Dinge bei der Armee zu thun, als daran zu denken, was Herr von Rivière thue. Seit langem war man darauf aufmerksam, alle Gelegenheiten zu ergreifen, dem Kaiser zu zeigen, daß die Aufsicht seines Polizeiministers mangelhaft wäre, damit man, in einem günstigen Augenblicke, welchem man nachspürte, eine Menge kleiner Anekdoten habe, die den Fürsten bestimmen sollten, ihn zu wechseln. Ich hatte indeß von Allem sprechen hören, was Herr von Rivière in Berry thäte, und ich hatte darüber an Herrn von

Semonville, so wie an Herrn Didelot geschrieben, welcher letzterer daselbst Präfect war. Erst, wie ich glaube, als der erste sah, daß ich die Augen offen hatte, entschloß er sich zu schreiben, um einen Vorwurf zu vermeiden; allein da er den Befehl erhielt, welcher die Folge dessen war, Herrn von Rivière zu verhaften, waren die Sachen schon gänzlich verzweifelt; er vollstreckte ihn nicht. Ich führe diese Anekdote nur an, weil sie zur Unterstützung dessen dient, was ich oben gesagt habe, und weil ich von der Hand des Herrn von Rivière folgendes geschrieben gelesen habe: „daß Herr von Semonville meinen Befehl vollstreckt haben würde, wenn er ihm nicht gezeigt hätte, daß er der Sache Gottes und der Gerechtigkeit diene."

Ich gestehe auch, daß ich wenig Aufmerksamkeit auf Herrn von Rivière wendete, weil ich glaubte, da er mir selbst sein Ehrenwort gegeben hatte, daß er nur als friedlicher Bürger leben würde, daß er es halten würde. Ich mußte es um so mehr glauben, da er zur Zeit seines größten Unglücks mir die nämlichen Worte gesagt hatte: „Mein Herr, ich betrachte mich so sehr gegen den Kaiser verpflichtet, daß, wenn der Graf von Artois selbst morgen in der Ebene von Grenelle an der Spitze von hundert tausend Mann ankäme, ich mich nicht an ihn anschließen würde."

Diese Antwort des Herrn von Rivière, welche ich dem Kaiser hinterbrachte, verschaffte ihm alle Linderungen, welche er nach einander in seiner unglücklichen Lage erhielt; denn der Kaiser hat immer an das Ehrgefühl derjenigen geglaubt, die ihm Beweise davon zu geben wußten: er glaubt an das eines Mannes, welcher, nachdem er seiner Sache mit

so viel Ergebenheit gedient hatte, selbst betheuerte, daß er sich von ihr auf Treu und Glauben lossage; darauf wäre jede Art von übler Behandlung Grausamkeit gewesen.

Indessen hatte Herr von Rivière nicht abgewartet, daß der Graf von Artois hundert tausend Mann habe, noch daß er auf der Ebene von Grenelle erschiene, weil er gestand, daß, wenn er nicht Herrn von Semonville bewiesen hätte, daß er der Sache Gottes und der Gerechtigkeit diene, er verhaftet worden wäre.

In den ersten Tagen des Märzmonates hatte der Prinz Joseph (mit Erlaubniß des Kaisers) einen Agenten an den Kronprinzen von Schweden geschickt, welcher eben mit seiner Armee in den Gegenden von Maubeuge oder Lüttich angelangt war. Er hatte denselben geschickt, um von ihm zu erfahren, durch welche Mittel man die Verbündeten dahin bringen könnte, den Frieden auf erträgliche Bedingungen zu gewähren. Dieser Agent war mit einer Antwort zurückgekommen, welche nur zu sehr die schlimmen Ahndungen bestärkte, die ich schon hatte. Bernadotte kündigte an, daß es sich darum handle, dem Kaiser die Macht zu nehmen; er forderte also auf, nach dieser Grundlage zu unterhandeln, weil, wenn erst die Feinde ihren Fuß nach Paris setzten, dann nichts mehr zu machen wäre, da man die Bourbons wieder einsetzen würde *).

*) Es waren zu dieser Zeit gar befremdende Gerüchte über den Prinzen Joseph in Umlauf. Man behauptete, ihn sagen gehört zu haben, daß der Kaiser nicht mehr Frieden schließen

Die Botschaft dieses Mannes blieb geheim; aber sie wurde dem Kaiser zugestellt, welcher schon nicht mehr an dem Plane der verbündeten Herrscher zweifelte. Er sah wohl, daß, so sehr man ihn auch anklagte, nicht Frieden machen zu wollen, man ihm doch Bedingungen anbot, welche nur Kriegsquellen waren, oder welche vielmehr nur den Feinden Zeit gaben, wieder Athem zu schöpfen, um im folgenden Feldzuge das zu vollenden, was ihnen nicht möglich war in diesem zu beendigen.

Indeß entschloß sich der Kaiser nicht allein, denn ich erinnere mich, daß er seinem Bruder Joseph die Bedingungen zusanndte, welche man ihm auflegte. Er trug ihm auf, einen Rath zu versammeln (ich

---

könne, allein daß er, Joseph, ihn mit der Kaiserin erhalten könne. Ich maß dem keinen Glauben bei, weil es nicht das erste Mal war, daß ich die Brüder des Kaisers sich überreden sah, daß sie etwas ohne ihn seyn könnten. Was mich bei der Gelegenheit, von der die Rede ist, überraschte, war, den Prinzen Joseph in diese Art von Täuschungen eingehen zu sehen; er war weniger von sich eingenommen als die andern, und dann liebte er auch seinen Bruder aufrichtig. Indessen war die Intrigue höchst thätig um ihn herum, er selbst sprach mit mir von einem Entwurfe, von dem man ihn unterhalten hatte. Man wollte ihn zum Regenten durch den Senat proclamiren lassen, welcher die Entthronung des Kaisers ausgesprochen haben würde. Joseph sah wohl ein, daß, wenn dieses statt finde, er auf Gnade und Ungnade der Feinde seyn würde, nachdem er ihnen den Weg nach Paris geöffnet hätte, den ihnen noch ein Rest von dem Blendwerke verschloß, der mit dem Namen des Kaisers verknüpft war; allein ich blieb bei dem Glauben, daß, als er die Hauptstadt verließ, die Kabalenmacher ihn nicht ohne einige Hoffnungen haben abreisen lassen.

erinnere mich nicht, ob es der der Regentschaft oder der der Minister war), dieselben ihm mitzutheilen, die Meinungen darauf zu sammeln, und sie ihm zuzusenden. Ich konnte der Rathsversammlung wegen Unpäßlichkeit nicht beiwohnen, allein Herr Molé, der mich nach der Aufhebung der Sitzung besuchte, sagte mir summarisch, wovon die Rede gewesen war. Ich kann es nur eben so wieder berichten: die Feinde verlangten, indem sie die Zerstückelung aller Eroberungen, die von Frankreich durch so viel Blut erkauft worden, vorschlugen, nach Sicherheiten, als Besançon, und ich glaube noch einige andere Hauptplätze, welche gänzlich die Grenze öffneten; man konnte dieses nicht den Frieden schließen nennen, das war die Meinung des Rathes.

Der Kaiser verhehlte sich nicht, daß diese Vorschläge ein Fallstrick wären. Er war überzeugt, daß die verbündeten Herrscher schon ihr Urtheil gefällt hatten, und daß Alles, was sie ihm vorschlugen, nur wohlerdachte Ausflüchte wären, um ihn in den Augen der Nation zu demüthigen. Er wollte lieber fallen, als sich zu einem schimpflichen Vortrage hergeben, der vielleicht nicht einmal erfüllt würde. Wahrscheinlich geschah dieses auch, weil man seinen Charakter kannte, der sich nicht mit dem Gedanken einer Schmach vertrug, daß man ihm unannehmbare Bedingungen vorschlug, allein die geeignet waren, der Meinung Glauben zu verschaffen, daß er nicht den Frieden wolle. Man bemerkte wohl, daß die Feinde selbst kein großes Zutrauen in die Ausführung eines Planes setzten, welchen sie so langsam vorwärts schreiten ließen; nichts desto weniger hatten sie noch nicht

gewagt, sich rundheraus über ihre Entwürfe zu einem Dynastiewechsel zu erklären.

Wenn der Kaiser in jenem Augenblicke bedient worden wäre, wie es seyn mußte, so hätte er bei sich haben müssen, oder wenigstens an der Ober-Loire, die verschiedenen Corps, aus denen die spanische Armee bestand. Wenn er dieselben gehabt hätte, so hätte er die Russen, die Preußen, so wie alle seine alten Bundesgenossen vernichtet; darauf würden die Oesterreicher besonders für sich unterhandelt haben, denn man hatte die Gewißheit erlangt, daß der Kaiser von Oesterreich keinesweges wollte, daß man nach Paris ginge; dieses geschah wahrscheinlich aus Theilnahme für seine Tochter. Das Unglück wollte, daß er in Folge der Angriffsbewegung unserer Armee auf die Ober-Seine das Hauptquartier der Verbündeten verließ, um sich nach Burgund zurückzuziehen, und nicht mehr bei der Armee wieder erschien; so daß der Kaiser Alexander und der König von Preußen die Schiedsrichter der Zukunft blieben, und ihren Absichten die Minister und Feldherren des Kaisers von Oesterreich unterwarfen. Man kann mit Grund glauben, daß diese Abwesenheit des Kaisers von Oesterreich berechnet worden war, denn ein Rest von Zuneigung für die Kaiserin zeigte sich noch in den Schriften, welche aus seinem Cabinete hervorgingen. Er hatte fortwährend betheuert, „daß er die Sache seiner Tochter und seines Enkels nicht von der Frankreichs trennen würde.“ Er hatte dem Herrscher, welcher über dieses Land regierte, „sein theuerstes Kind anvertraut, er liebe seine Tochter zärtlich, er seufze darüber, sie neuen Bekümmernissen ausgesetzt zu sehen und leide dabei, daß Napoleon

die Gesinnungen seines Cabinets verkenne.“ Diese Ausdrücke der Theilnahme, dieses zärtliche Mitgefühl hatte sicherlich diejenigen erschreckt, die das Verderben Napoleons beschlossen hatten; sie wollten sich nicht neuen Rückfällen eines Vaters aussetzen, der bereit war, seine Tochter aufzuopfern, sie fanden es klüger, ihn zu entfernen.

Ich habe gesagt, daß der Kaiser die spanische Armee haben konnte; es bleibt mir übrig zu erzählen, wie er sie nicht erhielt.

Der Herzog von Bassano hatte, wie ich schon berichtet habe, Unterhandlungen mit Valençay angeknüpft, sie konnten nur mit Begünstigung des Geheimnisses zu Stande kommen, alle Maßregeln waren genommen worden, damit nichts kund werde. Indessen war der Vertrag noch nicht geschlossen, als sie schon ruchtbar waren. Die Partei, welche auf Verschwörungen sann, kam in Unruhe, und so sehr galt ihr Ansehen vor, daß es ihr gelang, diese Maßregel des Heils als den Gnadenstoß unserer Anstalten darzustellen. Der Minister, der darüber hätte wachen sollen, trat diesen Einflüsterungen bei, und trieb die Verblendung bis auf den Grad, sich zu den Füßen des Kaisers zu werfen, um ihn zu bewegen, einen Entwurf aufzugeben, der, wie er sagte, das Blendwerk, welches uns noch schützte, vollends zertrümmern müsse. Der Kaiser behandelte ihn hart; aber er war das Oberhaupt der Staatspolitik, die Engländer waren wachsam geworden; es war nun schwierig einen Beschuß gelingen zu machen, welcher anfangs keine Hindernisse zeigte. Die Begebenheiten drängten sich, man zweifelte nicht, daß jenseits der Pyrenäen al-

les geneigt war, um einen Vertrag zu hindern, welcher den Verbündeten Unglück bringen mußte.

Die Zeit des Ablaufs des Waffenstillstands nahte, und man gab dem Vergleiche keine Folge. Ich schrieb darüber dem Kaiser; ich machte ihm die Bemerkung, daß, als man die Unterhandlungen von Valençay beginnen sah, jedermann die Hoffnung gefaßt hatte, daß sich wenigstens der Vortheil daraus ergeben würde, die spanische Armee zu sich rufen zu können, daß man aber diese Hoffnung aufgegeben habe, weil nichts, selbst nicht einmal die Abreise der Prinzen, vollzogen wurde.

Ich weiß nicht, ob mein Brief diese Wirkung hervorbrachte, allein der Kaiser schickte, Courier auf Courier, Befehl, Ferdinand abreisen zu lassen; was beweiset, wie sehr diese Abreise mit seinen Plänen übereinstimmte, und daß, wenn man ihn von dieser Angelegenheit, so wie man es mußte, unterhalten hätte, sie auf die Weise beendigt worden wäre, daß er über seine Armee hätte verfügen können, welche auf der Grenze von Spanien war.

Am 19. März verließen die spanischen Prinzen Valençay, um sich über Perpignan nach Spanien zu begeben, und am 22. desselben Monats wurde der Waffenstillstand aufgekündiget. Bis auf diese Zeit hatte sich die Intrigue in Paris ruhig verhalten, oder war wenigstens sehr auf ihrer Hut gewesen; sie hatte jedoch sich mit den Verbündeten in Verbindung setzen können, vielleicht bewog sie dieselben, in Chatillon zu brechen und auf Paris zu marschiren. Je mehr ich mich bemühte sie zu durchdringen, um so mehr fand ich Beweise, daß sie die Gewißheit unterstützt zu werden erwartete, um ihre Pläne zu ent=

hüllen, welche nur dem Willen der verbündeten Herrscher untergeordnet seyn konnten; so lange diese noch unterhandeln konnten, hatte sie sich nicht ausgesprochen. Der Augenblick kam endlich; man sah alle bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Angestellte nach Paris zurückkehren, welche sowohl nach Chatillon als in das Hauptquartier des Kaisers während der ganzen Zeit berufen worden waren, daß diese Zusammenkünfte gedauert hatten.

Unter ihnen befand sich Herr von La Besnardière, der die Unterhandlung geleitet hatte. So gewöhnt, wie er es war, in den Geschäften, hatte er nicht die wahren Gesinnungen der Verbündeten verkennen dürfen. Durch ihn nun hatte Herr von Talleyrand Kenntniß von Allem erhalten, was in Chatillon geschah. Ich habe später erfahren, daß dieser Staatsmann mit einem der erhabensten in unmittelbaren Verbindungen stand, aber das, was er von Herrn La Besnardière erfahren hatte, der Bruch des Waffenstillstandes, der der Zusammenkünfte, bewiesen ihm, daß die Worte, welche er erhalten hatte, nicht eitel waren. Darauf faßte er mehr Vertrauen und dachte nur darauf, eine Revolution zu beschleunigen, deren Grundstoffe er schon lange vorbereitet, ihre Richtung aber noch nicht bestimmt hatte, obgleich er indeß fest entschlossen war, sie zu dem Falle des Kaiserreiches dienen zu lassen.

Es fiel nichts in den Provinzen vor; Alles geschah in Paris und Jeder erwartete das Zeichen der Verbündeten. Wenn sie wohl bedient worden sind, so muß man sich mit Recht fragen, wie sie nicht schon früher dort angelangt sind.

Was uns betrifft, so hatten wir schon die un-

heilvollen Wirkungen der Maßregel erfahren, welche wir in Rücksicht auf die Verwaltungen genommen hatten, denen man befohlen, sich bei der Annäherung der Feinde zurückzuziehen. Wir waren fast ganz dem Theile des Gebietes fremd, welcher von den feindlichen Truppen besetzt war. Dieses war in dem Grade, daß, als man an die blokirten Plätze die Befehle zukommen lassen wollte, welche der Kriegsminister ihnen den 19. März bestimmte, man gezwungen war, Ueberläufer zu gebrauchen; übrigens bedeuteten diese Befehle nicht viel, denn wenn man auch voraussetzt, daß der Herzog von Feltre es auf sich genommen hatte, einen allgemeinen Sammelplatz den Truppen anzuzeigen, welche unsere Plätze vertheidigten, so war doch nicht mehr so viel Zeit übrig, als ihnen nöthig war, um dahin zu gelangen*). Im Augenblicke des Uebergangs über den Rhein von den feindlichen Heeren mußte man diese Besatzungen herbeirufen, sie vereinigen, sie in die Linie stellen, weil die Verbündeten sich nicht um unsere Plätze bekümmerten.

Ich legte mich darauf, Herrn von Talleyrand näher zu beobachten, der mehrere Sprachen hielt, und der ferner der einzige war, um welchen sich die unruhigen Köpfe reihen konnten. Seine Stellung war durch eine Folge von Intriguen bestimmt worden, über welche irre zu leiten er sich nicht mehr verspre-

*) Die Befehle des Kriegsministers, welche erst den 20. März von Paris abgingen, hatten noch nicht die Grenze überschritten, als schon das Loos von Paris entschieden war.

chen konnte. Man hatte in der That nicht genug bestimmte Angaben, um gegen einen Mann Strenge zu gebrauchen, der in dem Range stand, welchen er im Staate behauptete. Aber der Friede hätte die Entdeckungen herbeigeführt, und Herr von Talleyrand war zu geschickt, um nicht einzusehen, daß ihm nur Gefahren drohten, wenn er inne hielt. Ich betrachtete ihn also als denjenigen, welcher das Haupt einer Partei gegen den Kaiser werden sollte, jedoch nicht gegen die Dynastie, welche das Ergebniß der Revolution war, an welcher er so großen Antheil genommen hatte.

Er brauchte sich nicht in Geheimniß zu hüllen, wenn er nöthig hatte, sich in Bewegung zu setzen, weil er wohl sah, daß die Begebenheiten ihn aufsuchten. Er kannte den Entschluß der verbündeten Herrscher, er beobachtete, wartete, von welcher Seite das Gebäude zusammenstürzen würde. Er besuchte mich bisweilen, erwartete mich, wenn ich nicht zu Hause war, und ließ sich in Gespräche ein, worin er die Lage bedauerte, in welcher Frankreich sich befand. Er verglich sie mit der von Tilsit und rief aus: „Und dies in sechs Jahren!“ Darauf ließ er sich gegen den Herzog von Bassano aus, sprach von Kriecherei, Schmeichelei, und gelangte endlich dahin, wohin er strebte, er sagte mir: „Aber was soll man in so traurigen Umständen machen? Es geziemt nicht jedermann, in einem brennenden Hause zu bleiben; nehmen Sie sich in Acht, es wird Ihnen noch ein Auftritt, wie der vom 23. October, zustoßen. Sie wissen es, in Burgund ist ein gewisser Marquis von La Salle, der sich viele Mühe gibt und der Anhän-

ger wirbt; dieses Beispiel wird auch andere Provinzen erreichen."

Herr von Talleyrand hatte darin Recht, was den Marquis von La Salle betraf. Ich war von seinen Versuchen unterrichtet, so wie von dem geringen Erfolge, den er erhielt. Ohne die Ankunft der Feinde in Paris und ohne dasjenige, was die Folge derselben geworden ist, würden Mittel, denen des Marquis von La Salle ähnlich, einen Mann auch von der geringsten Wichtigkeit nicht haben straucheln lassen. Herrn von Talleyrand's Wünsche waren nicht für ihn, er hatte gar andere Pläne als diejenigen, zu deren Ausführung er beizutragen durch eine Reihe von Vorfällen, die ich erklären werde, gezwungen ward.

Ich vermuthete wohl, daß er nur darum so genau von den Schritten des Marquis unterrichtet war, weil er in freundschaftlichen Verhältnissen mit Jemandem stand, welcher wieder sehr vertraute mit Herrn von La Salle gehabt hatte, und da man in Revolutionen, wann man nicht mehr an sich zu denken hat, sich mit seinen Freunden beschäftigt, so wollte er mich nicht Schiffbruch leiden lassen, und streckte mir die Hand entgegen. Ich hatte ausdrücklichen Befehl, keine Strenge anzuwenden, ich konnte also nur sprechen lassen. Ich stellte mich an, als wenn ich ihn nicht begreife, und zeigte mich nur um so neugieriger; aber er hatte zu viel Erfahrung, um in die Falle zu gehen. Ich konnte nichts Bestimmtes erlangen.

Ich wußte genau Alles, was er empfing, aber er legte so viel Kunst in sein Benehmen, daß er verstand es natürlich zu machen, indem er nach der Reihe Männer von allen Meinungen und ver-

schiedenen Charakteren bei sich sah. Ich hütete mich wohl, einen einzigen derselben greifen zu lassen; die Lage unserer Angelegenheiten war zu verzweifelt, als daß irgend einer von ihnen den Gunstbeweisen entsagte, welche er erhalten zu können schon voraussah. Was würde er mir ferner gesagt haben? Eine Rede, in welcher man keine Thatsache gefunden hätte, oder selbst er hätte mir seine persönliche Meinung über die Anstalten des Herrn von Talleyrand gegeben, deren ich mich wohl vermuthete.

Ich war in dieser Unruhe, als ich auf einem Lustritte auf den Einfall kam, bei dem Hotel dieses Fürsten vorbeizureiten. Ich sah den Wagen des Erzbischofs von Mecheln vor seiner Thüre; ich hatte ihn aus einer ziemlichen Entfernung bemerkt, und dachte sogleich, daß sie eine Unterhandlung vor hätten. Entschlossen, mich davon zu überzeugen, stieg ich, anstatt mir den Thorweg öffnen zu lassen, in der Straße ab, und trat schnell hinein. Der Thorwärter, welcher mich erkannte, wagte nicht mich anzuhalten. Ich stieg gewandt die Treppe hinauf, und gelangte in das Cabinet des Herrn von Talleyrand, ohne einer lebendigen Seele in dem Vorzimmer begegnet zu seyn; er unterhielt sich allein mit dem Erzbischofe. Ich trat so rasch hinein, daß ich auf sie dieselbe Wirkung hervorbrachte, als wenn ich durch das Fenster hineingestiegen wäre.

Ihr Gespräch, welches sehr belebt gewesen, brach kurz ab; beide schienen plötzlich die Sprache verloren zu haben. Die Gestalt des Erzbischofs war nichts desto weniger die, welche von beiden die meiste Bestürzung zeigte. Ich errieth die Ursache dieser Verwirrung, und konnte mich nicht enthalten ihnen zu

sagen: „Für dieses Mal werden Sie sich nicht vertheidigen wollen; ich ertappe sie beim Verschwören.“ Ich hatte richtig gerathen, sie fingen an zu lachen, versuchten mich irre zu leiten; allein ich mochte sie bitten, wie sehr ich wollte, ihr Gespräch fortzusetzen, sie konnten es nicht wieder aufnehmen. Ich entfernte mich, mit der Ueberzeugung, daß sie irgend ein Komplott anspännen, aber ohne genau zu wissen, worin es bestände.

Ein und Dreissigstes Kapitel.

Bruch der Unterhandlungen zu Lusigny. — Proclamation Ludwigs des Achtzehnten. — Die Intriguen der Epoche hatten nichts Royalistisches. — Herr Fouché, sein Auskunfsmittel, um zu enden. — Operationen des Kaisers. — Er wirft sich den Verbündeten in den Rücken. — Sein Brief an die Kaiserin wird aufgefangen. — Angst dieser Fürstin.

Man wird sich erinnern, daß erst am 20. März die Unterhandlungen abgebrochen wurden. Man erhielt die Nachricht davon den 22. oder 23. in Paris, ehe man sich über den Schritt hatte einigen können, welcher am zweckmäßigsten bei den Verbündeten zu thun wäre. Man hätte einiger Tage bedurft; man betrachtete ohne Zweifel dies als vergeblich, weil man die Anzahl Tage berechnen konnte, deren die Feinde nöthig hatten, um an den Thoren der Hauptstadt zu seyn. Ich wurde indessen von der plötzlichen Ankunft des Herrn Hadrian von Montmorency in Paris benachrichtiget, auf welchen ich ein wachsames Auge hatte, und der seit diesen Ereignissen bei Herrn von Chevreuse in dessen Schlosse Dampierre in den Gegenden von Rambouillet wohnte; ich ließ ihn zu mir fordern, allein er wich der Zusammenkunft aus. Man berichtete mir, daß er Herrn von Talleyrand gesprochen habe, worauf er, wie man sagte, nach Dampierre zurückgereiset sei. Es verhielt

sich aber nicht so: er hatte sich auf den Weg gemacht, um sich auf einem großen Umwege zu dem Grafen von Artois zu begeben. Es war zu spät, als daß diese Botschaft irgend ein Ergebniß herbeiführen konnte; derjenige, der damit beauftragt, war auch ferner zu vorsichtigen Gemüthes, um sich neuen Unfällen auszusetzen, und sich in Abentheuer zu stürzen, ohne deren Ausgang ziemlich sicher vorher zu wissen. Nur seine Rückkehr konnte Stoff zu einer ernstlichen Beobachtung liefern; nun aber führten die Begebenheiten die Feinde nach Paris, ehe er dahin zurückkehren konnte. Ich blieb daher bei der Meinung, daß Alles den Ereignissen untergeordnet wäre, und daß der Vulkan erst nach der Entscheidung der Verbündeten Herrscher ausbrechen würde. Die Intriguen dauerten fort; einige nahmen daran Antheil, um sie der Polizei zu überliefern, wenn sie nicht gelängen, andere, um sich Gönner zu verschaffen, wen sie gelängen. Alle zusammen hatten keine andern Pläne, als das neue Haupt anzubeten, welches ihnen dargereicht werden würde*).

*) Die Pläne der Intriganten waren an und für sich so beschränkt, daß sie die größten Vorsichtsmaßregeln nahmen, um sich den Nachforschungen der Polizei zu entziehen. Erst am Ende des Februars, und im Verlaufe des Märzes, wagten sie es, die Proclamation des Königs an die Franzosen in Umlauf zu setzen. Sie war von London datirt, und von der Epoche, in welcher die Bourbonischen Prinzen von dort wegreisten, um auf das Festland zu kommen, d. h. fast ein Jahr alt. Wenn sie einen Ausschuß gehabt hätten, oder Einverständnisse mit den Kabalenstiftern des Tages, so würden sie diese Schrift fast sogleich, als sie in England erschien, erhalten

Dieser bedauernswerthe Zustand der Dinge war die Folge desjenigen, in welchen man gefallen war, und der außer dem Bezirk gewöhnlicher Einsichten lag. In einem Umstande wie jenem war ich froh, Herrn Fouché nicht in Paris zu haben, weil er nicht ermangelt haben würde, einen Vergleich mit demjenigen einzugehen, der ihm der stärkste geschienen hätte, und ihm alles Uebrige zu überliefern, um sich für sich selbst ein Loos zu bereiten. Der Zufall hatte gewollt, daß er in Folge der Ereignisse, die in Italien vorfielen, mit der Prinzessin Elise in die südlichen Departements zurückgekehrt war, wie ich glaube, in die Senatorerie von Arles, wo er die Ent-

---

haben. Die Wahrheit ist indeß, daß der Kaiser sie zuerst bekam, und zwar bei seinem letzten Aufenthalte in Trianon.

Ich hatte mich so sehr zum Herrn aller Verbindungsmittel mit England und den fremden Ländern im Augenblicke des Einbruchs in Frankreich gemacht, daß nur, wie ich es später erfahren habe, durch einen meiner Untergeordneten der Erzbischof von Mecheln sich die englischen Zeitungen verschaffte, in denen sich diese Proclamation befand. Erst seit diesem Augenblicke fing man auch an, kleine Abdrücke von dieser Schrift in Paris zu verbreiten; man säete sie des Abends in den Straßen aus; man steckte sie unter die Thore, damit die Polizeiagenten sie nicht auffsammeln könnten. Man hatte ein solches Geheimniß dabei beobachtet, um sie zu drucken, daß man sich nur einer Privatpresse bedient hatte. Die Buchstaben waren in dem Grade in Unordnung, daß die Worte einer und derselben Linie höher oder niedriger gegen einander waren, was eine große Vorsicht von Seiten derjenigen anzeigte, welche diese Druckschrift verbreiteten. Man wagte nicht eine einzige Handschrift auszustreuen; man würde weit dreister gewesen seyn, wenn man unterstützt worden wäre. Fast alle Häuser, in welche man dieselben hineinwarf, schickten sie auf die Polizei.

wickelung Alles dessen abwartete, welches den politischen Horizont umdüsterte *).

Da der Bruch der Unterhandlungen Schrecken den Gemüthern eingeflößt hatte, so überfüllte er Paris noch mehr mit einer Volksmasse, die sich aus Allen denen bildete, welche in den Landschaften von der Furcht angesteckt waren. Jeder gab dort die Erzählungen, welche seinen Schrecken rechtfertigen konnten, und es fehlte nicht an Thoren, um daran zu glauben. Es wäre Wahnsinn gewesen, dieses verhindern zu wollen; ich ließ den Gesprächen ihren Lauf, denn wie hätte ich ihnen steuern können? Wenn die Unzufriedenen etwas unternommen hätten, so war ich ohne Mittel ihnen zu widerstehen, und die mindeste strenge Maßregel, welche man gebraucht hätte, wäre das Zeichen zu einem Aufstande gewesen.

Paris war der einzige Punkt geworden, wo man sich gedeckt glaubte. An jedem andern Orte fürchtete man sich mitten unter auswärtigen Feinden oder in Unruhen zu befinden, welche die Folge ihrer Annäherung zu seyn schienen.

Die ersten Operationen, welche dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten folgten, fingen durch eine Bewegung gegen die Oise an.

Die Feinde hatten sich in dieser Gegend durch die Ankunft verschiedener Corps von ihren Truppen

*) Ich habe es von einem Ohrenzeugen, der sich bei der Prinzessin Elise befand, ehe Paris eingenommen war, daß Herr Fouché sich unterstand, zu der eignen Schwester des Kaisers zu sagen: Madame, es gibt nur ein Mittel, uns zu retten, nämlich: den Kaiser auf der Stelle zu tödten.

verstärkt, welche nach einander über den Rhein von Holland an bis gegen Koblenz gegangen waren.

Der Kaiser machte eine Angriffsbewegung auf Soissons; er drängte lebhaft die Verbündeten, warf sie vor Craonne, und folgte ihnen bis unter die Mauern von Laon, wo ein unglückliches Treffen vorfiel. Nach einem Marsche und Kämpfen, welche den ganzen Tag über gedauert hatten, erholten sich unsere Truppen von ihren Beschwerden, als die feindliche Kavalerie unter der Begünstigung der Dunkelheit auf sie einbrach. Sie konnten dem Stoße nicht widerstehen; die Unordnung griff um sich. Das Corps des Marschalls Marmont und das des Herzogs von Padua erlitten einen beträchtlichen Verlust; nichts desto weniger wagte man den Kampf, er gelang nicht, man mußte sich zurückziehen. Der Kaiser marschirte auf Rheims, wo er einzog, nachdem er die Russen geworfen hatte. Unterdessen aber hatte sich die feindliche Hauptarmee wieder in Marsch gesetzt, indem sie die Seine hinabstieg, um uns auf Paris einzuengen.

Der Kaiser hatte in der ersten dieser Städte einige Truppen aus der Besatzung von Mezières und aus denen der umgebenden Plätze an sich gezogen. Er näherte sich der Marne, um im Stande zu seyn, sich an den Aisnefluß zu seiner Linken, und an die Seine zu seiner Rechten zu verfügen. Da ich nicht bei der Armee war, so habe ich nur unvollkommen die Reihe der Bewegungen kennen gelernt, durch welche der Kaiser seit dem Januarmonate eine Armee in Zaume hielt, welche mehr als das Fünffache der seinigen betrug. Man zählte die Tage, welche er noch würde widerstehen können; man be-

klagte einen Helden, dem nur physische Kräfte fehlten, um die Welt durch neue Wunder in Erstaunen zu setzen.

Als er die Ufer der Aisne verließ, um an die Marne zu rücken, ließ er die beiden Corps der Marschälle Marmont und Mortier an diesem Flusse, und er selbst nahm seine Richtung auf Meaux, um sich mit dem Theile seiner Armee zu vereinigen, welcher sich auf dem rechten Ufer der Seine dieselbe entlang hinabsteigend zurückzog, und dieses in Folge der Bewegung der feindlichen Hauptarmee, an deren Spitze sich der Kaiser Alexander und der König von Preußen befanden. Der Kaiser von Oesterreich war in Burgund geblieben, wo seinen Aufenthalt zu nehmen man ihm ohne Zweifel gerathen hatte, um ihm das Häßliche der Maßregeln zu ersparen, welche man ergreifen wollte.

Das Uebel war so dringend, daß man von allen Seiten den Kaiser ersuchte, für den Augenblick zu sorgen, wo die Verbündeten in Paris einziehen würden. Jeder verlangte von ihm Verhaltungsbefehle in Hinsicht auf das, was ihn betraf; er antwortete diesen und jenen auf die Art sie zu überreden von dem, woran er selbst nicht glaubte. Die Sorglosigkeit, deren Schein er annahm, beruhigte nicht mehr, und jeder Tag führte neue Unruhen herbei.

Es scheint indeß, daß er von Allem überzeugt war, was man ihm geschrieben hatte, und daß er dem Prinzen Joseph bestimmte Befehle gegeben hatte für den Fall, den er selbst vorhergesehen, wie man es aus dem Folgenden ersehen wird.

Die Marschälle Mortier und Marmont, welche sich auf Meaux zurückgezogen hatten, waren dort

von überlegenen Streitkräften angegriffen und zum Rückzuge gezwungen worden. Wie traurig auch die Lage war, in der die Angelegenheiten standen, so entwarf der Kaiser doch einen Operationsplan, der Allem abhelfen konnte. Er hätte ohne Zweifel alle seine Feinde außer Fassung gebracht, und vermuthlich einen glücklichen Erfolg errungen ohne den Zufall, den ich sogleich erzählen werde.

Der Kaiser, der die Unverhältnißmäßigkeit seiner Streitkräfte gegen die der Feinde erkannte, kam auf den Einfall, seine Armee zusammenzuziehen, und quer durch die Feinde durchzubrechen, so daß er sich mitten unter seine Plätze begeben konnte, deren Besatzungen um sich zu sammeln er sich vornahm; wenn er erst einmal in Verdun angekommen war, konnte er mit ihnen und Allem sich in Verbindung setzen, was zwischen diesem Platze, Metz und Straßburg mitten inne lag, welche Plätze von Truppen eingeschlossen wurden, die gar wenig zu fürchten waren.

Er schritt zur Ausführung dieses Planes, den er seinem Bruder Joseph mitgetheilt hatte, und zugleich gab er den beiden Corps der Marschälle Mortier und Marmont Befehl, ihm auf seinem Durchzuge durch die Champagne zu folgen. Diese sollten sich jenseits Vitry auf dem linken Ufer der Marne an ihn anschließen. Als der Kaiser diese Bewegung unternahm, hatte er zu Paris Befehle ertheilt, daß man daselbst alle Truppen behalte, welche man ihm hätte schicken können, und er hatte anempfohlen, daß man sich daselbst zu einer Vertheidigung von einigen Tagen vorbereite, weil, da er seine Bewegung in der Hoffnung machte, daß das ganze feindliche Heer

ihm folgen würde, er glaubte, bald genug nach Paris zurückkehren zu können; wenn es anders geschähe, so war es klar, daß man sich nur noch um Paris schlüge, und daß der Kaiser sich nicht zu sehr von dort entfernen würde, um ihm zu Hülfe kommen zu können; wir wollen sehen was geschah.

Der Kaiser pflegte der Kaiserin zu schreiben, und seitdem die Mittheilungen so schwierig geworden waren, so bediente er sich einer Chiffer. Als er seine Bewegung anfing, wollte er sie über die Folgen beruhigen, welche dieselbe haben könnte; er schrieb ihr, um sie davon zu benachrichtigen und ihr zugleich zu sagen, nicht darüber zu erstaunen, wenn sie einige Tage ohne Nachrichten von ihm bliebe. Das Unglück wollte, daß dieser Brief, anstatt chiffrirt zu seyn, es nicht war, und durch ein noch größeres Mißgeschick nahm der Courier, der dessen Ueberbringer war, seinen Weg auf Meaux, welches er noch von den französischen Truppen fortwährend besetzt glaubte, wo er jedoch mit seinen Depeschen in die Gewalt der Verbündeten fiel.

Denselben Tag schickte der Feldmarschall Blücher einen Parlementär zu den Vorposten mit einem Briefe für die Kaiserin, in welchen er den des Kaisers legte, der aber aufgebrochen war. Er sagte ihr darin, wie glücklich er sich schätze, daß dieser Umstand ihm die Gelegenheit verschafft habe, ihr die Huldigung seiner tiefsten Ehrerbietung zu Füßen zu legen, u. s. w.; allein der Brief des Kaisers war darum nicht weniger gelesen. Er enthielt den Entwurf zu seiner Bewegung, und endigte mit diesen Worten: dieses Manoeuver rettet mich oder stürzt mich ins Verderben.

Die Kaiserin, die sich sehr zu beherrschen wußte, ließ anfangs nicht Alles das bemerken, was sie bei dem Durchlesen dieses Briefes gelitten hatte; sie sprach nicht davon zu den Personen, welche sich um sie befanden, als sie ihn erhielt, aber den Abend, als ich mich in ihrem Gesellschaftszimmer einfand, erwies sie mir die Ehre, mich zu ihrer Partie zu ziehen. Man hatte sich hingesetzt, und gegen ihre Gewohnheit ließ sie den Umschlag der Karten nicht aufbrechen, welches ein Beweis war, daß sie zum Spielen nicht aufgelegt war. Sie wartete einen Augenblick, bis daß die Gesellschaft ihre gewöhnliche Lage angenommen hatte, und als die Aufmerksamkeit nicht allein auf sie gerichtet war, fing sie die Unterhaltung an. Sie sprach zuerst von gleichgültigen Dingen, und kam allmählig auf den Kaiser, von welchem sie immer mit einer lebhaften Theilnahme redete. Sie suchte bei denen, deren Anhänglichkeit sie für ihn kannte, Beruhigung gegen die Ahndungen, welche an jedem Tage düsterer wurden. Sie fragte mich, ob ich Briefe von dem Kaiser erhalten habe; ich gab ein Nein zur Antwort. Nun! sagte sie mir, ich kann Ihnen Nachrichten von ihm ertheilen, ich habe welche diesen Morgen erhalten. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr mein Erstaunen zu bezeigen, und ihr zu entgegnen, daß kein Courier angelangt wäre. „Das ist wahr, sagte sie, und ich werde Sie noch mehr in Erstaunen setzen, wenn ich Ihnen sage, daß der Feldmarschall Blücher mir einen Brief des Kaisers gesandt hat, welcher dem gemäß, was er mir sagt, unter mehreren andern gefunden worden ist, deren Ueberbringer ein Courier war, in dem Augenblicke, als er von den Fein-

den gefangen genommen worden ist. Ihnen die Wahrheit zu sagen, so bin ich in sehr großer Besorgniß, seitdem ich über die Folgen nachgedacht habe, welche sich aus diesem Zufalle ergeben können; der Kaiser hat mir immer in Chiffern geschrieben; seit seiner Abreise sind alle auf diese Art chiffrirten Briefe richtig in den Hafen eingelaufen, dieser, der es nicht ist, ist der einzige, in welchem er mir von seinem Plane spricht, und er muß in die Hände der Feinde fallen! Es liegt darin ein Mißgeschick, welches mich traurig macht."

Die gesunde Urtheilskraft dieser Fürstin hatte sie auf der Stelle die schlimmen Folgen auffassen lassen, welche dieser Vorfall nach sich ziehen konnte, und sie ließ sich nicht täuschen, wenn sie auch die Miene annahm, von dem überredet worden zu seyn, was man ihr sagte, um sie zu beruhigen. Ich glaube, daß man in diesem Vorfalle die Erklärung dessen finden kann, was Lord Castlereagh im englischen Parlamente hat sagen wollen, als er dieser Versammlung Bericht von den Operationen der verbündeten Heere in Frankreich abstattete; er sagte, daß man unentschieden war, ob man auf Paris marschiren solle, als man im Hauptquartiere so genaue und so wichtige Mittheilungen erhielt, daß man sich entschloß, sich dieser Hauptstadt zu nähern.

Wenn es nicht der Brief des Kaisers an seine Gemahlin ist, von welchem dieser Diplomatiker spricht, so können es nur Mittheilungen seyn, die von Herrn von Vitrolles überbracht worden, der die Feinde von dem Zustande, in welchem Paris war, und von dem Punkte unterrichtete, auf welchen die Herrn von Talleyrand, Dalberg, u. s. w.,

die Angelegenheiten gebracht hatten. Paris, ganz Frankreich sind ihm eine wahrhafte Erkenntlichkeit schuldig.

Man hatte während einiger Tage in Paris die Hoffnung, daß die Feinde einzig ihr Augenmerk auf die Bewegung des Kaisers richten würden, weil sie in der That langsam verfuhren; aber man wurde bald enttäuscht, als man den Marsch der feindlichen Hauptarmee quer durch die Landschaft Brie erfuhr. Man wollte doch noch hoffen, als man vernahm, daß der Kaiser Alexander und der König von Preußen zu Coulommieres ihr Nachtlager gehabt hatten, welches ungefähr vierzehn Stunden von Paris liegt auf der Straße, die, nachdem sie die Landschaft Brie durchschnitten, die Marne bei Lagny erreicht. Es ist kein Mittel mehr übrig, daran zu zweifeln, denn die Einwohner von Coulommieres waren nach Paris fortgezogen, nachdem diese beiden Herrscher in ihrer Gemeine angekommen waren.

Eine Menge Landleute floh von Allen Seiten bei Annäherung der Feinde und kam in Paris zusammen, dessen zahlreiche Bevölkerung fast die einzige Schutzwache war, welche der Stadt übrig blieb. Die Gefahr war drohend; der Kriegsminister, dem dieses besonders anging, bat die Regentin, einen Rath zusammen zu rufen, um dort die Lage aus einander zu setzen, in der man sich befand, und wenigstens ihn in dem, was ihn betraf, vor Verantwortlichkeit zu decken. Er ließ sich durch die Regentin berechtigen, die Corps der Marschälle Mortier und Marmont nach Paris zurückzurufen, welche schon auf dem Marsche waren, um sich an den Kaiser anzuschließen; der Befehl, den man ihnen sandte, konnte

vollzogen werden, und diese beiden Corps langten in Charenton den Tag an, an welchem die feindliche Hauptarmee von Claye auf der Straße von Meaux, sechs Stunden weit von Paris, das schwache Corps zurückdrängte, welches wir in dieser Richtung hatten.

Der Rath, um dessen Zusammenberufung der Kriegsminister angesucht hatte, wurde denselben Abend im Schlosse der Tuilerien versammelt. Da man in dieser Sitzung den Entschluß gefaßt hat, welcher Frankreich ins Verderben gebracht, so liegt viel daran, keinen einzigen Umstand auszulassen.

Zwei und Dreißigstes Kapitel.

Der Regentschaftsrath. — Soll die Kaiserin Paris verlassen oder nicht? — Herr Boulay von der Meurthe schlägt vor, sie auf dem Stadthause einzusetzen. — Die Rathsversammlung stimmt dieser Meinung bei. — Der Herzog von Feltre. — Joseph schlägt sich zu dessen Meinung. — Die Abreise wird beschlossen. — Man schlägt mir vor, Paris aufzuwiegeln. — Gründe, welche mich bestimmen. — Die Ränke, deren Gegenstand ich war, flößen mir Vorsicht ein. — Nochmals Herr von Talleyrand.

Die Feinde, die durch den Brief des Kaisers von der Gefahr unterrichtet worden, welche ihnen drohte, versammelten einen Rath, in welchem die Lage der Dinge lebhaft verhandelt wurde; einige wollten auf Paris marschiren, andere waren der Meinung, sich an den Rhein zurückzuziehen; jeder brachte Bemerkungen vor, die ihm eigenthümlich waren. Man schwankte, wußte nicht, wozu man sich entschließen sollte, als ein neuer Abgesandter aller Unentschlossenheit ein Ende machte. Alexander kündigte den Entschluß an, das Glück zu versuchen. Alles setzte sich sogleich in Bewegung, anstatt auf Chaumont zurückzugehen, wie der Kaiser es gehofft hatte. Schwarzenberg war über die Aube gegangen, Blücher über die Aisne, die verbündeten Heere hatten

ihre Vereinigung bewerkstelliget, sie rückten in Masse auf Paris los; was sie sich nie zu thun unterstanden hätten, wenn die spanische Armee bloß auf dem Marsche gewesen wäre, um sich an den Kaiser anzuschließen. Wenn man anstatt unsere Truppen auf die verschiedenen Punkte des Gebietes auszustreuen, sie in Masse zusammengedrängt hätte, würde man eine noch furchtbarere Armee, als die der Verbündeten versammelt haben, und welche aus Truppen bestanden, die seit langem gewohnt waren, sie zu schlagen: hierin wurde wohl der Kaiser schlecht bedient. Man mußte ihm eine Armee vereinigen, und man würde gesehen haben, wie die Feinde behandelt worden wären.

Der Rath der an jenem Abende in den Tuillerien versammelt wurde, bestand aus:

Der Kaiserin.

Dem Prinzen Joseph.

Dem Fürsten von Benevent.

Dem Erzkanzler.

Dem Erzschatzmeister.

Dem Oberrichter Herrn Molé.

Dem Minister des Innern: Herrn von Monfaliret.

Dem Kriegsminister: Herzog von Feltre.

Dem Kultminister: Bigot von Preamenau.

Dem Handelsminister: Herrn von Süssy.

Dem Herzoge von Cadore als Staatssekretär.

Dem Finanzminister: Herzog von Gaeta.

Dem Minister des öffentlichen Schatzes: Herrn Mollien.

Dem Minister der Kriegsverwaltung: Herrn Darü.

Dem Polizeiminister: Herzog von Rovigo.
Dem Seeminister: Herzog Decrés.

Staatsminister.

Der Herzog von Massa.
Herr Regnault von St. Jean de Angély.
Herr Boulay von der Murthe.
Herr Merlin (von Douay).
Herr Måraire.
Der Graf von Cessac.
Herr von Fermont.
Der Pråsident des Senats, Herrn von Lapecede.

Ich glaube, daß die Marschålle Moncey und Serrurier dem Rathe beiwohnten, aber ich kann es nicht versichern.

Es war halb 9 Uhr, als der Rath zusammenkam. Die Regentin nahm den Vorsitz; der Prinz Joseph that dem Rathe, nachdem er sie zuvor um die Erlaubniß ersucht hatte, den Grund seiner Zusammenberufuug kund. Darauf gab er das Wort dem Kriegsminister Herzog von Feltre. Dieser stellte genau die Gefahren dar, von denen die Hauptstadt bedroht wurde, und welche so dringend waren, daß er, wie ich schon gesagt habe, es får seine Pflicht gehalten, der Regentin Bericht zu erstatten, indem er die Verantwortlichkeit der Begebenheiten nicht auf sich nehmen wollte. Wenn man die Zeit vergliche, welche der Kaiser nöthig håtte, um anzukommen, und die Nåhe, in welcher sich die Feinde befånden, so såhe er kein Mittel ihnen zu widerstehen. Er zåhlte die Truppen auf, welche sowohl in Paris als in dessen Umgegend standen, und erklårte, daß die Corps der

Marschälle Mortier und Marmont noch nicht angelangt wären. Wenn er nichts dem hinzufügte, was die Besorgnisse vermehren konnte, so sagte er doch nichts weiter, was geeignet war, sie zu beruhigen. Er enthüllte bedachtsam Alles, was Befürchtungen erregen konnte, aber er schwieg von dem, was uns noch an Hülfsquellen blieb, und fand nichts, was trösten konnte. Er sagte nicht ein Wort von mehr als zehn tausend Mann, welche die Straße von Versailles nach Vendome besetzt hielten, wohin er sie voraus abgeschickt hatte, indem er ohne Zweifel schon die Abreise der Kaiserin bestimmt hatte. Er sagte, unter andern Dingen, nicht ein Wort über den Bestand des Pariser Zeughauses, in welchem vier und funfzig tausend neu ausgebesserte Flinten waren. Er beobachtete dasselbe Stillschweigen über einen Artilleriepark von zwei hundert funfzig Kanonen von verschiedenem Kaliber, welche, auf ihre Lafetten gesetzt und von ihren vollen Pulverwagen begleitet, auf dem Marsfelde aufgestellt waren, und dieses unabhängig von dem Geschütze, welches sich bei den Thoren befand; aber er wies sorgfältig, daß der Kaiser nicht ein einziges Artilleriepferd gelassen hatte, über welches man verfügen könnte, daß er nach einander alle diejenigen zu dem Heere hatte abholen lassen, welche zu versammeln es gelungen war. Hierin sprach der Minister nicht die Wahrheit. Die Artilleriepferde, welche der Kaiser von Paris zur Armee hatte holen lassen, waren durch die Sorgfalt des Präfekten des Seinedepartements zu dem Dienste des Geschützes bei den Thoren herbeigeschafft worden, wenn man gezwungen worden wäre sie vorwärts zu bewegen; der Kriegsminister aber, dem kein Mittel entschlüpfte

mehr Eifer als ein anderer zu zeigen, vernachlässigte nichts von Allem, was den Kaiser glauben lassen konnte, daß er allein wisse ihm zu dienen und nahm mit Gewalt der Seinepräfectur die Zugpferde, welche zusammen zu bringen ihr gelungen war.

Wenn man den Kriegsminister anhörte, so war es schwer, sich böser Ahndungen zu erwehren; es war eine Mischung von Rechtlichkeit, Klugheit, Schmeichelei und Freimüthigkeit, wobei man nichts begriff; er schien sagen zu wollen: Ich habe euch von Allem benachrichtiget, im Uebrigen wasche ich meine Hände.

Eine solche Darstellung war nicht geeignet, denen Zutrauen einzuflößen, welche den Kriegsoperationen fremd waren. Wenn man den Herzog von Feltre an den Hülfsquellen verzweifeln sah, welche ihm übrig blieben, wer konnte da sich beruhigen? Ich weiß nicht, welche Gründe ihn bewogen, ein an und für sich düsteres Gemälde noch zu schwärzen. Indessen mußte er wohl deren haben, denn die natürliche Folge seiner Darstellung war, die Nothwendigkeit der Abreise der Kaiserin und ihres Sohnes, welche er eben hatte von Gefahren umringt sehen lassen, zur Verhandlung zu bringen.

Wirklich beschränkte man sich darauf, die Verhandlung über die Frage zu eröffnen zu wissen, ob die Kaiserin in Paris bleiben, oder sich entfernen solle. Man fing an seine Meinung auszusprechen. Die Mitglieder des Senats sprachen als rechtschaffene Franzosen und als Männer, die dem Kaiser und seinem Werke anhingen. Sie enthüllten alle Gefahren, welche damit verknüpft waren, wenn man die Hauptstadt dem feindlichen Einflusse überließ, und

so den Bürgern von Paris das Interesse für die Vertheidigung ihrer Stadt benahm; was geschehen müßte, so bald sie sehen würden, daß man nicht das Zutrauen in sie setzte, die Kaiserin und den kleinen König von Rom erhalten zu können, welche zu vertheidigen der Kaiser sie hatte schwören lassen, und in deren Namen man die Pariser Nationalgarde gewaffnet hatte.

Man machte die Bemerkung, daß die Macht, welche uns übrig blieb, in Paris wäre, daß deren Kraft in der Anwesenheit der Herrscherin mitten unter der Einwohnerschaft bestände, welche sich ihr weihen würde, wenn sie sähe, daß man ihr Zutrauen gewähre.

Man schlug vor, die Kaiserin auf das Stadthaus im Augenblicke der Gefahr zu führen, und sie dem Volke in den Straßen, in den Vorstädten und auf den Bulevards zu zeigen. Diese muthige Meinung, die von Herrn Boulay von der Murthe geäußert wurde, ward von dem ganzen Rathe unterstützt. Herr von Talleyrand selbst stimmte dafür; er entwickelte die Gründe seiner Meinung, und verhehlte nicht die Möglichkeit einer Umwälzung, der blos die Gegenwart der Kaiserin steuern könnte. Der Herzog von Feltre sprach, als an ihn die Reihe kam, und war gegen die Meinung. Der Herzog von Massa nahm nach ihm das Wort; er stellte ganz entgegengesetzte Betrachtungen auf, und verfocht kräftig seine Meinung. Ich sprach darauf ebenfalls, und bestand darauf, daß die Entfernung der Kaiserin nur Gefahren haben könnte. Ich gründete hauptsächlich meine Meinung auf die gute Stimmung, in der ich den Theil der Volksmasse wußte, welchen man am

wenigsten schätzt, und welcher derjenige ist, der niemals seinen Aufopferungen Grenzen setzt. Es herrschte einige Minuten ein Schweigen, der Erzkanzler sammelte die Stimmen; alle außer der des Kriegsministers waren dafür, daß die Kaiserin in Paris bleibe. Der Herzog von Feltre bat um das Wort; er begann eine lange Rede, die dem Gedächtnisse keines derjenigen entfallen seyn kann, welche sie gehört haben; sie hat zu vielen Einfluß auf unser Schicksal gehabt, als daß sie nicht in den Hauptzügen berichtet werden müßte. Nach einer ziemlich langen Einleitung, in welcher er an einige geschichtliche Begebenheiten erinnerte, führte er Züge der Treue an, die aus derselben Quelle geschöpft waren. Er machte eine Anwendung der Lage des Augenblicks auf diejenige, in welcher sich die Herrscher befunden hatten, die durch die Kriegsereignisse genöthigt worden waren, ihre Hauptstadt zu verlassen. Er sagte, daß es ein Irrthum wäre, Paris als den Mittelpunkt der Macht des Kaisers zu betrachten, daß die Gewalt dieses Fürsten ihm überall folge, und daß, so lange ein Dorf übrig bleiben möchte, wo er oder auch sein Sohn anerkannt würden, dort sich alle Franzosen sammeln müßten, dort die Hauptstadt wäre; daß man nicht so schnell an dem Heile des Staates verzweifeln müßte. Was ihn beträfe, so könne er nicht begreifen, wie Männer, welche so lange Anhänglichkeit für die Person des Kaisers bekannten, vorschlagen könnten, seinen Sohn der Gefahr auszusetzen, in die Hände der Feinde zu fallen; es bestände nur noch dieses Band, welches Oesterreichs Theilnahme aufregte; es bliebe keine Hülfsquelle mehr übrig, wenn man der treulosen Zumu=

thung Gehör gäbe, den Sohn Hectors den Griechen auszuliefern.

Der Herzog von Feltre hatte sich sehr erhitzt; man sah, daß er Redensarten und Ausdrücke suchte, um seine Ergebenheit gegen den Kaiser in Gegenwart dessen Gemahlin zu bezeichnen, vor welcher er sich nicht scheute, einer dem ganzen Rathe entgegengesetzten Meinung zu seyn; seine Rede blieb übrigens nicht ohne Entgegnung. Man antwortete auf die verschiedenen Gemälde, welche er gemacht hatte, und ungeachtet des Tones voll Sicherheit, mit welcher er sich angekündigt hatte, war der Rath, dessen Stimmen man von neuem sammelte, der Meinung, daß die Kaiserin in Paris bleiben sollte; es hatte sich nicht eine einzige derselben seit der vorhergehenden Abstimmung geändert.

Der Prinz Joseph war für den Rückzug, allein man bemerkte leicht, daß er den Entschluß bekämpfte; nicht so sehr, weil er ihn mißbilligte, als um sich von der Freimüthigkeit des Ausspruchs aller Mitglieder des Rathes zu versichern. Als er zuletzt genöthigt war, an seiner Reihe seine Stimme zu geben, so unterstützte er die Meinnng des Kriegsministers, indem er einen Brief des Kaisers vorwies, welcher ihm zu wissen gethan hatte, daß er ihm wegen der Schwierigkeit der Mittheilungen nicht sagen könne, was ihm in den Fällen, welche sich ereignen könnten, zu thun gebühre; daß er Rath aus den Umständen schöpfen müsse, und sich je nach den Begebenheiten verhalten; daß aber das größte Unglück, welches sich zutragen könne, wäre, wenn der König von Rom in die Gewalt der Feinde fiele; daß er in diesem Falle ihm ausdrücklich anbeföhle, die Kai=

serin und ihren Sohn nach Rambouillet abreisen zu lassen, von wo er sie ihren Weg auf Tours nehmen lassen möchte. Ich glaube sogar, daß der Kaiser in seinem Briefe hinzufügte, daß es Verrätherei seyn würde, den König von Rom der Gefahr auszusetzen, in die Hände der Feinde zu fallen. Die Mittheilung dieses Briefes schlug gar sehr die Mitglieder des Rathes nieder, und erklärte die Meinung, welche der Herzog von Feltre ausgesprochen hatte, welcher ohne Zweifel davon in Kenntniß gesetzt worden war; denn seit langem ersuchte er schon den Kaiser, ihm Verhaltungsbefehle für den Fall zu geben, welcher unglücklicher Weise eingetroffen war. Man muß gestehen, der Kaiser konnte keinen Befehl geben, der für diejenigen günstiger gewesen wäre, welche gern Ehren einernten, ohne dabei Gefahr zu laufen.

Ungeachtet des in dem Briefe des Kaisers förmlich offenbarten Willens, änderte der Rath doch nicht seine Meinung; der Herzog von Cadore schlug sogar vor, sich darüber hinwegzusetzen, und die Kaiserin in Paris bleiben zu lassen. Jedermann dachte, daß wenn die Meinung der Mitglieder des Rathes die Frage, welche man verhandelte, entscheiden sollte, weder die Kaiserin noch die Regierung die Hauptstadt verlassen dürften, daß aber, wenn man den Befehl des Kaisers vollstrecken wollte, es unnütz wäre, sie zu versammeln, denn man dürfte nicht denken, daß sie die Absicht hätten, dem Kaiser nicht zu gehorchen; es gebühre denen, welche er mit seiner Macht bekleidet hatte, zu beurtheilen, ob der Augenblick da wäre, den dieser Fürst für den Rückzug bezeichnet hatte.

Herr von Talleyrand bemerkte auch noch, daß Alles verloren wäre, wenn man Paris verließe; nichts desto weniger erklärte man, bei einer dritten Prüfung, daß man, weil ein Befehl des Kaisers vorhanden wäre, demselben Gehorsam leisten müsse, daß dieses aber sehr verderblich seyn würde. Der Erzkanzler erklärte sich, nachdem er alle Stimmen eingesammelt hatte, auch für die Abreise, indem er ankündigte, daß Ihro Maj. den folgenden Tag um acht Uhr Morgens nach Rambouillet abgehen würde, wohin sie auch ihren Sohn mit sich führen werde.

Nachdem dieser Beschluß gefaßt worden, fragte jeder Minister um Verhaltungsbefehle für seinen Geschäftskreis, und es wurde entschieden, erstens, daß der Prinz Joseph zu Paris bleiben solle, und daß bloß der Erzkanzler die Kaiserin und den König von Rom begleite; zweitens, daß die übrigen Würdenträger mit den Ministern in Paris bleiben sollten, bis daß der Prinz Joseph ihnen den Befehl abzureisen zugestellt hätte, welchen er, um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, jedem von ihnen durch den Oberrichter Herrn Molé zukommen lassen würde; drittens wurde festgesetzt, daß der Präsident des Senats die Kaiserin begleite, und daß er vor der Abreise jedem der Mitglieder dieses Corps schreiben solle, sich auf keiner ungesetzmäßigen Zusammenberufung einzufinden, d. h. welche nicht in den von der Verfassung vorgeschriebenen Formen geschehen wäre.

Nachdem diese Verfügungen getroffen worden, wurde die Sitzung aufgehoben; es war um zwei Uhr Morgens.

Die Mitglieder, aus welchen der Rath bestand, verweilten einige Augenblicke in dem benachbarten

Zimmer, dort den Entschluß betrauernd, der gefaßt worden war. Mehrere sagten mir: Wenn ich Polizeiminister wäre, Paris wäre morgen früh in Aufruhr und die Kaiserin würde nicht abreisen.

Paris war ohne Zweifel zum Aufstande geneigt;*) mir war es bis auf diesen Augenblick nicht eingefallen, daß es leicht wäre, die Stadt in Bewegung zu setzen, und daß dieses von mir abhinge. Wer aber von Ihnen, antwortete ich denselben, würde die Verantwortlichkeit der Ereignisse auf sich nehmen wollen, von denen diese Bewegung begleitet seyn könnte, besonders nach dem, dessen Zeugen Sie eben gewesen, d. h. nachdem Sie eben entschieden haben, daß man den Befehlen des Kaisers gehorchen müsse. Sie rathen mir das auf mich zu nehmen, was sie selbst thun zu können nicht geglaubt haben. Kenne ich aber die Plane des Kaisers? Bin ich selbst dessen sicher, daß diese Bewegung ihnen nicht entgegen wirke? und wenn mein Unternehmen scheitert, wozu hätten Mord, Raub und alle Unordnung gedient, von denen eine Berufung auf die Menge gefolgt seyn kann? Ist es sicher, ja sogar vermuthlich, daß der Herrscher, welcher sich weigerte seinen Rückzug durch den Brand von Leipzig zu decken, würde regieren wollen, um den Preis der Unglücksfälle, welche ein solcher Entschluß auf die Hauptstadt herbeiziehen konnte? Was würde ich den Klagen von hundert tausend Familien entgegensetzen, von denen eine mir ihr Haupt, die andere ihre

---

*) Der Kaiser war von mir genau von der Stimmung der Pariser Bürger unterrichtet worden, welche nur Waffen forderten, die man ihnen aber verweigerte.

Wohnung, ihr Vermögen verlangen wird, die ich ihr geraubt haben würde? Es würden zu viel Opfer, zu viel Thränen fallen; ich kann es nicht auf mich nehmen, eine ganze Volksmasse in einen Abgrund zu stürzen. Wenn ich ferner auch die Kraft dazu hätte, der Geist meiner Verhaltungsbefehle verbietet es mir. Weit entfernt, zu wollen, daß ich das Volk gefährde, befiehlt der Kaiser mir, Paris zu verlassen, wenn die Verbündeten in die Hauptstadt eindringen. Ich kann wohl die Kaiserin an der Abreise hindern; aber nur ein Thor unterstände sich, sich damit zu schmeicheln, die Ereignisse beherrschen zu können, von denen diese Gewaltthätigkeit begleitet seyn könnte. Indem ich dem Kaiser hätte dienen wollen, könnte ich die Glücksgabe zertrümmern, welche ihm übrig geblieben, und zum Vortheile einer Partei die Hoffnungen wenden, welche er erhalten konnte. Das ginge allenfalls an, wenn ich keine Befehle hätte, wenn der Fall zufällig wäre; Alles aber ist vorhergesehen worden; es bleibt mir daher nur übrig, mich darein zu fügen. Ich bedauere wie jedermann den unheilvollen Entschluß, der eben gefaßt worden; allein ich will nicht allein das auf mich nehmen, was sie alle zusammen nicht zu thun gewagt haben.

Ich hatte mehr als einen Grund, um nicht dem Rathe zu folgen, welchen man mir gab. Ich hatte schon seit langem bemerkt, daß der Kaiser, ohne aufzuhören, an meine Ergebenheit für ihn zu glauben, den Einflüsterungen nicht unzugänglich gewesen, welche ihm auf meine Rechnung gemacht worden waren: daß ich nicht arbeite; daß ich durch meine Kanzeleien geleitet werde; daß eine Intrigue mich lenke,

daß ich die bestmöglichsten Gesinnungen hätte; daß aber diese Stelle über meine Kräfte, und ich der Revolution fremd wäre, welche zu kennen es so außerordentlich wichtig sei, um mein Amt wohl zu verrichten.

Die Kabale, welcher durch meine Ernennung zum Ministerium zuwider gehandelt worden war, hatte nicht die Hoffnung verloren, mich davon zu entfernen, um einen der ihrigen an die Stelle zu setzen, wie sie es seit funfzehn Jahren in den sieben Achteln der Verwaltungsplätze that. Ich hatte erkennen müssen bei Gelegenheit der Geschichte vom 23. Oktober, daß wenn der Kaiser mich nicht nach den Verläumdungen des Kriegsministers aufgeopfert hat, ihm die Schändlichkeit der Berichte, welche ihm zugesandt worden waren, so einleuchtend geworden war, daß er sich eingestehen mußte, daß ich kein Unrecht bei dieser Angelegenheit habe. Da er aber anfangs eine Art von Genehmigung dem gegeben hatte, was man ihm sagte, so wollte er das nicht sogleich eingestehen. Der Kriegsminister hatte seine Proben in den Intriguen der Revolution abgelegt; einige Brüder und Freunde aus dieser Zeit hatten sich an ihn geschlossen, und alle ins gesammt versuchten alle erdenklichen Mittel, um mir nur einen Nachfolger zu geben. Ich sah Alles dieses, man sagte es mir, ich glaubte es, und ich diente ihm nur um so besser; ich hatte aber dem entsagt, jemals auf die Wirkungen des Wohlwollens zu rechnen, welches der Kaiser für mich hatte, als ich noch sein Adjutant war, ich war im Gegentheil überzeugt, daß er mit mir weit strenger als mit jedem Andern rechten würde, nicht daß er mich im

Grunde nicht schätze, sondern weil man ihn überredet hatte, daß ich geneigt wäre, mit einem besondern Wohlwollen von seiner Seite zu prahlen, und daß ich mir eine Menge Dinge erlaube, weil ich mich der Straflosigkeit sicher glaube.

Seit seiner Reise in Holland, während die Königin von Neapel nach Paris kam, und besonders seit seiner Rückkehr aus Rußland hatte ich Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, daß ich in seiner Meinung gesunken war.

Ich war seitdem auf meiner Hut, aber ich erfuhr fortwährend das Aergerniß eines Mannes, den man als übel auf seinem Platze betrachtet, und der genöthigt ist, in sich zu kehren, um sich über die Ungerechtigkeit zu trösten, welche er erleidet. Ich sehnte mich nach dem Kriegsstande, und fühlte Abneigung gegen diese unaufhörlichen Kriege, welche nichts mehr als ein Gewerbe geworden waren, anstatt eine ruhmwürdige Laufbahn, wie in den ersten Jahren der Regierung des Kaisers.

Da ich in der Lage, in welcher ich mich versetzt fand, alle Intriguen, deren Gegenstand ich war, wie ich es eben gesagt habe, kannte, so hatte ich Alles zu fürchten, wenn ich der Meinung des Kriegsministers zuwider handelte.

In der That hätte er alle Verantwortlichkeit des Unternehmens auf mich geworfen, und um folgerecht in seinen Handlungen zu bleiben, und sich vor Verantwortlichkeit zu decken, auch wohl um einer ziemlich natürlichen Bewegung des menschlichen Herzens nachzugeben, würde er nicht ermangelt haben, den Truppen das kund zu thun, von dem die Rede gewesen wäre. Die Generale, welche dieselben

befehligten, hätten mich darauf verlassen, und ich wurde nichts mehr als ein Haupt von Parteisüchtigen. Nun aber was ist ein Haupt von Parteisüchtigen im Augenblicke der Gefahr, wenn die Truppen es verlassen? Hätten wohl die Marschälle Marmont und Mortier, wenn sie von dem Kriegsminister unterrichtet worden, an einem Aufstande Antheil genommen, in welchem sie nicht selbst die erste Rolle gehabt hätten, indeß sie der Verantwortlichkeit ausgesetzt waren, wenn sie der Richtung folgten, die von dem Kriegsminister gegeben worden.

Welche Partei würde mir alsdann geblieben sein? Die Männer, welche eben anerkannt hatten, daß man dem Befehle Gehorsam leisten müsse, den der Prinz Joseph aufgewiesen hatte? Sie würden nicht ermangelt haben, mich zu verlassen, um so mehr, da sie wohl einsahen, daß der Kaiser diesen Befehl nur auf die Vorstellungen, und das wiederholte Ansuchen des Kriegsministers gegeben hatte.

Vorausgesetzt, daß ich das, was man gemeiniglich die Männer der Republik nennt, in Bewegung gesetzt hätte, welche Mittel wären mir geblieben, um ihren Abschweifungen vorzubeugen? Diese Partei war wenigstens ebenso gefährlich für den Kaiser als die Feinde. Da ich nichts mit ihr eingeleitet hatte, so setzte ich mich dem aus, ihr Opfer zu werden, so bald sie vereinigt worden wäre. Was würde man nicht gesagt haben, wenn die Dinge diese Wendung genommen hätten, wie das sich ereignen konnte? Man hätte mich mit Spott überhäuft; denn zuletzt konnten die Verbündeten, welche nur den Fall des Kaisers wollten, sich mit einer Partei

setzen, der sie das hätten annehmen lassen, was sie würden gewollt haben; ja sie würden sich die Kaiserin und ihren Sohn haben ausliefern lassen. Wenn sie ein Mal auf entgegengesetzten Bedingungen unterhandelt hätten, so waren sie die Herren, und wenn sie versprachen, Paris zu verschonen, so hätten sie Alles erhalten, was sie vorgeschlagen haben würden. Man muß sich nur in die Zeit und in die damaligen Umstände versetzen, um diese Bemerkungen der Vernunft gemäß zu finden.

Die Menschenkenntniß, welche ich mir erworben, hatte mich zu sehr von dieser Meinung überzeugt, als daß ich irgend ein Zutrauen den Aeußerungen schenkte, welche mir diejenigen thaten, die nicht den Schatten von Muth hatten, der unerläßlich zu dem war, was sie mir vorschlugen.

Ich entschloß mich also zu gehorchen, und der im Rathe ausgesprochenen Meinung zu folgen. Ich betrachtete mich ferner nur noch als Verwalter der öffentlichen Ruhe. Beim Ausgange aus dem Schlosse der Tuilerien näherte sich Herr von Talleyrand mir, und sprach zu mir in diesen Ausdrücken: „Wohlan! da haben wir das Ende von Allen diesem; ist das nicht auch ihre Meinung? Wahrhaftig das heißt eine Partie bei gutem Spiele verlieren. Betrachten Sie ein wenig, wohin die Dummheit einiger Unwissenden führt, welche mit Hartnäckigkeit einen Einfluß von jedem Tage ausüben. Bei Gott! der Kaiser ist sehr zu beklagen, und man wird ihn nicht beklagen, weil sein Eigensinn, seine Umgebung zu behalten, keinen vernünftigen Grund hat; es ist nur eine Schwäche die sich bei einem Manne wie er, nicht begreifen läßt. Sehen Sie, mein Herr, welch

ein Fall in der Geschichte! seinen Namen Abentheuern zu leihen, anstatt sie seinem Jahrhunderte zu geben! Wenn ich daran denke, so kann ich mich nicht erwehren, darüber zu seufzen. Welchen Entschluß soll man jetzt fassen? Es gebührt nicht Jedermann, sich unter den Trümmern dieses Gebäudes zu vergraben, vorwärts! wir wollen sehen was geschehen wird. Der Kaiser hätte, anstatt mir Beleidigungen zu sagen, besser gethan, diejenigen zu beurtheilen, welche ihm Vorurtheile einflößten; er würde eingesehen haben, daß solche Freunde mehr als Feinde zu fürchten sind. Was würde er von einem Andern sagen, wenn er sich in diesem Zustand hätte versetzen lassen?"

Er fügte noch mehrere andere dergleichen Reden hinzu, welche fast die Wiederholung der ersten waren, und so verließen wir uns*).

Es war fast nicht ein einziges Mitglied der Rathsversammlung, welches nicht, als es die Tuilerien verließ, seinem Kameraden ein aufrichtiges Lebewohl sagte, so sehr war man überzeugt, daß dieses die letzte Handlung der Regierung war, deren Gehülfe man gewesen.

*) Ich fertigte einen Boten an den Kaiser nach Beendigung dieses Rathes ab, und erzählte ihm ausführlich Alles, was sich zugetragen hatte, so wie Alles, was ich voraussah, daß es dessen Folge vor zweimal vier und zwanzig Stunden seyn mußte. Ich ließ nach einander bis auf vier Abschriften meines Briefes an demselben Tage abgehen; ich hatte schon seit langem von Mitteln Gebrauch gemacht, die in heimlichen Briefwechseln angewendet werden, um meine Briefe den Kriegsereignissen zu entziehen, und dieses war mir gelungen.

Belege.

Brief des Herrn v. Metternich an den Herrn von Bassano.

Prag, den 22. Juli 1813.

Mein Herr Herzog!

Der Herr Graf v. Narbonne hat mir die Depesche mitgetheilt, welche Ew. Excellenz unterm 19. d. M. an ihn erlassen haben, so wie die hinzugefügten Dokumente in Betreff der zu Neumark wegen des Waffenstillstandes gemachten Erörterungen.

Ich habe dem Kaiser von dem neuen Verzug, welchen die Ankunft des Herzogs v. Vicenza erleidet, Nachricht gegeben. Auf Befehl Sr. Kaiserl. Majestät schreibe ich direkt an Ew. Excellenz, um Sie zu bitten, Ihre Majestät den Kaiser von Frankreich von dem peinlichen Gefühle, womit diese Zögerung ihn berührt, in Kenntniß zu setzen.

Indem der Kaiser den kriegführenden Mächten seine Vermittlung anbot, war er nicht allein durch das Verlangen nach Frieden dazu bewogen, sondern zugleich von dem Drange angetrieben, sobald als möglich den Lasten ein Ziel zu setzen, welche oft schwerer als der Krieg selbst, während eines Zwischenzustandes, der weder Krieg noch Friede ist, die Völker drücken.

Se. Kaiserl. Majestät hat nicht die Verlänge-

rung des Waffenstillstandes von Pleißwitz verlangt; indessen hat er kein Bedenken getragen, seinen Einfluß dahin zu verwenden, daß die verbündeten Mächte dem muthmaßlichen Zeitraume der Unterhandlungen noch Zwanzig Tage Verlängerung hinzufügen; in Erwägung, daß jene, bei der Entfernung der respektiven Hauptquartiere und dem nöthigen Vorsprechen, um die Mächte zur Genehmigung der verlängerten Waffenruhe zu vermögen, schwerlich vor dem 12ten Juli eröffnet werden dürften.

Die Verbindlichkeit, welche der Kaiser von Frankreich, zufolge Art. 4. der Konvention vom 30. Juni, gegen die vermittlende Macht übernommen; die bestehende Waffenruhe nicht vor dem 10. August zu kündigen, ist den verbündeten Mächten durch uns mitgetheilt worden. Ihre Majestäten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen sind dem Vorschlage Oesterreichs beigetreten, und wir haben keine Zeit verloren, an Se. Majestät dem Kaiser der Franzosen die amtliche Mittheilung der diesen Gegenstand betreffenden förmlichen Verpflichtung derselben gelangen zu lassen. Was konnte den kriegführenden Mächten zu wünschen übrig bleiben, die Unterhandlungen in Prag zu beginnen? Auf welchem gesetzlicheren Wege konnte selbst die Verbindlichkeit Frankreichs und die Gegenverbindlichkeit der Alliirten, den Waffenstillstand nicht vor dem 10. August aufzukündigen, für beide Theile bindender gemacht werden? Welche kräftigere Versicherungen konnte Frankreich über den Entschluß der verbündeten Mächte gewärtigen? Welche entschiedenere Gewährleistung gänzlicher, vollkommner

gegenseitiger Aufrichtigkeit konnte es endlich bis zum verwilligten Zeitraume noch wollen?

Indessen wurden Befehle nach dem französischen Hauptquartiere, an die Commissarien zu Neumark abgefertigt. Auf diese Weise erhob sich, mit den förmlichsten Garantien zur Hand, eine neue Erörterung. Die Sache war geeignet, Befremden zu erregen, allein wir waren weit entfernt zu argwöhnen, daß sie der Angelegenheit des Friedens soviel kostbare Zeit rauben würde. Wie konnte man auch die Möglichkeit vorhersehen, daß die Bevollmächtigten der vermittelnden Macht und der Alliirten, seit dem 12ten July, (dem zu ihrem Eintreffen gegenseitig bestimmten Tage) sämmtlich zugegen seyend, noch am 22. desselbigen Monats nicht nur ohne den französischen Bevollmächtigten in ihrer Mitte, sondern in der vollständigsten Ungewißheit über den Tag seines Ankommens sein würden.

Ein Amtsbericht, den der Baron von Anstett mir so eben sendet, gestattet keinen Zweifel, daß die Schwierigkeit, die zwischen den Kommissarien entstanden, bereits zu Neumark gehoben seyn müsse. Zehn kostbare Tage sind deshalb nicht minder für die Prager Unterhandlungen verloren gegangen, und diese kommen nicht auf Rechnung der vermittelnden Macht, indem sie ihre gegen Frankreich übernommenen Verpflichtungen, in größter Ausdehnung, erfüllt hat; auch sind sie den Verbündeten nicht zur Last zu legen, da solche die Verlängerung des Waffenstillstandes, in diplomatischer Form genehmigt haben, und da deren Geschäftsträger am bestimmten Tage hier angekommen sind.

Die Zusammenkunft der respektiven Bevollmächtig-

ten hätte wohl hinreichen können, um zu verhindern, daß anderswo Erörterungen zur Sprache kommen, worüber in den Cabineten voraus entschieden war.

Ich habe Ew. Excellenz nur noch zu bitten, mich sobald als möglich wissen zu lassen, wann die französischen Bevollmächtigten sich hier einfinden werden, da Se. Majestät der Kaiser sehnlichst wünscht, daß neue Ereignisse nicht ferner einen Grund hergeben möchten, unersetzliche Zeit zu verlieren.

Ich bitte Ew. Excellenz rc. rc.

(unterz.) Metternich.

Antwort des Herzogs von Bassano.

Mein Herr Graf.

Der General Bubna läßt mir so eben Ew. Excellenz Schreiben vom 22. d. M. zustellen. Da ich nämlichen Tages dem Herrn v. Narbonne seine Vollmacht und seine Instruktionen zugesendet habe, so ist damit im Voraus das Verlangen erfüllt, welches Sie mir in jenem Briefe die Ehre erweisen, an mich zu richten. Sonach war er ohne Gegenstand, und ich war nicht in den Fall gekommen, ihn Sr. Majestät vor Augen zu legen.

Was die Details betrifft, in welche Sie, mein Herr Graf, einzugehen für gut befunden haben, so bitte ich Ew. Excellenz zu erlauben, daß ich, in Beantwortung derselben, mich begnüge, Ihnen, mittelst

beifolgender Notizen, das Faktische der Sache in Erinnerung zu bringen.

Ich habe die Ehre 2c. 2c.

Dresden, den 24. Juli 1813. Abends.

(unterz.) Der Herzog von Bassano.

1813.

30. Juni. Uebereinkunft, nach welcher das Zusammentreffen der Bevollmächtigten auf den 5. July, und die Verlängerung des Waffenstillstandes auf den 10. August festgestellt ist.

3. Juli. Schreiben des Grafen von Metternich. Ihre Excellenz schlägt vor, die vereinte Zusammenkunft erst den 8. Statt finden zu lassen.

8. ejusd. Schreiben von demselben. Ihre Excellenz wünscht, daß die Zusammenkunft erst am 12. Statt finde.

9. ejusd. Abreise des Grafen von Narbonne, um auf die Beantwortung alles dessen zu dringen, worüber man mit dem Grafen Metternich einig war.

9. ejusd. Brief des Herzogs von Bassano an den Grafen von Metternich. Anzeige des zu Neumark gethanen Schrittes.

12. ejusd. Schreiben des Herrn Grafen von Metternich. Nachricht von der Ernennung der russischen und preußischen Bevollmächtigten, und von ihrer Ankunft in Prag.

12. ejusd. Brief von demselben an den Grafen von Bubna. Sieht mit Vergnügen den zu Neumark gegebenen Befehl.

15. ejusd. Einsendung der Erklärung von Seiten

der russischen und preußischen Minister über Verlängerung des Waffenstillstandes.

16. Jul. Brief des Herzogs von Bassano, um dem Herrn Grafen von Metternich die Ernennung des Herzogs von Vicenza und des Grafen von Narbonne zu Bevollmächtigten Frankreichs zu melden.

17. ejusd. Neumarker Briefwechsel. Die russischen und preußischen Commissarien wollen den Waffenstillstand nur bis zum 4. August verlängern.

19. ejusd. Uebersendung dieser Belege an den Grafen von Narbonne zur Mittheilung an den Herrn Grafen von Metternich.

22. ejusd. Correspondenz von Neumark. Die Commissarien Rußlands und Preußens melden, daß sie beauftragt sind, die Verlängerung des Waffenstillstandes nach den Bestimmungen der Convention vom 30. Juny einzuräumen. Sie erheben Schwierigkeiten über die Sendung französischer Offiziere an die Gouverneurs der Festungen, und über die Bestimmung der zur Verproviantirung der Plätze erforderlichen Quotitäten.

22. ejusd. Einsendung der Vollmachten und Instruktionen des Herrn Grafen von Narbonne.

23. ejusd. Uebersendung der Neumarker Correspondenz und der Verhaltungsvorschriften des Fürsten von Neufchatel an den Grafen von Narbonne, um die bestehenden, allerletzten Schwierigkeiten hinwegzuräumen.

25. Jul. Muthmasliche Unterschrift der Anordnungen zu Neumark.

26. ejusd. Abreise des Herzogs von Vicenza nach Prag in Verfolg des Abschlusses besagter Anordnungen.

Note des Herrn v. Metternich an die französischen Bevollmächtigten.

Unterzeichneter, Sr. Kaiserl. Königl. apostolischen Majestät, Staatsminister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Wunsch hegend, allerehestens die Unterhandlungen eröffnen zu sehen, welche von jetzt an bis zum sehr nahe bevorstehenden Ablauf des Waffenstillstandes den Frieden mit den in Krieg befangenen Mächten herbeiführen sollen, hat die Ehre sich an Ihre Excellenzen, Herrn Herzog von Vicenza und Herrn Grafen von Narbonne, Bevollmächtigten Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, zu wenden und Sie einzuladen, sich über die Art und Weise, die Unterhandlungen einzuleiten, mit ihm zu verstehen.

Es bieten sich deren nur Zwei dar: die der Conferenzen und die der schriftlichen Mittheilungen. Erstere, wo die Unterhändler sich in regelmäßigen Sitzungen versammlen, ist durch den Zwang der Etiquette, durch das Schleppende mündlicher Erörterungen, durch Abfassen und Gegeneinanderhalten der Protokolle und andere Schwierigkeiten, sehr geeignet den Abschluß

weit über die nöthige Zeit hinauszudehnen; die andere, die am Teschner Congreß befolgt ward und nach welcher jeder der kriegführenden Höfe seine Ansichten und Vorschläge, in Form von Noten, an den Bevollmächtigten der vermittlenden Macht richtet, welche sie der Gegenpartei mittheilt, und eben wieder so und in nämlicher Form die Antwort auf solche Entwürfe und Vorschläge übersendet; diese zweite Art umgeht alle jene Nachtheile. Der beifolgende abschriftliche Auszug wird Ihren Excellenzen, dem Herrn Herzog von Vicenza und dem Herrn Grafen von Narbonne den Gang zeigen, den man bei dieser Gelegenheit eingehalten hat.

Ohne über die Verhaltungslinie abzuurtheilen, die Ihre Excellenzen, als Bevollmächtigte Frankreichs, bei einem Gegenstande zu berücksichtigen haben dürften, auf welchen Oesterreich bereits im Voraus die Aufmerksamkeit ihres Hofes hinzog, hat Unterzeichneter seinerseits die Ehre jenen letzteren Modus vorzuschlagen, aus dem zwiefachen Beweggrunde des oben angedeuteten Vortheils, und der wenigen Zeit, welche für die Dauer der Unterhandlungen bestimmt ist. Insonderheit findet sich der vermittlende Hof veranlaßt, gedachten kürzeren Weg vorzuziehn, aus der Betrachtung, daß die in Unterhandlung befangenen hohen Mächte, die nämlichen sind, deren Bevollmächtigte für den Congreß von Teschen zusammen traten; und er erblickt mit Wohlgefallen in dem Ausgange der damaligen Verhandlungen das untrügliche Merkmal eines befriedigenden Resultats der gegenwärtigen.

Der Unterzeichnete erfaßt mit Eifer diese erste Gelegenheit, Ihren Excellenzen, dem Herrn Herzoge

von Vicenza und dem Grafen von Narbonne, die Versicherung seiner hohen Achtung darzubringen.

(unterz.) Graf von Metternich.

Prag, den 29. Juli 1813.

An Ihre Excellenzen den Herzog von Vicenza und den Grafen von Narbonne, Bevollmächtigte von Frankreich.

Note der französischen Bevollmächtigten an Herrn von Metternich.

Unterzeichnete Bevollmächtigte Sr. Majestät des Kaisers und Königs, haben die Ehre auf die Noten zu antworten, die ihnen von Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Metternich, Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten und Bevollmächtigten der vermittlenden Macht, zugestellt worden.

Der Vertrag vom 30. Juny, mittelst welchen Frankreich die Mediation Oesterreichs annimmt, wurde unterzeichnet, nachdem man über folgende Zwei Punkte übereingekommen war:

1) daß der Vermittler unpartheiisch seyn; daß er mit keiner kriegführenden Macht, irgend einen, selbst eventuellen, Vertrag abgeschlossen habe, noch, so lange die Unterhandlungen dauern würden, abschließen wolle.

2) Daß der Vermittler nicht als Schiedsrichter sondern als Mittelsperson auftreten solle, um die streitigen Punkte zu ordnen und die Parteien einander näher zu bringen.

Zugleich war die Form der Unterhandlungen der Gegenstand einer Erklärung zwischen dem Herrn

Grafen v. Metternich und dem Herrn Herzog von Bassano. Es ward für rathsam erachtet, sich darüber im Voraus zu verstehen, indem Rußland, gleich bei der Unterhandlung des Waffenstillstandes vom 4ten Juni, seine Absichten enthüllt und zu verstehen gegeben hatte, daß es Negociationen eröffnen wolle, nicht um den Frieden zu erwecken, sondern in der Absicht, Oesterreich ins Spiel zu ziehen und das Unheil des Krieges weiter zu verbreiten. — Man blieb bei der Form der Conferenzen stehen.

Die Unterzeichneten können nicht umhin ihr Erstaunen und Bedauern auszusprechen, daß sie seit mehreren Tagen ihrer Anwesenheit in Prag, weder den Russischen noch den Preußischen Minister ansichtig worden; daß die Conferenzen, mittelst Auswechselung der respektiven Vollmachten, nicht schon eröffnet, und daß endlich eine kostbare Zeit damit verbracht worden ist, Ideen zu erörtern, die eben so unerwartet, als mit dem Zwecke einer Congreßvereinigung unverträglich sind, indem sie darauf hinausgehen, festzustellen, daß die Bevollmächtigten unterhandeln sollen, ohne sich einander zu kennen, zu sehen und zu sprechen.

Die Frage, welche der Bevollmächtigte des Vermittlers in seiner Note vom 29. July stellt, indem er die Unterzeichneten auffordert, sich mit ihm über die Art zu verständigen, wie die Unterhandlungen gepflogen werden sollen; ob mittelst Conferenzen oder schriftlicher Verhandlungen, ist durch die, der Zusammenberufung vom 30. Juni angereihten Erklärungen, im voraus gelößt worden.

Da gleichwohl die Unterzeichneten, soviel als von ihnen abhängt, alle Schwierigkeiten hinwegzuräumen

und selbst Forderungen auszugleichen Willens sind, die am wenigsten begründet erscheinen, so thun sie dem Bevollmächtigten des Vermittlers den Vorschlag, weder den einen noch den andern Modus auszuschließen, sondern beide Formen der Unterhandlung gemeinschaftlich anzunehmen.

Diesem nach könnte man in regelmäßigen Conferenzen, die ein oder zweimal des Tages statt finden, sowohl mittelst Noten, die man in der Sitzung übergiebt; oder durch mündliche Erklärungen, die ins Protokol zu tragen oder nicht zu tragen wären, je nachdem die resp. Bevollmächtigten es wünschen oder verlangen, zu Werke gehen. Auf solche Weise wäre dem Herkömmlichen aller Zeiten Genüge geschehen; und sollte der russische Bevollmächtigte darauf bestehen, zu unterhandeln und nicht zu sprechen, so wäre ihm solches freizustellen und er könnte die Gesinnungen seines Hofes ja in Noten zu erkennen geben.

Die Unterzeichneten schmeicheln sich, daß ihr Vorschlag Alles ebnen, und daß die Eröffnung der Conferenzen nicht längern Anstand finden werde.

Prag, den 16. August 1813.

(Unterz.) Caulaincourt, Herzog v. Vicenza.

L. Narbonne

Antwort der französischen Bevollmächtigten.

Unterzeichnete Bevollmächtigte Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, haben, nebst den beiden Noten, womit Se. Excellenz der Herr Graf von Met-

ternich, Staatsminister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten sie gestern beehrt hat, diejenigen der russischen und preußischen Herren Bevollmächtigten mit erhalten.

Von der heiligen Pflicht durchdrungen, die schon die Art ihrer Sendung ihnen auferlegt, jede Erörterung, die den Zweck nicht hätte, die theuersten Hoffnungen der Völker in Erfüllung zu bringen, bei Seite zu legen, wollen Unterzeichnete, in den ihnen behändigten Noten, nur diejenigen Punkte berücksichtigen, die geradezu auf das Friedenswerk Bezug haben. Auf gleiche Weise werden sie vermeiden, in gedehnte Betheurungen ihres Verlangens nach dem Frieden zu verfallen; weil, wie natürlich es auch sein mag, stolz darauf zu seyn, dieses Sehnen zwar den Geist der Unterhandlungen, nicht aber den Gang der Geschäfte regelt, die nach hergebrachten Gebräuchen, in ihrer Folgereihe und mit Wegräumung der Schwierigkeiten, wie sie nach und nach hervor gehen, behandelt werden müssen.

Mit soviel Befremden als Leidwesen haben Unterzeichnete wahrgenommen, daß diese Noten den Zweck haben, einen Vorschlag zu verwerfen, der allein geeignet schien und es in der That auch ist, die Meinungsverschiedenheit, die über die Form der Unterhandlungen entstanden ist, ins Gleiche zu bringen.

In dieser Lage der Sachen wenden sie sich vertrauungsvoll an den Vermittler, um vorzustellen, was unmöglich unerkannt bleiben kann: daß die einzige Eröffnung, die wirklich dahin zweckte, den Unterhandlungen die Bahn zu brechen, von ihnen ausging. In der That, da die ungleiche Meinung beider Theile die Frage unentschieden ließ und, da

das Gutachten des Vermittlers, bei allem Gewicht, so dessen Weisheit und Einsichten ihm geben, sie nicht lösen konnte; so willigten die Unterzeichneten, sowohl aus Nachgiebigkeit gegen den Vermittler, als um des Wunsches willen, jedes Hinderniß wegzuschaffen, in die gänzliche Annahme des von ihm vorgeschlagenen Modus und verlangten nichts weiter, als daß auch ihr Vorschlag Eingang fände.

Das war also ein gethaner Schritt; denn es wäre ungerecht, wenn man als solchen nur gänzliches Aufgeben von Forderungen, die in Unterhandlungen von der einen Partei an die andere gemacht werden, rechnen wollte. Sie durften hoffen, dieser Schritt, den sie in der vom Vermittler gewünschten Form gethan, würde ihn endlich bestimmen, die Motive, worauf sie in den öftern Conferenzen, die sie über diesen Gegenstand mit dem Herrn Grafen von Metternich hatten, ihren Vorschlag stützten, für geltend anzuerkennen, da solche übrigens nicht minder auf Vernunft als Herkommen sich gründeten. Indessen sehen sie, daß die verbündeten Bevollmächtigten, ohne den Vorschlag zu befehden, ohne auf die Rücksichten zu antworten, die ihnen empfohlen wurden; ja ohne selbst einen andern Grund beizubringen, als ihren alleinigen Willen, auf ihrer Forderung beharren, während der Bevollmächtigte des vermittelnden Hofes, ihrer Meinung gänzlich beitritt, ohngeachtet nicht zu verhehlen ist, daß der einzige Beweggrund, auf den er sich stützt, um diesen Vorzug zu rechtfertigen, aufhört eine Stütze abzugeben, seitdem die Unterzeichneten die Form gestatteten, die er vorgeschlagen.

Jeder Einwurf, den man gegen die Form, die

sie in ihrer Note vom 6. bezeichnet, aufstellen kann, fällt von selbst, wenn man erwägt, daß sie alle Ansprüche versöhnt; alle Vortheile der verschiedenen Erfordernisse in sich vereinigt: Rechtsgültigkeit der schriftlichen und Leichtigkeit und Schnelle der mündlichen Verhandlungen.

Es wäre überflüssig, darauf zu bestehen, den befremdenden Satz zu widerlegen, daß jener Modus nicht gebräuchlich ist, da die einfachste Untersuchung des Geschehenen hinreicht, ihn zu entkräften. Es ist Keinem unbekannt, daß auf den Hauptkongressen, deren die Geschichte Erwähnung thut; auf solchen wo, wie gegenwärtig, eben so verwickelte als mannichfaltige Interessen zu besprechen waren, jene doppelte Form stets angewendet worden: Zu Münster, zu Steinwegen, zu Ryswich. Sich derselben jetzt entziehen wollen, heißt das nicht klar andeuten, daß der friedliche Zweck, den man so sorgfältig zu verkünden strebt, derjenige nicht sei, den man wirklich im Sinne hat? Man prunkt mit Teschen; man will zur Richtschnur nehmen, was eine Ausnahme war, und als Stütze ruft man das Resultat jener Unterhandlungen hervor, als ob diejenigen, die so eben genannt worden, nicht einen eben so glücklichen Ausgang gehabt; als ob sie nicht auf gleiche Weise, die Interessen der Machthaber geordnet, die Ruhe der Staaten gesichert hätten. Es frägt sich abermals, aus welchem Grunde will man einer Form, die nur in *einem* Falle befolgt wurde; wo nicht mehr als *ein* Gegenstand zu behandeln war, und wo die Basis sogar schon im Voraus gelegt war, den Vorzug zuerkennen?

Aus dem dermaligen Stand der Frage ist leicht zu beurtheilen, wer die Schuld des Verzuges trägt, den die Unterhandlungen erleiden; ob es diejenigen sind, welche eine dem Gebrauch zuwiderlaufende Forderung aufstellen und einen Vorschlag zurückweisen, der ihnen alle Vortheile sichert, die sie beabsichtigen; oder diejenigen die den allgemeinen Gebrauch für sich haben, und es zufrieden sind, daß die von ihren Gegnern gewählte Form im Ganzen beibehalten werde; sich begnügend, zu verlangen, daß jene Unterhandlungsform, die, aller gegentheiligen Bemerkungen ungeachtet, allein prompte Resultate herbeiführen kann, nicht ausgeschlossen werde.

Die Unterzeichneten schmeicheln sich, diese Betrachtungen werden auf Se. Excellenz den Herrn Grafen v. Metternich um so dringender einwirken, da es ihm nicht entgangen sein kann, daß, wenn die ausschließende Form schriftlicher Unterhandlungen einige Vortheile darbietet, es, wenigstens nach den Noten zu urtheilen, die er den Unterzeichneten mitgetheilt hat, keinen giebt, der auf Uebereinstimmung der Gemüther seine Wirkung äußert. Er wird auch unfehlbar, bemerken wir dagegen die Vorschläge der Unterzeichneten, einen neuen Beweiß ihres beharrlichen Wunsches liefern, alle und jede Schwierigkeiten auszugleichen, um den Frieden selbst dann zu erlangen, wenn ihre Gegner anscheinend Verzicht darauf leisten. Sie erneuern demnach den Vorschlag, den sie nicht einen Augenblick aus dem Gesicht verloren, ihre Vollmachten auszutauschen und die Unterhandlungen nach der vom Vermittler gewollten Form unverzüglich zu eröffnen, ohne gleichwohl die

der Conferenzen auszuschließen, damit das Mittel, sich mündlich auszusprechen, erhalten werde.

Unterzeichnete haben die Ehre u. s. w.

Prag, den 9. August 1813.

(Unterz.) Caulaincourt Herzog von Vicenza.

L. Narbonne.

Oesterreichs Kriegserklärung.

Unterzeichneter, Staatsminister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ist auf ausdrücklichen Befehl seines hohen Gebieters beauftragt, Sr. Excellenz dem Herrn Grafen v. Narbonne, Gesandten Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, folgende Erklärung zu thun.

Seit dem letzten im Oktober 1809 mit Frankreich unterzeichneten Frieden, haben Se. Kaiserl. Königl. apostolische Majestät ihre ganze Sorgfalt dahin gerichtet, nicht nur die Verhältnisse der Freundschaft und des Vertrauens, welche sie zur Grundlage ihres politischen Systems genommen, einzuführen; sondern diese Verhältnisse auch zur Erhaltung des Friedens und der Ordnung in Europa zu benutzen. Sie hatten sich geschmeichelt, daß die durch ein mit Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen geschlossenes Familienbündniß enger gezogene, innige Annäherung dazu beitragen würde, Ihrem politischen Verfahren den einzigen Einfluß zu sichern, den Sie zu erlangen sich bemühen und der kein anderer ist, als den Europäischen Cabinetern jenen Geist der Mäßigung und jene Achtung für die Rechte und Besitzthümer unabhängiger Staaten, von welchen Sie Selbst beseelt sind, mitzutheilen.

Se. Kaiserl. Königl. Majestät haben sich diesen schönen Hoffnungen nicht lange hingeben können; kaum ein Jahr war verflossen seit der Epoche, die den militärischen Ruhm des Beherrschers von Frankreich auf den höchsten Gipfel zu tragen schien und nichts mangelte anscheinend seinem hohen Gedeihen, sofern es auf seiner Stellung und seinem Einflusse nach Außen ankam; als neue Wiedervereinigungen mit dem französischen Gebiete von Staaten, die bis daher unabhängig gewesen; neue Zerstückelungen und Zerreißungen des deutschen Reichs*), die Besorgnisse der Mächte weckten und durch ihre schädliche Rückwirkung auf den Norden von Europa jenen Krieg anfachten, der im Jahr 1812 zwischen Frankreich und Rußland entbrennen sollte**).

*) Oesterreich hat mit vollem Willen dem deutschen Reiche entsagt; es hat die konfederirten Fürsten und das Protectorat des Kaisers anerkannt. Wenn das oesterreichische Cabinet den Plan gefaßt hat, das deutsche Reich wieder herzustellen; auf alles, was der Sieg gegründet und die Verträge geheiligt haben, wieder zurückzukommen, so hat es ein Unternehmen vor, das von dem Geist der Mäßigung und der Achtung für die Rechte unabhängiger Staaten, von dem es beseelt sein will, ein übles Zeugnis giebt.

**) Das Wiener Cabinet läßt den Allianztractat, den es am 14. März 1812. geschlossen, in Vergessenheit kommen. Es vergißt, daß Frankreich und Oesterreich sich gegenseitig die Integrität ihres dermaligen Gebiets durch diesen Tractat verbürgt haben; es vergißt, daß Oesterreich sich durch diesen Tractat verbindlich machte, das französische Gebiet, wie es damals war, und welches seitdem keine Erweiterung erhalten, zu schützen; es vergißt, daß es ihm nicht genügte, durch diesen Vertrag eine Gebietsintegrität für Oesterreich, vielmehr Vergrößerungen in Anspruch zu nehmen, die man den Umständen würde abgewinnen können; es vergißt, daß am 14. März 1812. alle

Das französische Cabinet weiß besser als irgend ein anderes, wie sehr es Se. Majestät dem Kaiser von Oesterreich am Herzen lag, den Ausbruch desselben durch jedes Mittel, das Ihr Antheil an beiden Mächten und an denjenigen, die in den drohenden großen Kampf mit verwickelt werden sollten, Ihnen darbot, zu verhindern. Nicht auf Sie wird

---

Streitfragen, die Krieg ankündigten, bekannt und gestellt waren, und daß es freiwillig und mit Kenntniß der Sache gegen Rußland Partey nahm. Wenn es damals die Gesinnungen hatte, die es jetzt äußert, warum machte es da nicht gemeinschaftliche Sache mit Rußland? warum wenigstens, hat es, statt sich dem anzuschließen, was es jetzt als ungerechte Sache darstellt, nicht lieber Neutralität gewählt? Preußen schloß zur selben Zeit ein Bündniß mit Frankreich und hat es seitdem gebrochen; allein seine Festungen waren besetzt. Zwischen zwei große bewaffnete Mächte gestellt, und für diese den Kriegsschauplatz bildend, war Neutralität faktisch unmöglich. Es schloß sich sonach dem Stärkeren an. Als nachmals Rußland sein Gebiet besetzte, mußte es diesem zu Willen seyn, und ward dessen Alliirter. Kein einziger von den Umständen, die Preußens Entschluß bestimmten, hat 1812 Statt gefunden oder besteht für Oesterreich im Jahr 1813. Es hat sich 1812 mit vollem Willen für die Sache hergegeben, die es für die gerechteste hielt; für diejenige, deren Triumph seinen Absichten und dem Interesse Europas, zu dessen so sorgsamen Beschützer und großmüthigen Verfechter es sich aufwirft, der gewichtigste war. Es hat sein Blut verspritzt, um die Sache Frankreichs zu behaupten; jetzt 1813 vergeudet es sein Blut für die Gegenpartei. Was sollen die Völker denken? was für ein Urtheil werden sie nicht fällen über eine Regierung, die heute angreift, was sie gestern vertheigte und dadurch zu erkennen giebt, daß weder Gerechtigkeit noch Politik die Beschlüsse ihres Cabinets regeln?

Europa je die Schuld der unzähligen Leiden wälzen können, die eine Folge davon waren*).

Se. Majestät der Kaiser konnten, bei dieser Lage der Dinge, Ihren Völkern die Wohlthat des Friedens nicht länger bewahren; noch in der Mitte des großen Schlachtfeldes, das auf allen Seiten Ihre Staaten umgab, eine glückliche Neutralität behaupten; Sie haben, bei dem Entschlusse, den Sie genommen, gleichwohl nur Ihre treue Anhänglichkeit an so neuerlich geknüpfte Verbindungen und die Hoffnung zu Rathe gezogen, die Sie so gern noch hegten, daß Ihr Bündniß mit Frankreich, indem es Ihnen sichere Mittel darbot, den Rathschlägen der Klugheit Gehör zu verschaffen, unvermeidlichen Uebeln eine Grenze setzen und der Sache des ersehnten Friedens in Europa frommen würde**).

*) Das französische Cabinet weiß besser als irgend ein anderes, daß Oesterreich seine Allianz antrug, als man nicht einmal hoffen durfte, sie zu erwerben; es weiß, daß, wenn etwas für den Krieg zu entscheiden vermochte, es gewiß war, daß Oesterreich nicht allein keinen Antheil gegen Frankreich dabei nehmen, sondern für selbiges Partei ergreifen würde. Es weiß, daß, weit entfernt den Krieg abzurathen, Oesterreich es aufgereizt, daß, weit davon ihn zu fürchten, es ihn gewünscht; weit davon sich neuen Zerstückelungen von Ländern zu widersetzen, Oesterreich mit neuen Zerreißungen schwanger ging, aus welchen es Nutzen ziehen wollte.

**) Das Wiener Cabinet sagt: es konnte keine glückliche Neutralität mitten in dem ungeheuren Schlachtfelde, womit es von allen Seiten umgeben war, behaupten. Waren denn die Umstände nicht dieselben, wie 1806? wurden nicht 1806 und 1807 blutige Schlachten nahe an den Grenzen seines Gebiets geliefert und erhielt es seinen Völkern nicht die Wohlthat des Friedens, behauptete es sich nicht selbst in einer glücklichen Neutralität? Aber diese Regierung von Oesterreich, sagt das

Unglücklicherweise ist das nicht geschehen. Weder der glänzende Erfolg des Feldzuges von 1812; noch die beispiellosen Unfälle, die dessen Ende bezeichneten, haben es vermocht, in den Rath der französischen Regierung den Geist der Mäßigung, der ersteren benutzen und letztere vermindern konnte, zurückzurufen*.

Se. Majestät ergriffen darum nicht minder den Augenblick, wo gegenseitige Erschöpfung die thätigen Kriegsoperationen geschwächt hatten, um den kriegführenden Mächten Worte des Friedens entgegen zu tragen, von denen Sie noch hofften, daß sie von beiden Theilen mit der Aufrichtigkeit würden aufgenommen werden, deren Ausdruck sie waren.

Ueberzeugt jedoch, daß diese Worte nur Ein-

Cabinet, zog, bei ihrem Uebergange zum Kriege, und indem es für die Sache Frankreichs kämpfte, ihre treue Anhänglichkeit an neuerlich geknüpfte Verbindungen, zu Rathe; eine Anhänglichkeit, die keiner weitern Berathung bedurfte, als diese Verbindungen um ein Jahr älter geworden und durch eine förmliche Allianz enger zusammengezogen waren. Soll man heute seinen Worten glauben, so geschah es nicht, um sich Vergrößerungen zu sichern, daß es sich 1812 mit Frankreich verband, daß es ihm seine Besitzungen garantirte, und daß es Theil nahm an dem Krieg: es geschah, um der Sache des zu erlangenden Friedens förderlich zu seyn, und um den Rathschlägen der Weisheit Eingang zu verschaffen. Welche Logik! welche Bescheidenheit!

*) Wo hat das Wiener Cabinet in Erfahrung gebracht, daß der glänzende Erfolg des Feldzuges von 1812. in den Rath der franz. Regierung keine Mäßigung wiederkehren ließ? Wäre es gut unterrichtet worden, so hätte es wissen können, daß, nach der Schlacht an der Moskowa die Berathungen Frankreichs gemäßigt und friedlich waren, und daß damals versucht wurde, was den Frieden wiederbringen konnte.

gang finden würden, wenn sie von einer Heeresmacht unterstützt wären, um der Partei, mit welcher Sie in Ansichten und Principien übereinstimmen würden, einen Rückhalt zu sichern, und den großen *)

---

*) Das Wiener Cabinet ist folgerecht in seinen Inkonsequenzen. Es macht gemeinschaftliche Sache mit Frankreich im Jahr 1812 und sagt jetzt, es sey geschehen, um zu verhindern, daß es gegen Rußland zu den Waffen greife. Im Jahr 1813 rüstet es sich für Preußen und Rußland, und sagt, es geschähe, um das Verlangen nach Frieden in ihnen zu wecken. Jene Mächte, anfänglich von den Fortschritten begeistert, die sie zufälligen Umständen verdankten, waren durch die glänzenden Schläge im ersten Monat des Feldzuges zu ruhigern Gesinnungen zurückgekommen: geschwächt, überwunden, standen sie im Begriff, ihren Täuschungen zu entsagen. Die östreichsche Regierung erklärt ihnen, daß es für sie sich bewaffne: es zeigt ihnen seine Heere, bereit ihre Vertheidigung zu übernehmen, und indem es ihnen neue Glücksfälle in Fortsetzung des Krieges darbietet, vermeint es ihr Verlangen nach Frieden geweckt zu haben! Was hätte es gethan, wenn es sie zum Kriege hätte anfeuern wollen? Es hat Rußland angeboten, die Last des Krieges auf sich zu nehmen; es hat Preußen angeboten, den Schauplatz der Waffenthaten zu verlegen; es hat auf das eigne Gebiet die Schaaren seiner Verbündeten und alles Ungemach gerufen, was auf den Feldern Preußens lastete. Endlich hat es dem Petersburger Cabinet das allerangenehmste Schauspiel für einen Kaiser von Rußland dargeboten, d. h. Oestreich, sein natürlicher Feind im Kampf mit Frankreich, sein dermaliger. Hätte das Wiener Cabinet den Rath der Weisheit verlangt, so würde diese ihm gesagt haben, daß man keine Feuersbrunst löscht, wenn man frische Nahrung hinzuthut; daß man unweise handelt, wenn man sich für ein Volk hineinstürzt, dessen Interesse hinderlich und fremdartig ausfällt; kurz, daß es thöricht sey, alles Wechselglück des Krieges über eine Nation zu verhängen, die, nach so langen Leiden, wohl fortfahren konnte, sich der Annehmlichkeiten des Friedens zu er-

Kampf zu Ende zu bringen; entschlossen Sie Sich, indem Sie den Mächten Ihre Vermittelung antrugen, zu einer Anstrengung, die Ihrem Herzen viel kostete, zu einem Aufruf an den Muth und die Vaterlandsliebe ihrer Völker. Der von Ihnen vorgeschlagene und von beiden Theilen genehmigte Congreß versammelte sich mitten unter kriegerischen Vorbereitungen, die der glückliche Erfolg der Unterhandlungen nutzlos machen würde, wenn des Kaisers Wünsche in Erfüllung gingen, die aber im andern Fall, mittelst neuer Anstrengungen zu dem friedlichen Resultate führen konnten, das Se. Kaiserliche Majestät ohne Blutvergießen zu erreichen strebten *).

Von dem Zutrauen der Mächte in Se. Kais. Majestät erlangten Sie die Einwilligung derselben zur Verlängerung des Waffenstillstandes, welchen Frankreich, der Unterhandlungen wegen, für nothwendig hielt; zugleich aber auch, neben dieser Probe friedlicher Absichten, den Beweis der Mäßigung ihrer Grundsätze und Gesinnungen **).

---

freuen. Doch, der Ehrgeiz ist kein Rathgeber, den die Weisheit sich hält.

*) Der Verfasser dieser Erklärung tritt nicht aus den Kreis der Fehlerhaftigkeit, mit dem er sich umgeben hat. Rußland und Preußen wußten sehr wohl, daß die östreichische Regierung sich gegen Frankreich rüstete. Von diesem Augenblick an konnten sie den Frieden nicht wollen. Dieses Resultat der Verfügungen des Wiener Cabinets war zu offenbar, als daß es nicht darauf hätte zählen sollen.

**) Das Cabinet von Wien hatte den Verlust des ganzen Junymonats dadurch veranlaßt, daß es keine von den der Eröffnung eines Congresses vorangehenden Förmlichkeiten erfüllte. Frankreich verlangte nicht, daß der Waffenstillstand

Se. Kaiserl. Majestät fanden darin nur die Ihrigen wieder, und überredeten sich den Augenblick, daß Sie zur Wiederherstellung eines soliden und dauerhaften Friedens in ihnen die aufrichtige Geneigtheit antreffen würden. Frankreich, weit entfernt ähnliche Gesinnungen zu äußern, hatte nur allgemeine Versicherungen gegeben, die oft sogar von öffentlichen Anzeigen widerlegt, keinen Grund zu der Hoffnung hergaben, daß es dem Frieden die Opfer bringen würde, die ihn Europa wiedergeben könnten.*)

Der Gang des Congresses konnte hierüber keinen Zweifel lassen; die verspätete Ankunft der französischen Herren Bevollmächtigten unter Vorwänden, die dem großen Zweck der Zusammenkunft wohl hätten

---

verlängert würde; allein es gab seine Einwilligung dazu; was es wünschte, was es verlangte, war, daß man übereinkäme, die Unterhandlungen während der Feindseligkeiten fortzusetzen. Allein das Wiener Cabinet schlug es ab; Oestreich wäre, als Vermittler, während der Unterhandlungen gebunden gewesen; es zog eine Verlängerung des Waffenstillstandes vor; dadurch gewann es Zeit, seine Rüstungen zu beendigen und die beschränkte Dauer desselben bot ihm eine unselige Frist, um die Verhandlungen abzubrechen und sich zu erklären.

*) Auf welche Weise hat das Cabinet von Wien die Sicherheit erlangt: daß Frankreich dem Frieden solche Opfer, die ihn wieder nach Europa führten, nicht darbringen würde? Hat es vor dem Augenblick, den es zum Kriege anberaumte, ein Ultimatum vorgeschlagen und zu erkennen gegeben, was es wolle? Es hat den Krieg erklärt, weil es nur diesen wollte. Es hat ihn erklärt, ohne zu fragen, ob er zu vermeiden sey und mit einer Eilfertigkeit, an welcher man Mühe hat, den Einfluß der Rathschläge der Weisheit wiederzuerkennen.

nachstehen sollen*), die Unzulänglichkeit ihrer Instruktionen über Gegenstände der Form, womit eine unersetzliche Zeit verloren ging, indem nur noch wenig Tage zur wichtigsten der Unterhandlungen übrig waren**); alle diese Umstände zusammengestellt be=

*) Durch Oestreichs und der Alliirten Thun ist die Ankunft der Bevollmächtigten verspätigt worden; indessen waren absichtlich erregte Schwierigkeiten noch nicht gehoben, als der Graf Narbonne schon zu Prag sich einfand. Seine Vollmacht, auf beide Bevollmächtigte gemeinschaftlich lautend, berechtigte ihn mit Zuziehung oder allein zu Werke zu gehen. Der Herzog von Vicenza kam später an, weil neue Schwierigkeiten, wobei die Würde Frankreichs compromittirt war, von den Feinden erhoben wurden. Allein wozu dienen diese Bemerkungen? Was wäre einem Vermittler, der den Krieg nicht gewollt hätte, ein Verzug von einigen Tagen gewesen und welch ein Grund zum Kriege, dieser Verzug von wenigen Tagen?

**) Die Bevollmächtigten hatten Instruktion, allen Unterhandlungs=Formen, die der Gebrauch geheiligt hat, beizutreten. Der Vermittler brachte ungewohnte Formen in Vorschlag, welche darauf hinausgingen, jede Annäherung der Bevollmächtigten, jedes Verhältniß zwischen ihnen, jede Unterhandlung zu hindern. Er brachte eine Erörterung aufs Tapet, die der Vermittler, mit einem aufrichtigen Willen zum Frieden, nie veranlaßt haben würde. Es blieben, sagt er, nur wenig Tage übrig zur wichtigsten der Unterhandlungen. He! warum blieben nur wenig Tage? was hatte die Unterhandlung mit dem Waffenstillstande gemein? konnte man nicht unterhandeln, während man sich schlug? Was thun einige Tage mehr oder weniger, wenn von Frieden die Rede ist? Wenn das Wiener Cabinet ihn nicht unterhandeln, sondern dictiren wollte, gleichwie man einer belagerten Stadt Bedingungen vorschreibt, dann freilich konnten wenige Tage hinreichen, aber warum hat es selbst dann nicht einmal eine Capitulation vorgeschlagen? Es

wiesen nur zu deutlich, daß der Friede: — ein solcher Friede wie Oesterreich und die verbündeten Souveraine ihn begehrten, den Wünschen Frankreichs fremd war*); es hatte der Form wegen und um sich den Vorwürfen der Verlängerung des Krieges nicht auszusetzen, den Vorschlag zu einer Unterhandlung ange-

blieben nur wenig Tage für die wichtigste der Unterhandlungen! Was ist denn das für eine Unterhandlung, die in wenigen Tagen fertig war? Zeit ist das nöthigste Element, wenn es sich darum handelt, einander zu verstehen; die Zeit ist ein nutzloses Element für einen Vermittler, der seinen Entschluß im Voraus genommen hat. Indessen, wenn die Rede ist, sich gegen Frankreich zu erklären, dann ist eine solche Entschließung nicht von so wenigem Belang, daß es gleichviel wäre, einige Tage mehr oder weniger mit Denken zuzubringen.

*) Man muß dem Scharfblick des Wiener Cabinets Gerechtigkeit widerfahren lassen. Allerdings war der Friede, wie ihn die verbündeten Machthaber wollten, den Wünschen Frankreichs fremd, gleichwie ein solcher Friede, wie Frankreich ihn wollte, auch den Wünschen der Alliirten fremd sein mußte. Jede in Unterhandlung tretende Macht will alles, was sie erlangen kann. Ist ein Vermittler da, so tritt er zwischen die entgegenstreitenden Willensmeinungen, um sie einander näher zu bringen. Das ist seine Aufgabe; sein Ruhm ist das Gelingen. Allein das war nicht die Rolle, die das österreichische Cabinet sich zugetheilt hatte; es war nie Vermittler, es war Feind von dem Augenblick an, wo es, nach seinem Geständniß, keinen andern Frieden beabsichtigte, als den, welchen eine einzige von den Parteien wollte. Was aber war das für ein Friede, den das Wiener Cabinet beabsichtigte? Wollte es wirklich Frieden, irgend einen Frieden, warum hat es sich nicht deutlich erklärt? Warum? Antw.: Weil es alle Forderungen Rußlands, Preußens und Englands angenommen hatte; weil es überdies seine eigenen Ansprüche hatte, von denen es nichts nachlassen wollte; kurz, weil es den Krieg beschlossen hatte.

nommen, und wollte die Wirkung jetzt umgehen*), oder sich derselben einzig dazu bedienen, Oesterreich von den Mächten zu trennen, die sich mit selbigem bereits in den Grundregeln vereinigt hatten, früher selbst, als die Verträge ihre Einigung für die Sache des Friedens und des allgemeinen Wohls heiligten**).

*) Frankeeich hat die Eröffnung eines Congresses vorgeschlagen, weil es aufrichtig für den Frieden gestimmt war, weil es sich schmeichelte, daß seine Bevollmächtigten, in Gegenwart versetzt mit denen von Rußland und Preußen, so glücklich seyn würden, sich mit ihnen zu verständigen, indem ein Congreß, selbst unter österreichischer Mediation, ein Mittel war, den Gefahren der Einflüsterung, die das Wiener Cabinet ausstreute, zu entgehen.

Frankreich hat Oesterreichs Vermittelung genehmigt, weil zu glauben war, daß die ehrgeizigen Absichten, die man in dem Wiener Cabinet voraussetzen mußte, und worüber wir keinen Zweifel hatten, in seine Rolle eines Vermittlers einigen Zwang zu bringen, so daß es nicht wagen würde, in öffentlicher Unterhandlung, um seines alleinigen Nutzens willen, unsere gemäßigten Absichten und die Opfer, die wir bereit standen, dem Frieden zu bringen, von sich zu stoßen; endlich auch, weil, wenn dem nicht so wäre, und unsere Feinde über ihre gegenseitigen Forderungen einig seyn sollten, das Wiener Cabinet ein Ultimatum vorschlagen würde, was den Unwillen Frankreichs und seiner Alliirten rege machen müsse.

**) Also Oesterreich war in Grundregeln mit den Feinden Frankreichs bereits einig! Wer hat dies Bekenntniß von ihm gefordert?

Das Wiener Cabinet befürchtete, Frankreich möchte den Vortheil einer Unterhandlung nutzen, um Oesterreich von den feindlichen Mächten zu trennen! Freilich, wenn Oesterreich sich ihnen angeschlossen hätte, um sie zu hindern, Frieden einzugehen, mit dem festen Entschluß, uns den Krieg zu machen; dann mußte es eine Unterhandlung befürchten, in welcher unsre Mäßigung ihnen vortheilhaftere Aussichten auf Glück

Oesterreich tritt aus dieser Unterhandlung, deren Resultat es um seine liebsten Wünsche bringt, mit dem Bewußtsein der Aufrichtigkeit, die es geleitet hat. Eifriger als je für den edlen Zweck den es sich vorgesetzt, greift es in keiner andern Absicht als ihn zu erringen, zu den Waffen in Uebereinstimmung mit den von gleichen Gesinnungen geleiteten Mächten. Immer gleich bereit mit Wille und Hand, zur Wiederherstellung einer Ordnung der Dinge, welche durch weise Vertheilung der Kräfte die Gewährleistung des Friedens in den Schutz einer Zusammenhaltung von unabhängigen Staaten setzt, wird es keine Gelegenheit verabsäumen, zu diesem Resultate zu gelangen; und die Kenntniß, die ihm von den Gesinnungen der Höfe, welche fortan seine Verbündeten sind, geworden ist, bürgt ihm dafür, daß sie einen heilbringenden Zwecke aufrichtig mit befördern helfen werden *).

---

im Frieden als im Krieg anbieten konnte; allein wozu hat denn das Wiener Cabinet seine Vermittelung angetragen und Europa mit den Nachklängen seiner friedlichen Wünsche gefüllt?

*) Oesterreich will eine Ordnung der Dinge einführen, die, vermöge weiser Vertheilung der Kräfte, die Garantie des Friedens in den Schutz setzt, den eine Verbindung unabhängiger Staaten verspricht. Es will nur dann Frieden schließen, wann eine gleiche Vertheilung von Streitkräften die Unabhängigkeit eines jeden Staats verbürgt. Um dahin zu gelangen, wird es zuerst Baiern und Sachsen, auf seine Kosten, vergrößern müssen; denn großen Mächten kömmt es zu herabzusteigen, damit die Mächte vom zweiten Range ihnen gleich werden; wenn es dies Beispiel aufgestellt haben wird, dann bekömmt es das Recht, zu verlangen, daß man es nachahme. Demnach will das Wiener Cabinet kämpfen, um aus sämmtlichen Mächten eine Republik von Herrschern zu bilden, deren Grundstoffe sich vollkommen gleichen; und solche

Indem Unterzeichneter, auf Befehl des Kaisers, dem Herrn Grafen von Narbonne erklärt, daß seine Gesandschaftsverrichtungen von jetzt an zu Ende sind, stellt er zu Se. Excellenz Verfügung die Reisepässe, deren Sie für sich und Ihr Gefolge bedürfen werden.

Die nämlichen Pässe sollen dem Herrn de la Blanche, Geschäftsträger von Frankreich in Wien, so wie auch den übrigen Individuen dieser Gesandtschaft zugestellt werden.

Er hat die Ehre ꝛc. ꝛc.

Prag, den 12. August 1813.

(unterz.) Metternich.

Letzte Note des Herrn von Bassano an den Herrn von Metternich.

Der Unterzeichnete, Minister der auswärtigen Verhältnisse, hat Se. Majestät dem Kaiser und König die Erklärung vom 11. August vorgelegt, mittelst welcher Oesterreich die Rolle des Vermittlers, womit es seine Pläne verdeckt hatte, ablegt.

Seit dem Monat Februar war die feindselige Stimmung des Wiener Kabinets gegen Frankreich ganz Europa bekannt. Dänemark, Sachsen, Baiern, Würtemberg, Neapel und Westphalen haben Belege in ihren Archiven, welche beweisen, wie viel Oesterreich

---

Träume sind es, denen man die Ruhe der Welt zum Opfer bringen sollte! Kann man offenbarer sein Spiel treiben mit der öffentlichen Vernunft, mit der Meinung Europas?

Bei Abfassung der Manifeste, wie auch bei Anordnung seines Benehmens hat das Wiener Cabinet den Lehren der Weisheit kein Gehör verstattet.

gegen Frankreich unter dem falschen Schein von Antheil an seinen Verbündeten und Liebe zum Frieden Eifersucht nährte. Der Unterzeichnete enthält sich der Schilderung des Systems von einerseits verschwendeten Betheuerungen, und andrerseits ausgestreuten Insinuationen, wodurch das Wiener Kabinet die Würde seines Fürsten blosstellte, und welches, in seiner Entwickelung, das Heiligste unter den Menschen, einen Vermittler, einen Kongreß und den Namen: Friede entehrt hat.

Wenn Oesterreich den Krieg wollte, was bedurfte es der gleisnerischen Rede; der schlecht angelegten Schlingen, womit es Frankreich umgab, und die jedes Auge entdeckte?

Hätte der Vermittler den Frieden gewollt, würde er dann gefordert haben, daß so verwickelte Verhandlungen innerhalb funfzehn oder zwanzig Tagen zu Stande kommen? War das ein friedlicher Wille, der Frankreich den Frieden dictirte, und weniger Zeit ließ als dazu gehört, die Capitulation eines belagerten Platzes zu schließen? Der Teschner Friede erforderte mehr als eine viermonatliche Unterhandlung. Mehr als sechs Wochen wurden in Sistow verbracht, ehe die Erörterung der bloßen Formen ihr Ende erreichte. Die Unterhandlung des Wiener Friedens im Jahr 1809, als der größte Theil der Oesterreichischen Monarchie in den Händen Frankreichs war, hat zwei Monat gedauert.

Bei jenen verschiedenen Verhandlungen waren die Interessen und die Anzahl der Parteien in Grenzen eingeschlossen; und als es sich zu Prag darum handelte, in einem Kongreß die Grundstützen der allge-

meinen Friedensstiftung auszumitteln, das Interesse Frankreichs, Oesterreichs, Rußlands, Preußens, Dänemarks, Sachsens und so vieler andrer Mächte zu vereinigen; als sich zu den Verwickelungen, die aus der Vielheit und Verschiedenheit der Interessen entstehen, die Schwierigkeiten gesellten, welche aus den offenkundigen und versteckten Ansprüchen des Vermittlers hervorgingen, da war es lächerlich, zu fordern, daß Alles, mit der Uhr in der Hand, binnen vierzehn Tagen beendigt sein sollte. Ohne die unselige Dazwischenkunft Oesterreichs, wäre der Friede zwischen Frankreich und Preußen heute gestiftet.

Oesterreich, als Feind von Frankreich, seinen Ehrgeiz mit der Maske des Vermittlers deckend, verwirrte Alles, und machte jede Vereinigung unmöglich. Oesterreich dagegen, nachdem es sich in Kriegsstand erklärt, hat in seiner Stellung mehr Wahrheit und Aufrichtigkeit. Europa ist sonach dem Frieden näher gerückt; es giebt eine Verwickelung weniger.

Der Unterzeichnete hat nun Befehl erhalten, Oesterreich den Vorschlag zu thun, unverzüglich die Mittel zur Erlangung des Friedens vorzubereiten, einen Congreß zu eröffnen, wo alle Mächte, große und kleine, hinberufen, wo alle Fragen feierlich zur Sprache kommen, wo man nicht länger fordert, daß dieses eben so schwierige als heilsame Werk, in einer Woche, noch in einem Monat zu Stande komme; wo man mit der Langsamkeit zu Werke gehe, die von jeder Arbeit dieser Art unzertrennlich ist; mit der Wichtigkeit, die einem so hohen Zwecke und so großen Interessen angehört. Die Unterhandlungen

dürften langwierig sein: sie müssen es. Sind denn die Verträge von Utrecht, Nimwegen, Ryswich, Aix-la-Chapelle in wenigen Tagen geschlossen worden?

In den meisten denkwürdigen Untersuchungen war die Streitfrage des Friedens immer unabhängig von der des Krieges: man unterhandelte ohne zu wissen, ob geschlagen werde oder nicht; und da die Alliirten so viel Hoffnungen auf die Glücksfälle des Kampfes gründen, so kann man ja, jetzt wie damals, unterhandeln, während man sich schlägt.

Der Unterzeichnete schlägt vor, einen Punkt auf der Grenze zum Conferenzort zu neutralisiren; die Bevollmächtigten Frankreichs, Rußlands, Preußens, Sachsens zu vereinigen; die der kriegführenden Mächte sämmtlich zusammen zu berufen, und in dieser erhabenen Versammlung das so eifrig von ganz Europa gewünschte Friedenswerk zu beginnen. Den Völkern wird es zum wahren Trost gereichen, wenn sie die Herrscher beschäftigt sehen, dem Elend des Krieges ein Ziel zu setzen, aufgeklärten und treuen Männern die Sorge anvertrauend, die Interessen zu versöhnen, die Opfer gegen einander abzuwägen, und den Frieden allen Völkern vortheilhaft und ehrenvoll zu machen.

Dem Unterzeichneten liegt nicht daran, auf das Oesterreichische Manifest und dem einzigen Beschwerdepunkt, auf den es sich stützt, zu antworten. Seine Antwort wäre mit einem einzigen Worte vollständig. Er würde das Datum des am 14. März 1812 zwischen beiden Mächten geschlossenen Allianztractats und die im Tractat angelobte Gewährleistung des

Reichsgebiets, wie solches den 14. März 1812 war, anführen.

Der Unterzeichnete ꝛc. ꝛc.

Dresden, den 18. August 1813.

(unterz.) Der Herzog von Bassano.

Letzte Note des Herrn von Metternich an dem Herrn von Bassano.

Unterzeichneter Minister Staatssekretär und Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten hat gestern das amtliche Schreiben erhalten, was Se. Excellenz der Herr Herzog von Bassano ihm die Ehre erwiesen unterm 18. August an ihn zu richten.

Nachdem der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich zum Ausbruch gekommen ist, glaubt das österreichische Kabinet die willkührlichen Anschuldigungen, welche in der Note des Herrn von Bassano enthalten sind, nicht rügen zu müssen. Die allgemeine Meinung für sich habend, sieht Oesterreich mit Ruhe dem Urtheile entgegen, was Europa und die Nachwelt über dasselbe fällen wird.

Da der Vorschlag Se. Majestät, des Kaisers der Franzosen, noch einen Schimmer von Hoffnung bietet, den allgemeinen Frieden erreicht zu sehen, so haben Se. Kaiserl. Majestät geglaubt, ihn festhalten zu können, und dem zufolge dem Unterzeichneten befohlen, das russische Kabinet und das preußische davon in Kenntniß zu setzen, daß man die Eröffnung eines Congresses verlange, der, selbst während des Krieges, mit Auffindung der Mittel zur Stiftung eines allgemeinen Friedens sich beschäftige. Ihre Majestäten, der Kaiser Alexander und der König von

Preußen, von gleichen Gesinnungen mit ihren hohen Verbündeten angetrieben, haben den Unterzeichneten ermächtigt, Sr. Excellenz dem Herrn Herzog von Bassano zu erklären: daß sie über einen Gegenstand von durchaus gemeinschaftlichem Interesse nicht bestimmen könnten, ohne zuvor mit den übrigen Alliirten deshalb conferirt zu haben, und würden die drei Höfe den von Frankreich gethanen Vorschlag unverzüglich zu deren Kenntniß bringen.

Unterzeichneter hat ihnen aufgegeben, dem französischen Kabinet in möglichst kurzer Frist, die Eröffnungen sämmtlicher verbündeten Höfe, in Beantwortung oberwähnten Vorschlags zu übersenden.

Unterzeichneter hat die Ehre rc. rc.

Prag, den 21. August 1813.

(unterz.) Fürst von Metternich.

Ende des sechsten Bandes

Inhalt
des sechsten Bandes.

Erstes Kapitel.

Sonderbares Zusammentreffen des Datums. — Die Thüren meines Gemaches werden eingesprengt. — Der General Lahorie. — Der Sergent. — Gespräch mit den Truppen. — Man setzt mir den Degen auf die Brust. — Der General Guidal. — Mein Sekretär. . . . . Seite 3 — 9

Zweites Kapitel.

Man führt mich in das Gefängniß la Force. — Versuch zur Flucht. — Herr Pasquier und Herr Desmaretz. — Mein Verhaft dauert nur eine halbe Stunde. — Der General Lahorie in meinem Cabinete. — Er wird verhaftet. — Paris sieht nur die lächerliche Seite. — Betrachtungen. . . . . . Seite 10 — 16

Drittes Kapitel.

Der General Mallet. — Seine Verbindungen mit Lahorie und Guidal. — Warum diese beiden Generale in la Force waren. — Pläne Mallets. — Er macht Verordnungen und Ernennungen. — Der Obrist Soulier. — Der Abbé Lafond. — Der General Mallet entflieht aus dem Krankenhause. . . Seite 16 — 23

Viertes Kapitel.

Der General Mallet in der Popincourter Kaserne. — Er gibt sich für den General Lamotte aus. — Die zehnte Kohorte ergreift

die Waffen. — Mallet befreit Lahorie und Guidal. — Der Polizeipräfect läßt mich warnen. — Anstalten, die der General Mallet trifft. — Der Generaladjutant Doucet. — Mallet wird verhaftet. — Der General Hullin. . . . . . . Seite 24—33

Fünftes Kapitel.

Mißhelligkeiten zwischen dem Kriegsminister und mir. — Ich übernehme die Vertheidigung des Generals Lamotte. — Confrontation. — Was hätte geschehen können. — Herr Frochot. — Betragen des Kriegsministers. — Er schickt einen Boten an den Kaiser. — Ich schicke niemand. — Man hält mich für verloren. — Schöne Gelegenheit, meine Freunde kennen zu lernen.
Seite 34—43

Sechstes Kapitel.

Die Russen wollen auf keinen Vorschlag hören. — Angst der Hauptstadt. — Verstellter Rückzug beider Heere zu Mojaisk. — Abreise des Kaisers. — Betrachtungen, die ihn dazu bestimmen. — Ankunft in Paris. — Audienz der Minister. — Stellung der Höflinge in Rücksicht auf mich. — Der Kaiser faßt einen richtigen Begriff von dem Versuche Mallets. — Mein Ansehen wird gesichert. — Meine Freunde kehren zu mir zurück.
Seite 44—54

Siebentes Kapitel.

Auflagen. — Hülfsquellen, die eröffnet werden müssen. — Neue Armeen. — Nationalbegeisterung. — Deputationen aus den Departements. — Murat kehrt nach Neapel zurück. — Abfall Preußens. — Geheimer Rath. — Meinungen, welche dort ausgesprochen werden. — Unterhandlungen durch Oesterreichs Vermittelung. — Herr von Bubna. . . . . Seite 55—65

Achtes Kapitel.

Einige Worte über die spanischen Angelegenheiten. — Versuch des Kaisers bei dem Pabst. — Die Hose des Pabstes. — Großmuth des Kaisers gegen seine Marschälle. — Herr von Narbonne wird

zur Gesandschaft nach Wien ernannt. — Ehrengarden. — Gründe zu dieser Errichtung. — Aufstand eines dieser Regimenter in Tours. — Der Obrist von Segur. — Herr von Netumière. — Die Kaiserin wird zur Regentin ernannt. — Zutrauen des Kaisers in Herrn von Menneval. — Heftige Rede des Kriegsministers. Seite 66 — 76

Neuntes Kapitel.

Die Angelegenheit der Kapitulation von Baylen kommt vor ein Kriegsgericht. — Wie sie endigt. — Rache, die ich an dem Kriegsminister nehme. — Einige Anzeichen von Unruhen in der Vendée. — Großer Eifer des Herzogs von Feltre. — Der Berg gebiert eine Maus. . . . . Seite 77 — 84

Zehntes Kapitel.

Der Kaiser verläßt Frankreich. — Stellung der Armee. — Manoeuver des Kaisers. — Schlacht von Lützen. — Tod Bessières. — Bemerkungen über das Benehmen Oesterreichs. — Der General Thielemann. . . . . Seite 85 — 94

Elftes Kapitel.

Die Feinde nähern sich den böhmischen Grenzen. — Waffenstillstand. — Duroc wird tödtlich verwundet. — Er schlägt die Hülfsleistungen der Kunst aus. — Seine letzten Momente. — Einzelne Umstände über diesen Marschall. — Zustand der Dinge nach dem Abschluß des Waffenstillstandes. . . . Seite 95 — 106

Zwölftes Kapitel.

Der Prager Kongreß. — Politik Oesterreichs. — Der Kaiser nach seinen Siegen. — Herr von Metternich. — Ergebniß der Zusammenkünfte. . . . . . , ... Seite 107 — 114

Dreizehntes Kapitel.

Ansprüche der Verbündeten. — Maßregeln, welche der Kaiser nimmt. — Der König von Neapel kommt wieder zu der Armee.

— Herr Fouché in Dresden. — Benehmen der Kaiserin Regentin — Ihre Empfehlung in Hinsicht auf unverzeihliche Fälle. Seite 115 — 120

Vierzehntes Kapitel.

Manoeuver des englischen Heeres. — Schlacht von Vittoria. — Ungeheurer Verlust an Material. — Rückzug. — Der Kaiser empfängt diese Nachricht in Dresden. — Der General Moreau. — Bernadotte. — Frau von Staël. . . . . . . Seite 121 — 135

Funfzehntes Kapitel.

Der Marschall Soult übernimmt den Oberbefehl über die spanische Armee. — Die Kaiserin begibt sich zu dem Kaiser nach Mainz. — Ich verlange sie begleiten zu dürfen. — Meine Gründe — Antwort des Kaisers. — Herr Decazes. — Wiederanfang der Feindseligkelten. — Der General Jomini. . . Seite 136 — 147

Sechszehntes Kapitel.

Schlacht bei Dresden. — Tod des Generals Moreau. — Rückzug der Verbündeten. — Niederlage des Corps von Vandamme. — Dieser General wird gefangen genommen. — Unfälle. — Der Kaiser ist gezwungen, seine ersten Beschlüsse zu ändern. — Das Glück hört auf, uns günstig zu seyn. . . . . . . Seite 148 — 157

Siebzehntes Kapitel.

Marsch des Marschalls Augereau. — Abfall Baierns. — Einbruch der Verbündeten in Sachsen. — Bewegung des Kaisers. — Schlacht von Leipzig. — Abfall der Sachsen. — Uebergang über die Elster. — Tod des Fürsten Poniatowski. Seite 158 -- 170

Achtzehntes Kapitel.

Lage des Königs von Sachsen. — Antheil, den Bernadotte an dem Abfall der Sachsen nimmt. — Zustand der öffentlichen Meinung. — Verschiedene Maßregeln. — Murat, seine Ränke und seine Abreise. — Der General von Wrede. — Schlacht bei

Hanau. — Einbruch der Kosaken in Kassel. — Ankunft unserer Truppen in Mainz. — Trauriger Stand der Dinge und der öffentlichen Meinung. . . . . Seite 171 — 182

Neunzehntes Kapitel.

Vertheidigungsmaßregeln. — Die Kaiserin im Senate. — Eröffnungen der Verbündeten. — Der Marschall Soult. — Schöne Bewegung. — Wie sie scheitert. . . . Seite 183 — 203

Zwanzigstes Kapitel.

Alexander weigert sich über den Rhein zu gehen. — Mittheilungen, welche ihn entscheiden. — Kunstgriffe der Verbündeten. — Mangel an Hülfsquellen. — Das gesetzgebende Corps. — Stimmung der Gemüther. — Die Geschichte wird urtheilen. — Aufstand Hollands. — Nochmals der König von Neapel.
Seite 204 — 211

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen, welche ich dem Kaiser vorstelle. — Sie scheinen Eindruck auf ihn zu machen. — Herr von Talleyrand ist auf dem Punkte, wieder in das Ministerium einzutreten. — Bedingung, welche der Kaiser darauf setzt. — Wellington soll nach der englischen Krone streben. — Man muß seine Ansprüche unterstützen. — Antwort des Kaisers. — Wechsel im Ministerium. — Der Herzog von Vicenza bei den auswärtigen Angelegenheiten.
Seite 212 — 218

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Der Kaiser verzweifelt nicht. — Thätigkeit, mit welcher er seine Rüstungen betreibt. — Wuth der Angebereien. — Die Schmeichler. — Der Kaiser beschließt, mit Valençay zu unterhandeln. — Intriguen in diesem Schlosse. — Plötzliche Pferdeliebhaberei Ferdinands. — Wie es mir gelingt, sie zu dämpfen.
Seite 219 — 225

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Unterhandlungen zu Valençay. — Sie kommen nicht zu Stande. — Entschluß, den man in Hinsicht auf die Baseler Brücke hätte nehmen müssen. — Ich schlage vor, daß die Beamten auf ihren Posten bleiben. — Meine Gründe. — Absendung außerordentlicher Kommissäre. — Zustand der öffentlichen Meinung. — Kunstgriffe der Verbündeten. — Eröffnung des gesetzgebenden Corps. . . . . Seite 226—235

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Intriguen, um sich zwischen die Regierung und das gesetzgebende Corps zu stellen. — Vorurtheile, die man dem Kaiser einflößt. — Diplomatische Mittheilungen. — Die Versammlung zeigt unabhängigen Willen in der Wahl der Kommission. — Ungebührlichkeit des Berichtes. — Herr Lainé. — Geheimer Rath, um auf Mittel zu denken, welche die Umstände erfordern. — Verschiedene Meinungen. — Das gesetzgebende Corps wird vertagt. — Wie leicht es gewesen wäre, Nutzen aus dieser Versammlung zu ziehen. Seite 236—248

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Meinung des Erzkanzlers über die Verabschiedung des gesetzgebenden Corps. — Was Fouché über solche berathschlagende Corps dachte. — Verletzung des helvetischen Gebiets. — Die verbündeten Armeen dringen in Frankreich ein. — Genf. — Allgemeiner Gang des Einfalls. — Es fehlen dem Kaiser zwei Monate. Seite 249—261

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der Herzog von Vicenza wird bei den feindlichen Vorposten zurückgewiesen. — Bevollmächtigte versammeln sich zu Chatillon an der Seine. — Murat. — Meinung Napoleons über diesen Fürsten; er kann nicht an seinen Abfall glauben. — Herr von La Vauguyon. — Herr von Laharpe. — Gespräch über seinen Zögling. — Errichtung der Nationalgarde. . . . Seite 262—275

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Herr von Talleyrand. — Der Kaiser weigert sich, ihn einschließen zu lassen. — Gespräch, das er gehalten haben soll. — Vorstellung der Offiziere der Nationalgarde. — Der König von Rom. — Anrede des Kaisers an die Offiziere der Nationalgarde. — Wirkung, welche dieselbe hervorbringt. Seite 276—284

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ankunft des Kaisers bei der Armee. — Treffen von Brienne, von Champeaubert, u. s. w. — Einnahme von La Fère, von Soissons. — Der Marschall Victor. — Folgen seiner Unthätigkeit. — Neue Deputation der Verräther an den Kaiser Alexander. — Lage von Paris. . . . . Seite 285—296

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Zustand der Hauptstadt. — Verschiedene Erzählungen. — Ausschüsse. — Anschlag auf das Leben des Kaisers. — Der Sekretär des Herrn von Dalberg. — Herr von Vitrolle. — Berechnung des Herrn Anglès. — Der Kaiser Alexander und der General Reynier. . . . . Seite 297—309

Dreißigstes Kapitel.

Der Marquis von Rivière. — Wie man an ihn gedacht hatte. — Joseph, seine Verbindungen mit Bernadotte. — Thorheiten, welche den Kopf der Brüder des Kaisers erfüllen. — Intrigue, welche verhindert, daß die spanische Armee zu Hülfe kömmt. — Herr von la Besnardière. — Herr von Talleyrand, seine Schliche, seine Einflüsterungen. . . . . Seite 310—323

Ein und dreißigstes Kapitel.

Bruch der Unterhandlungen zu Lusigny. — Proclamation Ludwigs des Achtzehnten. — Die Intriguen der Epoche hatten nichts Royalistisches. — Herr Fouché, sein Auskunfsmittel, um zu enden. — Operationen des Kaisers. — Er wirft sich den Verbündeten in den Rücken. — Sein Brief an die Kaiserin wird aufgefangen. — Angst dieser Fürstin. . . . . Seite 324—335

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Der Regentschaftsrath. — Soll die Kaiserin Paris verlassen oder nicht? — Herr Boulay von der Meurthe schlägt vor, sie auf dem Stadthause einzusetzen. — Die Rathsversammlung stimmt dieser Meinung bei. — Der Herzog von Feltre. — Joseph schlägt sich zu dessen Meinung. — Die Abreise wird beschlossen. — Man schlägt mir vor, Paris aufzuwiegeln. — Gründe, welche mich bestimmen. — Die Ränke, deren Gegenstand ich war, flößen mir Vorsicht ein. — Nochmals Herr von Talleyrand. . . . . Seite 336 — 352

Leipzig, gedruckt bei W. Haack.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Savary, Anne Jean Marie René

Memoiren des Herzogs von Rovigo, als Beiträge zur Geschichte des Kaisers Napoleon

Bd.: 6. Bd.

Leipzig 1828

Gall.rev. 1024 q-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425433-5